This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN JL82 4

13497.24.100

Harvard College Library

SHAKESPEARE COLLECTION

FROM THE GIFT OF

WALTER WEHLE NAUMBURG

(Class of 1889)

OF NEW YORK

ASSOWITZ
NDLUNG
PZIG

SUPPLEMENTE

ZU

Wm. SHAKSPEARE's

SÆMMTLICHEN

DRAMATISCHEN WERKEN

IM METRUM DES ORIGINALS.

Supplemente

zu

WILL. SHAKSPEARE's

sämmtlichen

dramatischen Werken.

Übersetzt im Metrum des Originals.

XLII. Bändchen.

Supplement V. Bändchen.

WIEN.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1827.

William Shakspeare's

Gedichte.

Übersetzt

von

Ed. v. Bauernfeld und A. Schumacher.

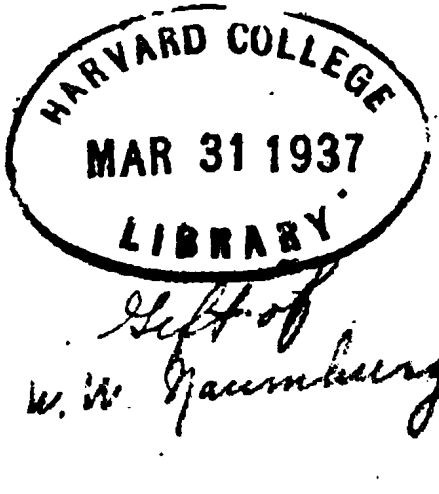
Erste Abtheilung.

Wien,

Bey J. P. Sollinger.

1827.

13497.24.100



Gift of
W. W. Spaulding

Venus und Adonis.

übersetzt

von

And. Schumacher.

Venus und Adonis.

1.

Der rosenwangichte Adonis jagte,
Als Phöbus eben der bethränten Schönen
Sein letztes Lebewohl am Himmel sagte,
Und froh der Jagd, mocht er die Liebe höhnen:
Voll Sehnsucht folgt ihm Venus ungestüm,
Ein holder Freier, flehend so zu ihm:

2.

O du, drei Mal ich selbst (so hob sie an),
Du schönste Blume, die dem Hain entblüht, —
Der Nymphen Schmach, mehr reizend denn ein Mann,
Gleich Tauben weiß, roth wie die Rose glüht;
Dich schuf Natur, ach, mit sich selbst im Streit!
Das Leben ist, stirbst du, dem Tod geweiht.

3.

O schönes Wunder halte an dein Thier,
Sein stolzes Haupt zum Sattelbogen zwinge,
Hör' an mein Flehn und sagen will ich dir
Viel süße und geheimnißvolle Dinge:
Hier setze dich, wo Schlangen nimmer lauschen,
Hier, wo ich dich mit Küssen will berauschen.

4.

In diese Lippen, bebend im Genießen,
Befriedigt nur noch brennender begehrend,
Die soll mein Kuß dir blaß und glühend küssen,
Flüchtig zehn Mal, und ein Mal ewig während; —
Der flücht'gen Stunde gleich ein Sommertag,
Weil wohl dieß Spiel die Stunden täuschen mag!

5.

Damit ergriff die Göttinn seine Hand, —
So lebenswarm, wohl mußt' ihr Herz erbeben!
Und fühlt, in Sehnsuchtgluthen heiß entbrannt,
Nur hier sei Heil für ihr erstechtes Leben;
Und höhre Kraft, — denn Lieb' ist heiß und glühend,
Erwacht in ihr, vom Roß den Liebling ziehend.

6.

Auf einem Arm des Renners Zügel liegt,
Der andre hält den Jüngling fest umfangen,
Der schamroth sich, unwillig sieht besiegt,
Und schmollt, nicht Liebe kennend, noch Verlangen;
Sie — gleich lebend'gen Kohlen heiß und brennend —
Er — zornentglüht, doch andre Gluth nicht kennend!

7.

Rasch bindet sie an einen rauhen Ast
Den prächt'gen Zügel (o wie schnell ist Liebe),
Gebunden ist das Roß, und nun erfaßt
Den Jüngling sie, daß sie dasselbe übe,
Sie ringt ins Gras ihn, lieber ach besiegt,
Denn Stärke ist's, nicht Lust, der er erliegt.

8.

Und neben ihn sinkt sie ins hohe Ried,
Auf Arm und Hüfte stützen sie sich beide,
Liebkosend sie, doch er, der düster sieht,
Unwillig, denn ihr Kuß ist ihm zu Leide;
Er schmäht, sie drohet, stammelnd im Entzücken:
»Zürnst du, so soll mein Kuß dich noch ersticken!"

9.

Er glüht in Scham, — mit Thränen, himmlisch klar,
Löscht sie die Gluth der jungfräulichen Wangen,
Und wieder trocknet sie ihr golden Haar,
Und ach mit Seufzern kühlt sie ihr Verlangen.
Er schilt sie unbescheiden voll Verdruß,
Doch was er mehr will schmäh'n, erstickt ein Kuß.

10.

So wie ein Adler, hungernd, raubbegehrend,
Gefieder, Bein und Fleisch zerreißet wild,
Die Schwingen schüttelt seinen Raub verzehrend,
Bis der verschlungen, seine Gier gestillt —
Deckt sie ihm Nacken, Wang' und Aug' mit Küssen,
Beginnend wieder, wo sie scheint zu schließen.

11.

Zwar überwunden, doch versöhnet nie
Liegt er und wehret keuchend dem Beginnen,
Und süße Beute dünkt sein Odem sie,
Nennt Himmelsduft ihn, Hauch der Charitinnen,
Und wähnt ein Garten wären ihre Wangen,
Wo Blumen, süß erquickt vom Thaue prangen.

12.

So wie im Netz ein Vogel liegt verstrickt,
So er, von ihren Armen fest umwunden, —
Doch ob verschämt er noch so finster blickt,
Sein Aug' ist nur von schönrem Glanz entzunden.
Ein voller Strom, vom Regen angeschwellt,
Droht er dem Ufer, das ihn zwingt und hält.

13.

Noch flehet sie, und süß weiß sie zu flehen,
Zu einem Herzen, jugendlich und weich,
Noch zürnet er, im finstren Blick Verschmähen,
Bald schamentglüht, und bald vor Anmuth bleich!
Roth liebt sie ihn zumeist — und sein Erblassen
Will doch mit höhrer Lust ihr Herz erfassen.

14.

Blaß oder roth, — sie muß ihn lieben immer,
Und schwört bei ihrer schönen Götterhand
Von seiner sanften Brust zu weichen nimmer,
Bis er den Thränen Frieden zugestand,
Die lang geflossen, ihre Wangen tränkend,
Mit einem Kuß der großen Schuld gedenkend!

15.

Auf dieß Verſprechen bietet er den Mund,
Wie aus der Welle ſich der Taucher hebt,
Verſchwindend, wenn noch kaum den Blicken kund —
So will er geben, was ſie heiß erſtrebt —
Doch wenn ſie wähnt, den Honig nun zu nippen,
Schließt er das Aug' und wendet ſeine Lippen.

16.

Des Pilgers Durſt bei heißer Sommergluth
Gleicht ihrem nicht, da er zum Kuſſe ladet.
Die Rettung naht, doch wird ihr's nicht ſo gut —
In Flammen glüht ſie, die in Thränen badet,
„Erbarmen, ruft ſie, mitleidloſer Knabe —
So ſpröde? — iſt ein Kuß ſo große Gabe?

17.

Wie ich um dich nun werbe, warb um mich
Der ernſte Gott, machtvoll in blut'gen Kriegen, —
Sein Nacken beugte nie im Kampfe ſich —
Und wo er naht, hat er Gewalt zu ſiegen.
Ein Sclave flehte er von meiner Güte
Ach um ein Gut, das ich dir willig biete!

18.

An meinen Altar hängt er hin die Lanze,
Die ſtolze Helmzier, den zerhau'nen Schild,
Und huldigte um mich dem heitern Tanze
Und was die Liebe frohe Spiele ſpielt,
Die blut'ge Fahn und Trommelklang verachtend,
Mich als ſein Feld, als Zelt mein Lager achtend!

19.

So durft ich über den Gewalt'gen walten,
An einer Kette ihn von Roſen lenken,
Dem ſtrenger Stahl nicht mochte wiederhalten
Vor mir mußt er — verſchmäht — zum Staub ſich ſenken,
O ſey zu ſtolz — zu froh nicht deines Sieges,
Bezwingend mich, die zwang den Gott des Krieges!

20.

Einmal nur drück auf meine Lippen deine,
Die ach wohl schöner — doch so heiß nicht glüh'n,
Dein ist der Kuß ja ganz, wie er, der meine!
Du senkst das Haupt? — dein Blick irrt ach — wohin?
Blick in mein Aug', mit deinem Bild im Bund —
Wenn Aug' in Auge, wie nicht Mund an Mund?

21.

Schämst du dich denn zu küssen? O so drücke
Die Augen zu gleich mir — der Tag soll scheiden —
Daß Liebe uns zwei Einsame beglücke —
Sei kühn, denn hier sieht niemand unsre Freuden!
Die blauen Veilchen rings-um in den Hainen —
Die schweigen wohl — unwissend, was wir meinen!

22.

Zwar sagt mir deiner Lippen reizend Blühn,
Sie sey'n nicht reif — doch rufen sie: „Genieße!"
Laß nicht Gelegenheit und Stunde fliehn —
Daß Schönheit nicht in sich vergehen müsse!
Die Blume, ungepflückt im jungen Jahr —
Verwehet bald, so süß ihr Duft auch war!

23.

Wär ich unförmlich, schmutzig oder alt —
Lahm, ungelachsen, oder roh von Sitten —
Erschöpft von Seuchen, gichtrisch, ungestalt,
Mißwachsen, und bei Guten nicht gelitten —
Dann möchtest du mit Recht mich ziehen lassen —
Allein warum die Makellose hassen?

24.

Froh ist mein Antlitz, meine Stirne klar —
Mein Aug' ist ungetrübt — gewandt und hell —
Der Schönheit Blume blüht mir jedes Jahr —
Warm ist mein Blut, mein Mark ein Lebensquell —
Die weiche runde Hand würd' in der deinen
Zu schmelzen ach — und zu vergehen scheinen.

25.

Bezaubern will ich schier dein Ohr erzählend —
Gleich einer Fee hinschweben durch die Flur,
Gelöst das Haar, den Schmuck der Nymphen wählend,
Laß ich im Meersand tanzend keine Spur,
Lieb' ist ein Geist, gewebt aus reinen Gluthen,
Sinkt nicht im Sternenlicht, noch in den Fluthen.

26.

Die Veilchen, sieh, die unter mir erblühn,
Die schwachen Kindlein stehen ungeknickt —
Zwei Tauben ziehn mich durch den Himmel hin —
Vom Morgen bis wo Luna trauernd blickt.
Ist Lieb' so leicht, o holder Knabe — sprich —
Wie wähnst du eine Last sey sie für dich?

27.

Hat Liebe zu dir selbst dein Herz erfaßt —
Folgt deiner linken Hand der rechten Liebe?
Fleh zu dir selbst! sey von dir selbst gehaßt,
Und klage ob dem innren, holden Diebe!
So ward Narciss' einst — um sich selbst zu küssen —
Vom eignen Bild hinab zur Fluth gerissen!

28.

Wie Fackeln leuchten, Schmuck ist die Juwele —
Und Süßes schmeckt — dient Schönheit dem Genuß!
Daß Duft der Blüthe, Frucht dem Baum nicht fehle!
Was sich nur liebt, verräth der Götter Schluß!
Saat kömmt aus Saat, Schönheit soll Schönheit zeugen,
O gib der Macht, die dich erschuf, dich eigen!

29.

Was sollen dich der Erde Kinder nähren,
Vermehren deine nicht des Lebens Reich?
Wie magst du der Natur Gesetz nicht ehren —
Durch das du leben sollst — vergehst du gleich?
So magst du nur dem Tode widerstreben —
Weißt sterbend du in deinem Bild zu leben!"

30.

Dabei troff ihre Stirn von glühndem Schweiß —
Da rings die Schatten schon zum Walde rücken,
Und Titan, stehend hoch im Tageskreis,
Hernieder schaut auf sie mit glühnden Blicken.
Wohl wünscht er, daß Adon die Roß' ihm leite,
Und sich sein Lager an der Göttinn Seite!

31.

„Pfui," ruft Adon, — sein Herz ist Unmuth ganz,
Sein trüber finstrer Blick ist Widerwillen,
Die Brauen decken seiner Augen Glanz,
Wie wenn den Himmel Wolken schwer umhüllen.
Herb ist sein Antlitz — „nichts von Liebe mehr!
Ich gehe, glühend brennt die Sonne her!"

32.

„Weh mir," ruft Venus, — „was, um mich zu flieh'n,
Ersinnst du nicht? so jung und nicht zu rühren,
Zum Abend neigt sich schon die Sonne hin,
Mein Seufzer weht, die Kühlung zuzuführen —
Mein Haar will ich zum Schatten aus dir breiten,
Und glühn sie — weinend ihre Gluth bestreiten.

33.

Die Sonne dort am Himmel scheint nur warm
Und lieg ich doch — euch beiden preisgegeben?
Doch bringt ihr Feuer mir geringen Harm,
In deinen Augen droht es meinem Leben!
Die irdische — die Himmelssonne flammt,
Wie lebt' ich noch, wenn Göttern nicht entstammt?

34.

Bist du unbeugsam, rauh und streng wie Stahl
Noch härter als der Kies, der weicht dem Regen?
Ein Weib gebar dich und der Liebe Qual
Und Wonne weiß dein Herz nicht zu bewegen?
O wenn so grausam deine Mutter war —
Du lebtest nicht und sie starb unfruchtbar!

35.

Wer bin ich, daß ich Hohn nur mag erwerben?
Sag, was Gefahr in einem Kuß sich zeige?
Ein Kuß wird deine Lippen nicht verderben, —
Geliebter sprich — doch süßes — oder schweige!
O gib den Kuß, bald sei er wieder dein —
Und willst du zwei — so rechn' ich Einen drein!

36.

O leblos Bild, o fühllos harter Stein —
Gemalt Idol, dem Sprach und Seyn verloren,
Gebild — Ergetzung für das Aug allein —
Scheinbar ein Mann, doch nie vom Weib geboren.
Du bist kein Mann, so sehr der Schein dir bliebe —
Denn Männer küssen gern aus eignem Triebe."

37.

Hier hemmt der Göttinn Klage Ungeduld,
Die schwell'nde Leidenschaft raubt ihr die Sprache
Nur Blick und Wange klagt von seiner Schuld,
Der Liebe Göttinn — schweigt — in eigner Sache,
In Thränen bricht sie aus, jetzt will sie sprechen,
Es ringt das Wort — und muß in Seufzern brechen.

38.

Jetzt schüttelt sie das Haupt — faßt seine Hand,
Jetzt ruht ihr Aug auf ihm, jetzt flieht's zum Grunde —
Die Arme flicht sie ihm zum weichen Band —
Doch er entreißet sich dem süßen Bunde.
Und fester kettet sie die Liljenfinger
Und läßt nicht von dem lieblichen Bezwinger.

39.

»Fest bist du im Gezäum' von Elfenbein,"
So flüstert sie ihm süß liebkosend zu —
»Sey du mein Hirsch, ich will dein Garten seyn,
Und frei durch Thal und Hügel weidest du,
Und raubtest du den Lippen ihre Freuden, —
So geh hinab am süßren Quell zu weiden.

40.

In meinem Garten iſt die Weide friſch,
Hoch ſteht das Thalgras und die Flur iſt reich —
Rings heben Hügel ſich und tief Gebüſch —
Wo du wohl ſicher biſt, und ſtürmt es gleich.
So ſei mein Hirſch du und dein Garten ich,
Kein Hund — ob tauſend klaffen — ſtöret dich!"

41.

Verächtlich lächelt ob dem Wort Adon,
Zwei holde Grübchen zeigen ſeine Wangen,
Die Liebe ſchuf ſie, daß der Göttinn Sohn
Im Sterben ſie ein holdes Grab umfangen.
Denn wohl ſah ſie voraus, wenn hier er liege,
Daß nie der Tod den Knaben doch beſiege.

42.

Das Grübchen, das in ſeine Wangen fiel,
Es ſcheint der Göttinn Seele einzuſaugen —
Erſt ſinnlos, hat ſie jetzt des Sinns zu viel,
Wenn ein Schlag traf — was ſoll der zweite taugen!
Wie ſtreng o Göttinn, dein Geſetz beſteht,
Ein Lächeln liebſt du — ach, das dich verſchmäht?

43.

Was ſagen nun? wo wendet ſie ſich hin?
Was Wort verſagt, es wachſen ihre Schmerzen,
Die Stunde ging — ihr Liebling will entfliehn
Und ringt ſich los von ihrem Arm und Herzen.
Erbarmen, ruft ſie, ſey nicht mitleidlos —
Er aber ſtürmet fort nach ſeinem Roß.

44.

Doch ſieh, Adonis brennend muth'ges Thier
Hat eine Stute, jung und ſtolz, erſchaut,
Die aus dem Walde brach nicht fern von hier,
Forteilt und ſteigt und ſtampft, und wiehert laut.
Der Hengſt ob feſt angebunden an den Baum,
Er folgt, — ſo jagen Sturm und Wetter kaum.

45.

Stolz wiehernd bäumt er ſich, und ſteiget auf,
Zerreißt den Gürtel, feſt und ſtreng gewoben,
Verwundet ſcharf den Grund im jähen Lauf,
Daß er erdröhnt, als rollten Donner droben.
Das eiſerne Gebiß zerknirſcht er wild,
Bezwingend ſo, was ihn bezwungen hielt.

46.

Die Ohren ſind geſpitzt, der Hals gebogen,
Die lange Mähne ſträubt ſich wild empor,
Er dampft die Luft, begierig eingeſogen —
Gleich eines Ofens glühnden Qualm hervor.
Sein Auge funkelnd von der innern Gluth
Zeigt ſeine Brunſt und ſeinen ſtolzen Muth.

47.

Oft geht er hin, wie ſeine Schritte meſſend,
Nimmt ſich beſcheiden, ſtolz und ſittiglich.
Oft ſteigt er mächtig, jedes Zwangs vergeſſend,
Als wollt er ſagen: ſiehe, das bin ich!
Die Blicke will er feſſeln ſolcher Art,
Der ſchönen Stute, die ihn dort gewahrt.

48.

Was kümmert ihn des Reiters zorn'ger Blick,
Sein lockend Hollah — ſein Gebot zu ſtehn?
Auf Sporn und Zügel ſchaut er nicht zurück,
Noch mag er ſeine reiche Decke ſehn —
Die Stute ſchaut er, und ſie ſchaut er immer,
Sein ſtolzer Blick begehrt nach Andrem nimmer.

49.

Wie wenn ein Maler überträf das Leben,
Malend ein Roß vollkommend ganz und rein,
Und wüßte die Natur zu überſtreben,
Die Wahrheit überbietend durch den Schein,
So über dem Gemeinen ſtand das Thier
An Muth, Geſtalt, Kraft, Farb und aller Zier.

50.

Den runden Huf, die Fessel kraus behaart,
Die breite Brust, das Auge groß und hell,
Das kleine Ohr, die Mähne dünn und zart,
Die kräft'gen Schenkel und das reine Fell,
Ja nichts entbehrt es, was ein Roß mag schmücken,
Des kühnsten Reiters nur bedarf sein Rücken.

51.

Jetzt springt er auf, jetzt starrt er scheu umher
Und horcht und stutzt bei einer Feder Schwirren,
Jetzt stürzt er fort, kein Sturm erreicht ihn mehr,
Und der ihm folgt, der Blick, muß sich verwirren.
Im hohen Winde sausen Schweif und Mähnen
Und wohl mag ihn das Aug beflügelt wähnen.

52.

Er schaut sein Lieb und wiehert ihm entgegen,
Sie ihm, gleichsam verstehend, was er meint,
Begehrt mag sie den Stolz des Weibes hegen,
Daß ihre Liebe wohl als Zorn erscheint,
Höhnt ihn und seinen hohen heißen Muth
Und schlägt die Brust, für sie in brünst'ger Gluth.

53.

Und düster steht er wie von Gram erfüllt, —
Es sinkt sein Schweif, wie sich wohl Federn schmiegen,
Daß er die schmelzend heißen Schrecken kühlt,
Er stampft und beißt im Zorn die armen Fliegen!
Sein Lieb ihn schauend so im Ungestüm
Wird milder und besänftigt seinen Grimm.

54.

Sein mürr'scher Herr indeß geht ihn zu fangen,
Allein die wilde Stute ist entflohn,
Denn den Verfolger schaute sie mit Bangen, —
Der Hengst ihr nach, und einsam bleibt Adon.
Wie rasend rennen beide in den Wald
Und überholen flücht'ge Raben bald.

55.

Adon, vom Laufen aufgeschwollen, setzt
Sich hin und flucht dem wild unbänd'gen Thier,
Noch einmal kömmt die günst'ge Stunde, — jetzt,
O Göttinn, sprich, denn Trost ist Klage dir.
Und dreifach Weh erduldet ja die Liebe,
Wenn sie verstummt in einem Schmerz so trübe.

56.

Der Ofen glühet heißer, es ergießt
Der Strom sich mächt'ger, dem die Bahn genommen,
Und so der Kummer, den die Brust verschließt,
Was ach kann Schweigen banger Liebe frommen?
Da, wo der Anwalt schweigen muß der Herzen,
Wild zur Verzweiflung reißen ihre Schmerzen!

57.

Er sieht sie nah'n und glüht in neuer Gluth,
Wie Kohlen angefacht von frischen Winden,
Tief in die finstre Stirn drückt er den Hut,
Die Erde scheinet seinen Blick zu binden.
Die Göttinn naht, er schauet nicht zurück
Und von der Seite nur folgt ihr sein Blick.

58.

O welch ein Anblick war's, so recht zu sehen,
Wie zu dem holden Feind sie kömmt gegangen,
Wie Gluth und Blässe wandelbar verwehen,
Sich selbst bestreitend auf den süßen Wangen.
Ach jetzt erblassen sie und jetzo kehrt
Die Gluth, die zuckend durch den Himmel fährt.

59.

Und wie sie jetzo bangend vor ihm stand,
Da beugte sie ein Knie, — ein holder Freier,
Lüftet sein Haupt mit einer schönen Hand,
Die andre kühlet seiner Wangen Feuer,
Und ihrer Liljenfinger zarte Spur
Bleibt ihnen wie dem frischen Schnee der Flur.

60.

O wie begannen Blicke jetzt zu streiten,
Wie warb ihr Aug' mit Bitten ach und Flehen,
Er schaut es wohl, doch mag er sich's nicht deuten;
Noch fleht ihr Blick, noch ist sein Blick Verschmähen.
Und Thränen deuten euch dieß stumme Spiel,
Als Chorus, denn ihr Auge weinet viel.

61.

Und sanft nimmt sie ihn nochmal bei der Hand —
Die Lilje sieh im schnee'gen Kerker liegen,
Von Alabaster, Elfenbein umspannt, —
So zarter Feind mag solchen Freund bekriegen?
Der zarte Streit von Geben und Berauben,
Dem Schnäbeln gleicht er zweier Silbertauben.

62.

Und nochmal ihres Grams Herold begann:
O Schönster du auf diesem Erdenrunde,
O wärst du was ich bin, und ich ein Mann,
Mein Herz gesund und dein des meinen Wunde,
Um einen süßen Blick gewährt ich dir
Und brächte auch den Tod dein Leben mir!

63.

Laß meine Hand, sagt er, was fühlst du da?
Gib mir mein Herz, klagt sie, dann nimm sie immer,
O gib es mir, sonst stählt's das deine ja
Und banger Liebe Seufzer rührens nimmer!
Nie achtet's mehr bedrängter Liebe Pein —
Verwandelt von Adonis Herz in Stein!

64.

Geh — laß mich! ruft er aus, mein Roß ist hin,
Die beste aller meiner Lebensfreuden, —
Du brachtest mir den glänzenden Gewinn,
Ich bitte dich, laß mich, wir wollen scheiden!
Ist doch mein einzig Trachten und Begehren,
Den Hengst von jener Stute abzuwehren.

65.

Dein Klepper heißt mit Recht den warmen Gruß,
Entgegnet sie, der süßen Gluth willkommen —.
Lieb' ist ein Funke, den man löschen muß,
Denn er verzehrt das Herz, wenn kaum entglommen.
Die See hat Grund, doch Lieb und Sehnsucht nimmer,
Darum gewähre deinem Klepper immer.

66.

An jenen Baum gebunden stand er da,
Ein schlechter Gaul, vom Lederzaum bezwungen,
Doch als die Luft er seiner Jugend sah,
Wie hat er sich der Bande los gerungen!
Kein Riemen durfte seinen Hals bestricken,
Und kühn befreit er Mund und Brust und Rücken.

67.

Wer sähe seine Liebste wohl im Bette,
Beschämend selbst den Schnee der weißen Linnen,
Der, wenn sein Auge ihn beseligt hätte,
Nicht gleiche Sehnsucht fühlt in allen Sinnen?
Wer ist so thöricht dann und wird nicht wagen,
Dem Feuer sich zu nahn bei kalten Tagen?

68.

Laß mich dein Thier entschuld'gen, holder Knabe,
Lerne von ihm, o sieh, ich bitte dich!
Genieße froh die dargebotne Gabe,
Glaubst du nicht mir, dein Thier belehre dich!
O lerne lieber, leicht ist das erfaßt,
Und nie vergißt du, was du einmal hast!

69.

Nie kannt' ich Liebe, nie will ich sie kennen,
Wär' sie ein Eber, dann würd' ich sie jagen,
Das hieße ja in große Schulden rennen,
Ich liebe nur, nach Liebe nicht zu fragen.
Wer liebt, hört' ich, der müss' im Tode leben,
Und weint, wenn er am frohsten lachte eben.

70.

Wer legt ein unvollendet Kleid sich an?
Wer pflückt die Knospe eh ein Blättchen sprießt?
Wer blühenden Gewächsen weh gethan,
Sieht bald wie Blüth' und Frucht verloren ist.
Das Füllen, das beritten wird zu früh,
Wird stolz nicht werden und erstarket nie.

71.

Wie drückst du mir die Hand denn? scheiden wir!
Ist jedes Wort von Liebe doch verloren!
Belagre nicht ein Herz unnahbar dir,
Was nützt dein Feldgeschrei vor festen Thoren?
Entlasse Thränen, Schmeichelei und Schwur,
Sie schießen Bresche doch bei Schwächern nur!

72.

Wie, sprichst du? eine Zung' ist dir gegeben?
O rief sie aus, hätt' ich's doch nie erfahren;
Denn die Sirenenstimme raubt mein Leben
Und wills, zwei Mal zu tödten, doch bewahren.
Melod'scher Mißlaut, droh'nder Himmelsklang,
Tönst du so süß und machst das Herz so krank?

73.

Säh' ich dich nicht, und hörte, — liebte doch
Mein Ohr in dir die Schönheit unsichtbar,
Hört' ich dich nicht, — sieh, mich entzückte noch,
Was nur dem äußren Sinne offenbar.
Ja ob Gehör und Sehkraft mich verließen,
Berührt ich dich, ich würde lieben müssen.

74.

Und wäre dem vernunftlos bangen Leben
Gefühl, Gesicht nicht, noch Gehör geblieben,
Und der Geruch nur wäre mir gegeben,
Noch würd' ich dich mit Herz und Seele lieben.
Weht um dein Antlitz doch so süßer Duft,
Daß er allein schon Lieb ins Leben ruft.

75.

Und dem Geschmack, — welch Fest wärst du für ihn,
Der Amm' und Nährer ist der andern Vier!
Von dem Gelage möchte keiner ziehn,
Und doppelt hüthete Verdacht die Thür,
Daß Eifersucht, der unwillkommne Gast,
Ein Fest nicht störe, das den Zeugen haßt!

76.

Und das Rubinenthor geht auf vom neuen,
Deß Honigpfade sich sein Wort erwählt,
Ein rother Morgen, den Erfahrne scheuen,
Der Schiffbruch bringt dem Lotsen, Sturm dem Feld,
Sorge dem Schäfer, Vögeln Klaggeschrei,
Auf Herd und Hürde ruft er Angst herbei!

77.

Mit Bangen füllt dieß Zeichen ihren Geist;
Sie weiß ja, daß der Sturm den Regen weckt,
Es grinst und heult der Wolf, eh er zerreißt,
Es birst die Beere erst, eh sie befleckt,
Erst blitzt es und dann saust die Kugel fort, —
So schlägt sie sein Gedanke vor dem Wort.

78.

O dieser Blick stürzt sie zur Erde nieder,
Vernichtet doch ein Blick, wie er belebt!
Ein Lächeln aber heilt die Wunde wieder,
Und Heil dem Schmerz, der so zur Lust erhebt!
Der Knabe wähnt, er habe sie getödtet,
Und streicht die Wang' ihr, bis sie neu sich röthet.

79.

Der erst gefaßte Vorsatz ist vergessen,
Denn bittrer Tadel war es, was er sann,
Die weise Liebe hatte das ermessen, —
O heil dem Geiste, der so retten kann!
Wie todt liegt sie ins Gras dahin gestreckt,
Bis sie sein warmer Odem neu erweckt.

80.

Er zupft sie an der Nase, streicht die Wangen,
Die Finger biegt er, wähnt den Puls erstarrt,
Reibt ihre Lippen, sucht mit innrem Bangen
Nun zu vergüten, weß er schuldig ward; —
Jetzt neigt er sich zu ihr; — er küsset sie —
O küßt' er immer, — sie erwachte nie!

81.

Die Schmerzensnacht verweht, der Tag bricht an,
Zwei blaue Fenster hat sie aufgeschlagen,
Der Sonne gleich auf ihrer Jugendbahn. —
Der Morgen thaut, — der Welt beginnts zu tagen;
Ja wie des Himmels Glorie seine Sonne,
So strömt ihr Auge Licht und Lebenswonne.

82.

Sein Strahl ruht auf Adonis Angesicht,
Als borgt es dort sich all die süßen Flämmen,
Umwölkten seine Brau'n sein Auge nicht,
Vier solche Lampen glänzten nie zusammen.
Allein ihr Auge blickt aus Thränen helle,
Wie Mondenschimmer in der nächt'gen Welle.

83.

Wo bin ich, rief sie aus, umfängt die Erde,
Der Himmel mich, das Licht, der Ocean?
Steigt oder ruht der Tag von der Beschwerde,
Weht Schmerz belebend, Lust mich tödtend an?
Ich lebt', und Qual des Todes war das Leben,
Ich starb, und lebte neu im Tode eben.

84.

Ich starb durch dich! — o tödte mich vom neuen!
Dein Auge (denn wohl weiß dein hartes Herz
In der Verachtung Kunst es einzuweihen)
Gab meiner Brust des Todes tiefsten Schmerz —
Mein Auge (führend treu des Herzens Lauf) —
Durch deiner Lippen Gruß nur wacht es auf:

85.

O, daß ich lange für solch Heil sie küsse,
O, möge nie ihr roth Gewand veralten,
O, daß ich lang noch diese Blüthen grüße,
Die fern vom bösen Jahr die Seuche halten,
Damit Sternseher, die den Tod verkünden,
In ihrem Odem ihn gewendet finden.

86.

O Lippen, sanft den meinen aufgedrückt,
Was gäb' ich euch, um nimmer euch zu missen!
Mich selbst verkauf ich gern, willst du, vergnügt
Des Kaufes — einen guten Handel schließen.
Gehst du dieß ein und stehet fest der Kauf,
So drück dein Siegel meinen Lippen auf.

87.

Dein Herz es kauf um tausend Küsse mich —
Und zahlt sie nach und nach — ganz nach Gefallen,
Zehnhundert Küsse, was sind die für dich? —
Sind sie geküßt, was bleibt dir denn von allen?
Nicht zahlend schuldest du die Schuld zwei Mal,
Zwei tausend Küsse sind nach keins Zahl.

88.

O schöne Königinn, wenn du mich liebst,
Sprach er, so miß mein Thun nach meinen Jahren,
Erkenn' ich mich, daß du mir Deutung gibst?
Der Fischer wird der jungen Fischlein sparen,
Die reife Pflaume fällt, die grüne steckt
Am Baum — brich sie und sieh wie herb sie schmeckt.

89.

Der Trost der Welt mit müdem Rade geht,
Zu ruh'n im Westen von des Tages Bürde,
Der Nacht Herold, die Eule, schreit — 's ist spät —
Der Vogel sucht das Nest, das Schaf die Hürde,
Kohlschwarze Wolken decken Lunas Wagen
Und mahnen uns, uns gute Nacht zu sagen.

90.

So sei es: Gute Nacht, — so sag auch du!
Wenn du so sagen willst, will ich dich küssen:
Noch schließen seine Lippen sich nicht zu,
Gesagt ist gute Nacht, — der Kuß entrissen:
Und wie der Göttinn Arm ihn weich umflicht,
Sind sie ein Leib — Gesicht wächst an Gesicht —

91.

Bis er sich ihr entwindet athemlos,
Die Lippen wehrend — die ihr Leben brachten,
Den Mund, der seine Wonnen ihr erschloß,
Um den sie noch im Schwelgen klagt zu schmachten.
Er von der Last, sie von der Lust besiegt,
So sinken beide Mund an Mund gedrückt:

92.

So siegt denn heiße Leidenschaft im Streite;
Sie raubt und schwelgt, und nimmer wird sie satt,
Die Liebe zwinget ihre willge Beute
Und fordert, was sie einst vergebens bat,
Doch setzt sie der Befreiung Preis so hoch,
Daß seine Lippen wohl versiegen noch.

93.

Der Beute Süßigkeit hat sie geschmeckt
Und weidet sich daran im blinden Wüthen,
Ihr Antlitz dampft, auf ist ihr Blut geweckt,
Und keine Furcht mag mehr die Flammen hüten.
Vergessen liegt, — tief die Vernunft versenkend,
Der Scham nicht, noch verlorner Ehre denkend.

94.

Heiß, matt und müd in ihren Armen liegend,
Ein lange von der Jagd verfolgtes Wild,
Ein Vogel — sich auf lang Betasten schmiegend,
Ein Kind — durch vieles Tanzen nur gestillt,
So widersteht er nimmer und gewährt,
Was sie erringt, doch nicht, was sie begehrt.

95.

Wo ist ein Wachs, so hart und so gefroren,
Dem viel Behandeln nicht die Form bestimmt?
Der Kühne siegt — wo alles scheint verloren,
Zumal die Liebe gibt nicht, sondern nimmt.
Sie flieht nicht als ein Feiger stumm und bleich,
Sie wirbt und siegt, ward sie verworfen gleich.

96.

O nimmer sog sie solchen Nektar ein,
Gab sie ihn auf, als zürnend er geblickt;
Wer liebt mag kühn und hohen Muthes seyn —
Der Dorn sticht, doch die Rose wird gepflückt!
Ob Schönheit unter zwanzig Schlössern läge,
Einbräche Lieb' und fände ihre Wege.

97.

Aus Mitleid kann sie ihn nicht länger halten,
Der Knabe bittet jetzt, sie möge gehn,
Sie fühlt vorüber sei der Liebe Walten,
Fleht ihn zu ihrem Herzen bald zu sehn,
Und schwört ihm bei der Liebe Lust und Schmerzen,
Er trag es mit sich fort in seinem Herzen.

98.

Mein Lieb, sagt sie, die Nacht wach ich in Sorgen,
Das kranke Herz läßt dieses Aug' nicht ruhn.
O Herr der Liebe, sprich, seh' ich dich morgen,
Sag, werd ich das, — o sprich, werd ich das thun?
Er sagt ihr „nein" — denn wenn es morgen tagt,
Geh er mit Freunden auf die Eberjagd.

99.

Die Eberjagd, sagt sie; und Bläße deckt —
Wie Lienen glühn de Rosen ihre Wangen;
Sie bebt, — dieß Wort, ach, hat sie aufgeschreckt,
Fest fühlt er sich und weich und heiß umfangen,
An seinem Nacken hangend sinkt sie hin,
Er sinkt mit ihr, und nichts befreiet ihn.

100.

Nun wäre sie denn da am Ziel der Liebe,
Der heiße Kampf erwartet nun den Held,
Weh ihr — wenn auch das letzte fruchtlos bliebe,
Er will nicht siegen, ach, ob sie auch fällt.
Ja ärger sind als Tantals ihre Leiden,
Die schaut Elysium missend seine Freuden.

101.

Der Vogel täuscht sich durch gemalte Trauben,
Die Lust zwar sind dem Aug', dem Magen Pein —
So will Verzweiflung ihr das Leben rauben,
Denn hilflos laden jene Trauben ein.
Sie suchet Gluthen, die ihm doch gebrachen,
Umsonst durch ihre Küsse anzufachen.

102.

Umsonst, umsonst, du gute Königinn,
Ist alles, was die Liebe ein dir gibt,
Wohl bessern Lohn verdient so treuer Sinn,
Die Lieb ist sie, liebt, und wird nicht geliebt!
Du drückst mich, sagt er, laß mich ziehn in Ruh,
Du hältst mich auf, und hast nicht Grund dazu!

103.

Längst, sprach sie, Trauter hielt ich dich nicht mehr,
Wenn du nichts sagtest von der Eberjagd.
O laß dir rathen, Lieb, mit scharfem Speer
Den Eber tödten — weißt du, was das sagt?
Beschäumt siehst du ihn stets die Hauer tragen,
Ein Metzger, der gedungen zum Erschlagen.

104.

Ein Treffen droht auf dem gekrümmten Rücken.
Von borst'gen Speeren immer seinem Feind,
Des Glühwurms Feuer in den wüth'gen Blicken,
Wühlt er das Grab ihm auf, wo er erscheint.
Einmal gereizt fällt er auch alles an,
Zerfleischend, was er trifft, mit blut'gem Zahn!

105.

Mit Borsten sind bewehrt die dicken Seiten,
Durch diesen Panzer dringt dein Speer nicht ein,
Von seinem festen Nacken wird er gleiten;
Der zorn'ge Eber wagt sich an den Leun.
Wie fest sich Brombergstaud und Dorn verschlingen,
Er rasselt auf und weiß hindurch zu bringen

106.

Glaub, er verschonet dieß dein Antlitz nicht,
Dem Liebe zahlt den willigen Tribut,
Die zarte Hand nicht, noch der Augen Licht,
Auf dem der Blick der Welt bewundernd ruht.
Glaub (o Entsetzen), wenn er fest dich hat,
Zerwühlt er deine Schönheit gleich der Saat.

107.

Laß ihn in seiner sichern Höhle immer,
Schönheit hat nichts zu thun mit solchen Feinden,
Wag dich in sein Bereich mit Willen nimmer,
Wer fest will stehn, folgt wohl berathnen Freunden.
Als du den Eber nanntest, glaube mir —
Da bebt ich, ach, — und ahnte Unheil dir!

108.

Sahst du Entsetzen nicht in meinen Blicken,
Bedeckte da nicht Blässe mein Gesicht?
Stürzt ich ohnmächtig da nicht auf den Rücken —
Du lagst an meiner Brust und fühltest nicht
Mein zitternd Herz sich bang und stürmisch heben,
Und dich erschüttern wie der Erde Beben?

109.

Denn Argwohn — wo auch Liebe glücklich sei —
Der Ruhestörer nennt sich ihre Wache,
Macht falschen Lärm, sieht rings Verrätherei,
Und ruft in Friedensstunden: Mord und Rache!
Kränkt edle Lieb in seiner blinden Wuth,
Wie Luft und Wasser zwingt die mächt'ge Gluth.

110.

Der lauernde, Zwist brütende Spion,
Die Raupe, die der Liebe Blume nagt,
Der Märchenträger, finstre Lügensohn, —
Der oft wohl Wahres, öfter Falsches sagt,
Klopft an mein Herz und flüstert in mein Ohr:
„Wenn du ihn liebst — sieh seinem Tode vor!"

111.

Ja mehr, er zeiget meinen bangen Blicken,
Zeigt mir den Eber — wüthend — aufgeschreckt,
Und unter ihm, gestürzt auf seinen Rücken
Ein Bild — dir gleich — vom frischen Blut bedeckt.
Das ist dein Blut, — Waldblumen seh ich's tränken,
Die weinend all ihr Haupt vor Kummer senken.

112.

Seh ich dich in der That so — was beginnen —
Wenn ich bei dem Gedanken schon vergehe,
Macht deines Todes Bild mein Blut gerinnen —
Wie ich ihn ahnend jetzt im Geiste sehe?
O meines Lebens Schmerz, du wirst erbleichen,
Wenn morgen dich der Eber soll erreichen!

113.

Mußt du schon jagen, folge meinem Rath,
So sey der flücht'ge Hase deine Jagd,
Der Fuchs, der keine Wehr als Ränke hat,
Oder das Reh, das scheu den Kampf nicht wagt.
Dieß furchtsame Geschlecht jag' durch die Auen,
Wo du den treuen Hunden magst vertrauen!

114.

Ist der kurzsicht'ge Rammler aufgescheucht,
Sieh wie er seiner Qual sich zu entwinden
Mit kluger List dem Strich des Windes weicht,
Und springend kreuzt die Wege auf den Gründen,
Wie er Umwege macht auf seiner Flucht,
Und seine Feinde zu verwirren sucht.

115.

Wo Schafe weiden, rennt er durch die Herde,
Sich dem Geruch der Hunde zu entziehn,
Sucht, wo Kaninchen graben in der Erde,
Den helfernden Verfolgern zu entfliehn,
Und mischt sich in der Hirschen flücht'ge Schar,
Denn Furcht lehrt Ränke, List dient der Gefahr.

116.

Weiß er die Spur so andern zu gesellen,
Daß sie verloren ist den späh'nden Hunden,
Da suchen sie, da schweigt ihr wildes Bellen,
Bis sie sorgfältig wieder sie gefunden,
Und lauter bellt die Schar und Echo klagt,
Als wäre in der Luft noch eine Jagd.

117.

Indessen steht der arme Rammler hoch
Auf einem Hügel auf den Hinterbeinen,
Er horcht, ob ihn die Schar verfolge noch,
Der wilde Lärm verkündet ihr Erscheinen,
Weh ihm — der Todeskranke horcht so bang
Bei seiner Sterbeglocke Trauerklange.

118.

Jetzt sieh das arme, Thau beträufte Thier
Dahin und dorthin fliehn, und wieder lauschen,
Sieh jeder Dorn ritzt ihm die Läufe schier,
Nun schreckt ihn jeder Schatten, jedes Rauschen.
Denn Elend wird von Vielen ja zertreten,
Doch weil es arm ist will es keiner retten.

119.

Lieg ruhig, weiter sollst du mich noch hören!
Nein, ringe nicht, — du darfst noch nicht von mir —
Gegen die Eberjagd dich zu empören
Spart ich noch viele gute Lehren dir.
Noch liegt mir dieß und jenes noch am Herzen, —
Denn Liebe redet gern von ihren Schmerzen!

120.

Wo blieb ich stehen? — „Einerlei, sagt er,
Laß mich, und füglich endet die Geschichte;
Die halbe Nacht ist hin!" — »Fällt dir's so schwer?"
— „Wir ziehn zur Jagd mit frühstem Morgenlichte,
Die Nacht ist rabenschwarz und ich muß gehn!" —
Zur Nacht, sprach sie, mag Lieb am besten sehn.

121.

Und fällst du Lieb, so laß dich's nicht verdrießen,
Die Erde, die dich liebt, verwickelt — glaube —
Die Schritte dir, dein hold Gesicht zu küssen —
Denn Reichthum macht selbst Reichen Lust zum Raube.
Diana hüllte sich in Wolken ein,
Um, schauend dich, meineidig nicht zu seyn.

122.

Weißt du warum die Nacht so schwarz und trübe?
Ihr Licht verhüllte Cinthia aus Scham,
Bis Rach' an der Natur Verrath sie übe,
Die dein geliebtes Bild vom Himmel nahm;
Zu Trotz dich hohen Göttern schön gemacht,
Phöbus bei Tag beschämend, — sie bei Nacht.

123.

Darum hat sie die Parzen auch bestochen,
Dieß Wunder der Naturen zu zerstören,
Daß Schönheit durch Unvollkommenheit gerochen
Und dem Unheil'gen möge angehören,
Beschränkte grausam ihrer Tage Dauer
Und unterwarf sie aller ird'schen Trauer.

124.

Daher des Fiebers Gluth, die blaßen Seuchen;
Daher die Pest, des Wahnsinns finstre Wuth,
Drum will vom Mark des Lebens nimmer weichen,
Das Gift, erzeugt in unsrem heißen Blut.
Darum ist Schmerz, Verzweiflung, Weheruf
In der Natur — weil sie dich reizend schuf!

125.

Und keins ist dieser Übel so geringe,
Das Schönheit jählings nicht zu morden wüßte;
Wie süß dich Reiz und Anmuth auch umschlinge,
Ob sie Bewunderung von Kön'gen grüßte —
Hinstirbt verwüstet ihre reinste Wonne,
Wie Bergschnee schmilzt in heißer Mittagssonne.

126.

Darum der unfruchtbaren Keuschheit — wehe —
Der Lieb entbehrenden Vestalinn Schleier
Will, daß die Welt in Dürftigkeit vergehe, —
O Erde — achte deine Kinder theuer!
Umsonst verzehrt ihr Oehl die Lampe nicht,
Denn in der Erde Zukunft fällt ihr Licht!

127.

Was bist du denn als ein verschlingend Grab,
Versenkend jenes künftige Geschlecht,
Das, zwingst du's nicht der Welt gewaltsam ab,
Du geben mußt der Zeit nach ihrem Recht?
Thu so — die Welt verachtet dich dafür,
Denn ihre schönste Hoffnung stirbt in dir!

128.

O glaube, so in dir dich zu vernichten,
Mehr Sünd' ist's als vergossnes Bürgerblut,
Mehr Sünd — als sich verzweifelnd selbst zu richten,
Mehr — als der Mörder seines Kindes thut;
Krebsart'ger Rost nagt an vergrabnem Geld,
Da der Gebrauch zum Golde Gold gesellt.

129.

O rief, Adon, mich dünkt, du müßtst dich ab —
Durch längst verbrauchte Künste mich zu stimmen,
Verschwendet war der Kuß, den ich dir gab,
Umsonst willst du dem Strom entgegen schwimmen.
Denn bei der Wollust Nährerinn — der Nacht —
Dein Reden hat mich schlimmer nur gemacht.

130.

Verlieh dir auch die Liebe tausend Zeugen,
Und jede mehr als deine noch beredt —
Und sängst du, wie Sirenen nie gesungen,
Glaub, daß dein Wort an meinem Ohr verweht;
Gerüstet wacht mein Herz vor meinem Ohr
Und wehrt der Wollust liederreichem Chor.

131.

Und seinem Einklang Königinn verwehrt's,
Zu nahen meines Busens stiller Zelle,
Wie lang bestünde sonst mein armes Herz,
Wie lang noch tönte meines Friedens Welle?
Nein, Dame — nein — ich schmachte nie, gewiß!
Denn der allein schläft, der schläft sanft und süß.

132.

Was sagtest du, was ich nicht widerlegte?
Der Pfad ist sanft, der zu Gefahren leitet;
Nie wähne, daß ich Haß der Liebe hegte
Als der, — die jedem Fremdling sich bereitet.
Du thust's für die Vermehrung? Eigner Sinn!
Ward die Vernunft der Wollust Kupplerinn?

133.

O nenne das nicht Liebe — Liebe ließ
Die düstre Welt, seit Wollust heiß entglühte,
Der Schönheit heil'gen Schleier frech zerriß —
Und aus sie saugte, wie der Wurm die Blüthe,
Seit Wollust unterm Schein unschuld'ger Freuden
Ausging in Schande schamentblößt zu weiden.

134.

Die Lieb erquickt wie Sonnenschein nach Regen,
Die Wollust ist ein Sturm nach Sonnenschein,
Ein Frühling ewig jung der Liebe Segen,
Der Wollust Lenz holt bald ihr Winter ein.
Die Liebe schwelgt nicht, — Wollust ist ein Geier,
Wollust ist Lüge — wahr der Liebe Feuer.

135.

Mehr sagt' ich, wär umsonst nicht solch Beginnen;
Der Text ist alt, den meine Jugend nahm,
Darum geh ich in Traurigkeit von hinnen,
Im Herzen Zorn, das Angesicht voll Scham.
Mein Ohr — das angehört was du verkündet,
Will ich verbrennen, — weil es so gesündet.

136.

Umsonst umfängt ihr Arm ihn weich und süß,
Will ihn umsonst an ihren Busen flechten,
Der Knab entflieht, eilt durch die Finsterniß,
Und läßt die Göttinn einsam mit sich rechten.
Sieh, wie ein Stern hell durch den Himmel schwirrt,
So ist er — Nachts — der Göttinn Aug entführt.

137.

Sie schaut ihm nach, wie, wer am Ufer steht,
Nachblickend einem eingeschifften Freund,
Bis hoch die Woge, immer höher geht,
Und endlich mit den Wolken sich vereint.
O so verhüllt die mitleidlose Nacht
Den Jüngling ihr, um den sie sinnt und wacht.

138.

O so erbebt, wem plötzlich ein Juwel
Hinab fällt in der Fluthen wild Gebraus,
So bebt der nächtlich wandernde Gesell,
Bläst ihm im Wald die Leuchte jemand aus,
So lag sie da in nächt'gen Finsternissen,
Der Stern, der sie geführt, war ihr entrissen.

139.

Nun schlägt sie ihre Brust, daß sie erdröhnt,
Und Wald und Thal von ihren Schmerzen sagen,
Und wie die Leidenschaft nun einsam stöhnt,
Da wachet auf die Nacht mit ihr zu klagen,
Ach ruft sie aus, und dieses bange Ach —
Mit hundert Stimmen ruft es Echo nach.

140.

Ihr Lied war lang und dauerte die Nacht,
Denn lange mißt die Liebe ihre Stunden,
Sie wähnet ja, daß froh auch Andre macht,
Worin ihr Schmerz Erleichterung gefunden.
Oftmals beginnt sie altes zu erzählen
Und endet nie, ob auch die Hörer fehlen.

141.

Mit wem denn könnte sie die Nacht vollbringen,
Als ach mit Tönen, die ihr Mitleid heucheln?
Mit Nymphen, deren Stimmen rings erklingen,
Und ihrem träumerischen Sinne schmeicheln?
Ach, ruft sie aus im Schmerz und wieder ach,
Sie ruft: »weh mir!" und alle rufens nach.

142.

Doch sieh, die Lerche steigt der Ruhe müde
Aus ihrer feuchten Kammer in die Luft,
Und weckt den Morgen auf mit ihrem Liede,
Das von Auroras Busen Phöbus ruft,
Und er geht auf der Welt, so groß und hold,
Daß Berg und Zeder brennt wie grünes Gold.

143.

Und grüßend, so die Göttinn zu ihm spricht:
O heller Gott, Besieger du der Nacht,
Der jede Lampe, jedes fernste Licht
Des Himmels glänzen läßt in Strahlenpracht,
Ein Sterblicher, vom Weib gesäugt, lebt hier,
Der Licht verliehn, wie du Andern, dir.

144.

Jetzt eilet sie in einen Myrthenhain,
Trauernd, weil schon so hoch der Morgen steht,
Und ihr Geliebter stellt sich noch nicht ein,
Kein Hund schlägt an, kein Hörnerruf ergeht.
Doch jetzt ertönt es lustig durch den Wald,
Und sie bricht auf, hineilend, wo es schallt.

145.

Sie eilet hin, durch Dorn und Büsche dringend,
Der küßt den Nacken ihr, der das Gesicht,
Der dritte ihre Hüfte fest umschlingend,
Wehrt ihrem Lauf, wehrt ihrer Eile nicht.
Die melke Hindinn, deren Euter brennen,
Mag so zu dem verborgnen Jungen rennen.

146.

Da bellen laut die Hunde angehetzt, —
So möchte, wer die Viper schaut, erbeben,
Die seinem Wege sich entgegen setzt,
Furchtbar gekrümmet, bedrohlich seinem Leben;
Der Hunde furchtsames Gebell zerreißt,
Weh, ihre Brust. Nacht sinkt auf ihren Geist.

147.

Jetzt weiß sie, das ist keine leichte Jagd,
Die gilt dem Bär, dem Eber oder Leuen,
Die Hunde haben sich nicht vor gewagt,
Ihr wildes Bellen wird ein wüthend Schreien;
Gewahrend all des Feindes Zorn und Stärke,
Will jeder nachstehn bei dem blut'gen Werke.

148.

Der wilde Lärm schlägt traurig an ihr Ohr,
Dringt in ihr Herz und füllt's mit bangem Beben,
Entsetzen hebt sein blutig Haupt empor,
Eisig gerinnt ihr Blut, erstarrt ihr Leben,
Wie Krieger, deren Führer liegt erschlagen,
Nicht länger mehr den Kampf zu fechten wagen.

149.

So stand sie da in zitternder Betäubung,
Bis jeden Sinn sie, der in Wahnsinn zittert,
Ermahnt, — nichts sey geschehen — Uebereilung
Kindischer Furcht nur habe ihn erschüttert;
Jetzt hat sie festen Muth sich zugesagt,
Da stürzt der Eber vor, — ihm nach die Jagd.

150.

Sein Rachen schäumt, bemahlet ganz mit Roth,
Wie wenn sich Milch und Blut vermengen beide;
Ein zweiter Schreck, der ihren Sinnen droht!
Wild irrt sie hin — in ihres Wahnsinns Leide!
Jetzt läuft sie diesen Weg, jetzt hält sie ein,
Und kehrt zurück, den Eber Mords zu zeihn.

151.

Ihr tiefer Gram führt sie auf tausend Wege,
Jetzt flieht sie da, wohin sie, ach, geirrt,
Jetzt ruht sie, jetzt wird neu ihr Kummer rege,
So wie der Trunkne sich in sich verwirrt,
Der voll Bedenklichkeiten nichts bedenkt,
Vollbringet nichts und allem sich bemengt.

152.

Gestreift liegt einer hier im Busch der Hunde,
Wo ist dein Herr? — frägt sie das müde Thier,
Hier liegt ein andrer leckend seine Wunde,
Das einz'ge Heil für seine Schmerzen schier.
Den dritten jetzt begegnet ihre Eile,
Der ihrem Ruf entgegnet mit Geheule.

153.

Der hatte seine Klage kaum geendet,
Als schon mit schlappem Maule, schwarz und grimm,
Die Stimm' ein andrer in die Wolken sendet,
Zwei andre da und dort erwiedern ihm' —
Die (keiner scheinet von den wohlgemuthen),
Das Ohr zerrissen, wo sie gehen, bluten.

154.

So wie der Erde bange Kinder achten
Auf Wunder in der Schöpfung weiten Reichen,
Und was sie lang mit trübem Blick betrachten,
Erklären als prophetisch schlimme Zeichen,
O so ahnt sie, dieß schauend, was ihr droht
Erseufzet tief, und fluchet so dem Tod:

155.

„O rauher, mißgeschaffener Tyrann,
Zerreißend streng der Liebe süße Bande,
O Erdenwurm, was sticht dich Schönheit an,
Daß du sie fortziehst nach dem Schattenlande,
Die, wenn sie lebte (ach sie starb zu früh),
Der Rose Glanz, dem Veilchen Duft verlieh?

156.

Ach, er ist todt! Nein! — Konnte das geschehen?
Wie konntest du ihn schauen und vernichten?
Und doch! dir fehlt das Auge ja zum Sehen,
Nach Zufall mußt du deine Pfeile richten!
Dein Ziel ist schwaches Alter, doch wer wehrt
Dem Pfeil, der in das Herz des Kindes fährt?

157.

Wenn du ihn mahntest, o dann mußt' er sprechen,
Und deine Macht war, hörtest du ihn, nimmer!
Das Schicksal fluchet dir für dein Verbrechen,
Statt Unkraut raubtest du der Blume Schimmer!
Die Liebe sollte goldne Pfeile schnellen
Nach ihm, nicht du den ehrnen, ihn zu fällen!

158.

Trinkst Thränen du, daß du so viel' erweckst?
Sag an, was Glück ein Seufzer dir gewährt?
Warum du solch ein Aug' mit Nacht bedeckst,
Das alle andern Augen sehen lehrt?
Nun achtet die Natur dein Walten nimmer,
Denn ach, ihr schönstes Werk schlugst du in Trümmer!"

159.

Hier schloß sie, von Verzweiflung überwunden,
Die Augenlieder, und die Schleuse schließt
Ein den Krystall, der ihrem Aug' entbunden
Sich im Canal der schönen Brust ergießt.
Allein der Silberregen bricht sich neu
Die Bahn und fließt durch seine Ufer frei.

160.

O wie nun Aug' und Thränen wechselnd borgten,
Im Auge Thränen, und in Thränen Augen,
Krystallen, die viel um einander sorgten,
Kein Seufzer möchte sie zu trocknen taugen!
Wind kämpft und Regen so in rauher Nacht,
Wie ihrer Thränen, ihrer Seufzer Macht!

161.

Die Schmerzen wechseln, doch ihr Leid ist eines,
Wer sie am ersten tödte ist ihr Streit,
Ach abzuwenden weiß die Göttinn keines,
So ist das nächste stets ihr größtes Leid!
Doch siegte keins, bis sie zusammentraten,
Gleich schweren Wolken, die den Sturm berathen.

162.

Indessen hört sie fern der Jäger Ruf,
O so vergnügt kein Kind der Amme Sang,
Was Phantasie ihr dunkle Schrecken schuf,
Sie sinken hin bei diesem Hoffnungsklang.
Wach' auf, o Herz, ruft ihr die Freude zu,
Denn deines Lieblings Stimme hörtest du!

163.

Jetzt hemmen ihren Lauf die Thränen wieder,
Gleich Perlen in Krystall, im Aug' gefangen,
Wie sanfter Thau nur fallen sie hernieder,
Zerschmelzend schnell auf ihren heißen Wangen.
Ja keine sinkt hinfürder mehr zur Erde,
Die, wenn auch reich getränkt, doch stets begehrte.

164.

Ungläub'ge Liebe, wer mag dich verstehen?
Glaubst du so leicht und zweifelst, ach, doch immer?
Ausschweifend wie im Wohl in deinen Wehen,
Erkennst du Hoffnung und Verzweiflung nimmer.
Mag Täuschung dich zur Hoffnung froh erheben,
Wie raubt ein Wahn verzweifelnd dir das Leben?

165.

Jetzt läßt sie reuig wieder das Gewebe;
Adonis lebt, was fällt dem Tod zur Last?
Wer sprach, daß er zum Fluch der Erde lebe?
Sie nicht, sie ehrt den Namen, sonst gehaßt;
Der Gräber und der Grüfte Fürst ihn nennend,
Als König ihn des Irdischen erkennend.

166.

»Sieh, sprach sie, lieber Tod, ich scherzte ja,
Und doch, vergib, fühlt' ich ein innres Bangen,
Als ich das blut'ge Ungeheuer sah,
Das Mitleid nie in seiner Brust empfangen.
Da mocht' ich, ich gesteh es, an dich klagen,
O edler Geist, — mein Lieb wähnt' ich erschlagen.

167.

Das that nicht ich, der Eber reizte mich;
O Unsichtbarer, straf' das Ungethüm!
Der niedre Wurm der Erde schmähte dich,
Denn was mein Mund aussprach, das kam von ihm.
O nie bezwang den doppelzüng'gen Schmerz
Ein armes, ein bethörtes Weiberherz!"

168.

So hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie den Schmerz der Seele einzuwiegen,
Sucht seiner Schönheit Schonung zu erstreben,
Den Tod durch Schmeicheleien zu besiegen,
Und nennet ihm, was Statuen und Trophäen
Und Mäler seiner stolzen Siege stehen.

169.

»O Zeus, rief sie, wie blind hab ich geirrt,
Wie thöricht war dieß Herz, wie arm und schwach,
Weinend um den, der nimmer sterben wird,
Bis deines Himmels stolze Kuppel brach:
Denn stirbt er, so hört Schönheit auf zu seyn,
Und ist sie todt, — so bricht das Chaos ein!

170.

Wie bist zur Feigheit, Liebe, so geneigt!
So wird dem Reichen, der umringt von Dieben;
Magst du, wo weder Aug' noch Ohr dir zeugt,
Mit falscher Mähr' das arme Herz betrügen?"
Ein lustig Jagdhorn tönt bei diesem Wort,
Und die erst trauerte, hüpft fröhlich fort.

171.

So wie zum Aß der Falke, fliegt sie hin!
So leichten Tritts, daß sich kein Grashalm biegt,
Und in so hast'ger Flucht erschaut sie ihn —
Ihn, den sie sucht — der Eber hat gesiegt!
Sie schaut ihn, Nacht deckt ihrer Augen Schimmer,
So vor dem Tag verwehet Sternenflimmer.

172.

Die Schnecke, deren Fühlhorn man berührt,
Schrumpft schmerzlich ein in ihrem Schalenhaus,
Wo sie wie eingekerkert sitzen wird,
Nicht bald wohl wagt sie sich ans Licht heraus,
So ihre Augen, schauend ihn im Blut,
Sie fliehn zurück in ihrer Höhlen Huth.

173.

Abtreten sie jetzt Dienst und Licht und Macht
An des Gehirnes kranken, irren Willen,
Das sie noch tröstet doch in ihrer Nacht,
Kein Blick soll fürder sie mit Schmerz erfüllen.
Das Herz bei ihrer Kunde ächzt erschüttert,
So wie ein König, dessen Thron erzittert.

174.

Was unterthan ihm ist, erseufzt und bebt,
Wie in der Erde Grund der Wind, gefangen,
Den Ausweg suchend, ihre Berge hebt,
Daß all die Erdgebornen drob erbangen.
So fasset Aufruhr alle ihre Glieder,
Voll Kummer öffnet sie die Augen wieder.

175.

Weh ihr! sie schaut — und wagts doch nicht — die Wunde,
Tief in die Brust vom Eber ihm geschlagen,
Der Purpur mit der Lilie im Bunde,
Scheint ihn mit blut'gen Thränen zu beklagen.
Ach jedes Blümlein, jeder Halm umher
Trägt Tropfen seines Bluts und weinet sehr.

176.

Wohl fühlt die Göttinn ihre Sympathie;
Auf eine Schulter sinkt ihr müdes Haupt,
Des Wahnsinns Schmerz und Lust empfindet sie,
Noch wähnet sie sein Leben nicht geraubt.
Stumm ist sie und erstarrt; ihr Aug', voll Weh,
Weint, daß es vor der Stunde weinte je.

177.

Starr schauet sie nach seiner Wunde hin,
Daß sie dem trüben Blick dreifach erscheint,
Und schmäht ihr Auge dann, deß heißes Glühn
Dem schon zu großen Weh noch Weh vereint!
Zwei Leichen sieht sie, todt Adon zwei Mal,
Und ach! es theilt der Geist des Auges Qual!

178.

»Wenn Einer schon mich zur Verzweiflung zieht,
Wie, rief sie aus, o wie beklag' ich zwei?
Die Seufzer und die Thränen sind verglüht,
Zu Feuer ward mein Aug', mein Herz zu Blei;
O Augen, warum schmelzt ihr nicht dieß Herz,
Daß er mich tödte, meiner Liebe Schmerz!

179.

Welch Heiligthum, o Welt, ist dir entrissen!
Was lebt auf Erden noch des Lebens werth?
Wo noch wird Sprache als Musik begrüßen,
Was war, was wird noch, was ein Herz begehrt?
Süß ist der Blume Duft und hold ihr Blühn —
Doch reinste Schönheit ging mit ihm dahin!

180.

Unnütz wird fürder Hut und Schleier seyn,
Denn Wind und Sonne buhlt nur mit dem Schönen!
Wo keine Schönheit, was ist da zu scheu'n? —
Des Himmels Licht, der Wind wird euch verhöhnen;
Der Sonne Schein, die frische Frühlingsluft —
Sie raubten nur von seinem Glanz und Duft.

181.

Adonis trug darum den breiten Hut,
Und wehrte doch dem Sonnenblick nicht immer.
Die Locken lüftet oft der Uebermuth
Des Windes, süßre Spiele spielt er nimmer;
Adonis weint darob im Ueberdruß,
Die Thränen aber trocknet gern sein Kuß.

182.

Sein Angesicht zu schau'n birgt sich der Leu
Im dichtesten Gebüsch, ihn nicht zu schrecken,
Den Tieger zähmt sein Lied — so wild er sei,
Er weiß die Lust in seiner Brust zu wecken;
Der Wolf ließ, wenn er sprach, von seiner Beute,
Und schreckt kein frommes Lämmlein mehr für heute.

183.

Sah er nach seinem Bild in einem Bach,
Da sperrten Fischlein drauf die goldnen Kiefer,
Lag er im Hain, da wurden Lieder wach
Und klangen durch die Wipfel tief und tiefer.
Und Vöglein brachten in den Schnäblein Beeren
Mit süßer Frucht dem süßen Mund zu nähren.

184.

Doch dieser Eber, grauenvoll und wild,
Mit glühndem Aug' sucht er nach einem Grab,
Sah nicht der Schönheit reinstes Wunderbild,
Davon zeugt jene Wunde, die er gab.
Sah er sein Antlitz — o dann möcht' ich sagen,
Um ihn zu küssen, hab' er ihn erschlagen.

185.

Weh, ja so ist's, so ging Adon dahin!
Dem Eber flog sein scharfer Speer entgegen,
Der seinen Zahn nicht wetzte gegen ihn —
Zur Güte sollte ihn sein Kuß bewegen.
An seiner schnee'gen Brust sich weidend froh,
Ward er aus Lust an ihm zum Mörder so.

186.

War ich wie er bewaffnet, ich gesteh',
Auch ich zerfleischte ihn mit meinen Küssen,
Doch da sein Kuß mich nicht erquickte je,
Klag' ich so mehr nun, da er mir entrissen!" —
Doch länger trägt sie ihren Jammer nicht —
Sie stürzt, — sein Blut bedeckt ihr Angesicht.

187.

Sie schauet seine Lippen, sie sind bleich,
Sie faßt ihn an der Hand und sie ist kalt,
Sie flüstert in sein Ohr ein Klaglied, gleich
Als fühlt' er ihres Schmerzes Allgewalt;
Sie öffnet seine Augenlieder weit —
Zwei Lampen stehn erlöscht in Dunkelheit,

188.

Zwei Spiegel, die ihr Bild ihr oft gezeigt,
Jetzt stehn sie ohne Schimmer, ohne Glanz.
Dahin ihr Feuer, ihre Sprache schweigt,
Verblüht ist seiner Schönheit reicher Kranz!
„O Wunder, rief sie, aller Zeiten du —
Du starbst, und Nacht deckt noch die Welt nicht zu?

189.

Von deinem Tode an sey denn verflucht
Zur Qual die Liebe, und nichts soll sie wenden;
Sie soll gefoltert seyn von Eifersucht,
Beginnen selig, doch unselig enden!
Zu nieder und zu hoch — von Stand nie gleich —
Sey sie an Freuden arm, an Leiden reich!

190.

Ja, sie soll falsch, und voll Betruges seyn —
Dem Wandel nur getreu — und schnell verweht —
Sie schlürfe oben duft'gen Honig ein —
Am Boden Gift, gar klüglich eingesät.
Gesundheit wird und Leben sie verheeren,
Den Weisen schweigen — Thoren faseln lehren!

191.

Verschwendrinn soll sie seyn und grausam sparen,
Den Greis in jugendliche Tänze reihn,
Dem Bösewicht friedliches Glück bewahren,
Dem Reichen arm und reich dem Armen seyn —
Aus Wahnsinn blind und schwach aus Sanftheit handeln,
Den Mann zum Greis, den Greis zum Kinde wandeln!

192.

Und zittern soll sie, wo kein Grund ihr ward,
Und wo sie fürchten sollte, da vertrauen,
Sie soll voll Güte seyn, und doch zu hart,
Und untergehn, wo sie sich fest will bauen.
Sie soll da scheitern, wo ihr Hafen offen,
Den Kühnen fürchten lehren, Feige hoffen!

193.

Sie soll die Ursach seyn von blut'gen Tagen
Und zwischen Sohn und Vater Zwietracht sä'n,
Wie Flammen alles, was da brennt, benagen,
Wird Unfried über ihre Freuden gehn.
Wie er mir in der Blüthe ward entrissen,
Soll treuste Liebe stets entsagen müssen."

194.

Sieh! da verschwand der Knabe, der getödtet
Vor ihren Blicken lag, aus ihrem Kreis,
Aus seinem Blut, das weit den Boden röthet,
Sprießt eine Blume purpurglüh und weiß,
Wohl meinend seine bleichen blut'gen Wangen,
Wo glühnde Tropfen hell auf Lilien prangen.

195.

Sie beuget ſich und ſchlürft den Duft der Blume,
Und wähnt, daß ſie Adonis Hauch umwehe:
„Blüh' du in meines Buſens Heiligthume,
Nun er verloren und ich einſam ſtehe.“
Sie bricht den Stengel, und dem Bruch entfließt
Friſch quell'nder Saft, den ſie als Thräne grüßt.

196.

„O ſo, ſprach ſie, mein Blümchen, war ſein Herz,
Du eines holden Vaters holder Sproß!
Sein Aug' ward feucht um jeden kleinen Schmerz,
Er blühte ſo wie du — ſich ſelber bloß.
Doch Liebling, dünkt es mich, du ſtirbſt gleich gut
An meinem Buſen und in ſeinem Blut!

197.

Dein Vater lag wohl ſonſt an dieſer Bruſt,
Du, die du mir nach ihm das nächſte, liege
In dieſem Bettlein, wo du fürder ruhſt,
Daß Tag und Nacht mein pochend Herz dich wiege!
Und ach, daß mir kein Augenblick verfließe,
Wo ich nicht meiner Liebe Blume küſſe!“

198.

Und müde dieſer Erde, flieht ſie hin;
Die Silbertauben vor dem leichten Wagen
Entführen eilig die Gebieterinn,
Leicht durch des Himmels heitre Bahn getragen;
Nach Paphos ziehn ſie, denn in ſeinen Mauern
Will ungeſehn der Liebe Göttinn trauern.

Tarquin und Lucretia.

Übersetzt

von

Eduard von Bauernfeld.

Zueignung des Autors.

Dem Hochgebornen

Heinrich Wriothesly,

Grafen von Southampton und Baron von Tichfield.

Hochgeborner Herr!

Die Liebe, die ich Euer Gnaden widme, ist ohne Ende, und diese Kleinigkeit, ohne Anfang, ist nur ein überflüssiger Theil davon. Die Zuversicht, womit ich auf Euer Gnaden Gewogenheit hoffe, nicht der Werth meiner unbewährten Zeilen, macht sie einer günstigen Aufnahme gewiß. Was ich geschaffen habe, ist Euer; was ich je schaffen werde, ist Euer: denn es ist nur ein Theil von dem Ganzen, das ich Euch geweiht habe. Wäre mein Werth größer, so zeigte

ſich meine Pflicht größer; indeß ſo gering er iſt, ſo iſt er doch Euer Gnaden Eigenthum, Denen ich ein langes Leben wünſche, ſtets verlängert durch alle Art von Glückſeligkeit.

Euer Gnaden

gehorſamſter

William Shakſpeare.

Tarquin und Lucretia.

1.

Von Ardea's Belagrung eilt Tarquin,
Beflügelt von der falschen Liebeswuth,
Verläßt der Römer Feind' im trunk'nen Sinn,
Trägt nach Collatium die dunkle Gluth,
Die lodernd in der bleichen Asche ruht,
Und will mit gier'gen Flammen dort den Leib
Umfahn von Collatinus keuschem Weib.

2.

Keusch! muß sie so ein schlimmer Zufall nennen,
Der wüthend Tarquins wilde Lüste regt!
Denn Collatin preist — thörichtes Beginnen! —
Das Roth und Weiß, was ihre Wange hegt,
Den Himmel, der sich ihm in ihr bewegt,
Wo, sterblich zwar, doch schön wie Himmelspracht,
Die reinen Sterne dienen seiner Macht.

3.

Und er entfaltet seines Glückes Habe
Im Zelte des Tarquin die Nacht zuvor,
Was ihm der Himmel lieh an süßer Gabe,
Beglückt durch solcher Schönheit Pracht — der Thor!
Und also hoch stellt' er sein Glück empor,
Daß wohl ein Fürst mag mehr an Ruhm erreichen,
Doch nimmer solch ein Frau'nbild sonder Gleichen.

4.

Du bist so schnell verloren als gewonnen,
Glückseligkeit, die Wen'ge nur erfreut!
Wie in der gold'nen Sonne Glanz zerronnen
Der Silberglanz, den uns der Morgen beut:
So bist du, kaum erworben, schon zerstreut.
Schönheit und Ehr' in des Besitzers Arm
Ist schwach beschützt vor einer Welt voll Harm.

5.

Schönheit gewinnt sich oft der Männer Gunst
Ohn' alles Lob, durch eigene Gewalt,
Wozu bedarf es noch der Rednerkunst
Bei also ausgezeichneter Gestalt?
Wozu nur dient's, daß Collatinus prahlt
Mit einer Perle, die er soll verstecken
Vor Diebes-Augen, statt sie aufzudecken?

6.

Hob er Lucretia's Reize nicht hervor,
Vielleicht kam jener König nicht so weit,
Denn oft versucht man Herzen durch das Ohr;
Vielleicht erregt' er selbst in ihm den Neid
Ob einem Schatz von solcher Trefflichkeit,
Weil es den stolzen Sinn zur Wuth empört,
Daß nieder'm Mann das Schönste angehört.

7.

Gedanken trieben ihn zur raschen That,
Die schnell und unreif in ihm aufgesprüht;
Die Freunde läßt er, seinen Ruhm, den Staat; —
Die Kohle, die in seinem Busen glüht,
Ist er allein zu löschen nur bemüht.
O eil'ge Gluth, wie bist du plötzlich kalt!
Dein rascher Lenz verdorrt, und wird nicht alt!

8.

Es ſchien der Falſche in Collatium
Der röm'ſchen Dame Miene zu erfreu'n;
Schönheit und Tugend kämpft an ihr darum:
Wer ihres Ruhmes Stürze würde ſeyn;
Wenn Tugend prahlt, hüllt Scham die Schönheit ein:
Und will mit Roth die Schönheit Ruhm erwerben,
So will's mit Weiß die Tugend trotzig färben.

9.

Allein die Schönheit läßt, durch Venus Tauben
Dazu berechtigt, nicht von ihrem Weiß,
Und Tugend will das Roth der Schönheit rauben, —
Sie gab es längſt dem gold'nen Alter Preis,
Vergoldend ſeiner Wangen Silberweiß; —
Dann lehrt ſie auch, wie, mit der Scham zu ſtreiten,
Sich über's Weiß das Rothe ſoll verbreiten.

10.

So auf Lucretia's Angeſicht erſchien
Von Roth und Weiß ein reizend Wapenfeld:
Die Eine Farb' der andern Königinn,
Entſtanden aus der Jugendzeit der Welt;
Ihr Ehrgeiz iſt's, der ſie im Kampf erhält:
Oft wechſeln ſie den Schauplatz ihrer Pracht,
So groß war einzeln ihre Herrſchermacht.

11.

Der Kampf von Lilienweiß und Roſengluth,
Den Tarquin ſchaut in ihrem Angeſicht,
Hält ſein Verrätheraug' in ihrer Huth:
Erblinden ſollt' es in dem Doppellicht,
Allein den Tod wagt ſolch ein Feiger nicht;
Und er ergibt ſich, — gern ließ man ihn fahren,
Als einen ſolchen Feind beſiegt gewahren.

12.

Er denkt itzt, wie das schale Lob des Gatten,
Des geizigen Verschwenders, der sie pries,
Vielmehr noch ihre Schönheit hüllt' in Schatten,
Da er im Lob unfähig sich erwies;
Und so ersetzt dem Collatinus dieß
Tarquin, und schaut im schweigsam süßen Wahn
Das holde Wunder still betrachtend an.

13.

Die Göttinn ahnt, verehrt von diesem Teufel,
Nicht, daß er ihr nur falsche Dienste beut,
Denn selten keimt in reiner Brust der Zweifel;
Ein Vogel, der noch nie gefangen, scheut
Kein Netz; — und so in holder Sicherheit
Empfaht mit Ehrfurcht sie den hohen Gast,
Deß inn're Schmach nichts Aeuß'res sehen laßt.

14.

Denn würd'ges Aussehn ziert ja seine Sünden,
Der Hoheit Farbe trägt sein nied'rer Sinn,
Nichts Tadelwerthes ließ sich da ergründen,
Als daß sein Auge zu bewundernd schien:
Alles ist fain, und nichts befriedigt ihn;
Der Arme! Wird ihm wohl sein Reichthum nützen?
Je mehr er hat, je mehr will er besitzen.

15.

Ihr, die mit fremden Augen niemals sprach,
Ihr war sein frecher Blick ganz unbekannt,
Auch las sie die Geheimnisse nicht nach,
Die sichtbar standen an des Buches Rand;
Sie legt an diesen Köder keine Hand:
Sein lüstern Auge macht sie nicht betroffen,
Als wär's dem Lichte nur, dem reinen, offen.

16.

Er füllt mit ihres Gatten Ruhm ihr Ohr,
Italia's Gefilden abgezwungen;
Lobpreisend hebt er Collatin empor,
Nennt jede Ritterthat, die ihm gelungen,
Lorbeer und Wunden, die er sich errungen:
Sie hebt die Hand zum Himmel segnend auf,
Stumm dankend für des Gatten Heldenlauf.

17.

Entschuld'gung führt er des Besuches an,
Nichts läßt er ahnen von den dunklen Zwecken;
Kein leiser Schatten von des Sturmes Nah'n
Ließ sich auf seiner heitern Stirn entdecken,
Als bis die Nacht, gebärend Grau'n und Schrecken,
Die Welt mit grauser Finsterniß erfüllt,
Und sich der Tag in ihren Schleier hüllt.

18.

Jetzt stellt Tarquin sich müd und schläfrig; da
Wird er zu seinem Lager hingebracht;
Denn lange sprach er mit Lucretia,
Noch nach dem Mahle, bis zur dunklen Nacht: —
Nun ficht der Schlummer mit des Lebens Macht,
Und bald gibt Alles sich dem Schlafe hin,
Nur Dieb und Graun nicht und betrübter Sinn.

19.

Als ihrer Einer liegt Tarquin und brütet,
Auf seinen Wunsch bedacht, mit regen Sinnen,
Und ob es auch die Hoffnung ihm verbietet,
So will er doch sein dunkles Werk beginnen;
Verzweifeln am Gewinn läßt oft gewinnen.
Wer einen großen Schatz erlangen kann,
Dräut auch der Tod, er denkt doch nicht daran.

20.

Die allzu gierig an den Gütern hangen,
Die setzen das, was sie schon haben, ein,
Um ungewisse Schätze zu erlangen;
Groß ist die Hoffnung, die Erfüllung klein;
Gewinnen sie, so wird Gewinn zur Pein,
Sie haben Schätze, um sie zu verschwenden,
Im armen Ueberfluß ihr Glück zu enden.

21.

Dahin zielt Alles: in Gemächlichkeit,
In Reichthum, Ruhm die Tage zu verleben,
Und in dem Ziele liegt so wilder Streit,
Daß Alles wir für Eins und Eins für Alles geben:
Das Daseyn selbst für Ruhm in Kampfes Streben,
Den Ruhm für Reichthum, der so oft mit Tod
Und mit Verlust von allem Andern droht.

22.

So wollen wir die Lust der Gegenwart
Um ungewisser Zukunft Wonne meiden,
Und dieser gier'gen Krankheit böse Art
Quält uns mit Mangel, im Besitz der Freuden,
So daß wir das, was unser ist, vergeuden;
Es wird, so sehr ist unser Sinn verkehrt,
Das Gut zu nichts, indem man es vermehrt.

23.

Solch Wagespiel muß Tarquin nun erfassen,
Den Ruhm verpfändend für die Liebeslust,
Und für sich selbst muß er sich selbst verlassen;
Denn wo ist Treu', wenn nicht in eig'ner Brust?
Wie wird er fremden Beifalls sich bewußt,
Wenn er sich selbst verräth, und böse Zungen
Die grausen Lieder lehrt, die er gesungen?

24.

Der Tod der Nacht ſtahl ſich bereits heran,
Indeß der Schlaf die ſchweren Augen ſchloß;
Kein Stern des Troſtes glüht die Leuchte an,
Der Uhu heult, und wilder Wölfe Troß,
Die gehen itzt auf fromme Lämmer los;
Die reineren Gedanken all' erſterben,
Da Gier und Mord nach blut'ger Beute werben.

25.

Und lüſtern ſpringt Tarquin vom Lager hier,
Den Mantel flüchtig um den Arm geſchlagen,
Von Furcht umher getrieben und Begier,
Die ſchmeichelt ſüß, die and're will nur klagen,
Und rathet ihm zu ruh'n, mit ſtätem Zagen:
Doch Wolluſtzauber hält ſie ſelbſt umſchlungen,
Und rohe Gier iſt mächtig vorgedrungen.

26.

Dann ſchlägt er ſeinen Dolch an einen Stein,
Daß Feuerfunken ſchnell dem Kies entſprüh'n,
Und leuchten muß ihm einer Fackel Schein,
Ihm Leitſtern ſeyn zum lüſternen Bemüh'n;
Und alſo ſpricht er bei der Flamme Glüh'n:
„Wie ich dem kalten Stein entlockt die Gluth,
So ſtillt Lucretia meine Liebeswuth!"

27.

Hier aber, blaß vor Zagen, denkt er nach,
Wie ſo gefährlich ſei ſein wild Beginnen,
Und überlegt im Herzen tief die Schmach,
Das Elend, das ſich mag daraus entſpinnen;
Dann ſchmäht er mit verachtungsvollem Sinnen
Die nackten Waffen der noch todten Luſt,
Und tadelt ſo die Gierden ſeiner Bruſt:

28.

»Verlisch, du helle Fackel, unentdeckt,
Lucretia strahlt heller als dein Licht;
Unheilige Gedanken, und befleckt
Das Göttliche mit eurem Schmutze nicht;
Den Reinen reinen Weihrauch weih'n ist Pflicht.
Wird roh befleckt der Liebe glänzend Kleid,
So schaudert solchem Thun die Menschlichkeit.

29.

»O Schande für mein Schwert, mein Ritterthum!
O schlimme Schmach dem Grabe meiner Ahnen!
O Frevelthat, befleckend edlen Ruhm,
Wenn Krieger sind der Wollust Unterthanen!
Die Großmuth wandelt auf der Mannheit Bahnen,
Doch so gemein und schlecht ist mein Vergeh'n,
Untilgbar wird's auf meiner Miene steh'n.

30.

»Und, sterblich, wird die Schmach mich überleben,
Ein Makel seyn in meinem Wapenfeld;
Der Herold wird ein schmachvoll Zeichen geben,
Zu zeigen, wie ich Rasender gefehlt;
Und Kind und Kindeskind, durch Schand' entstellt,
Flucht noch im Grabe seines Ahn Gebein,
Und wünscht, ich möchte nicht sein Vater seyn.

31.

»Erreich' ich's endlich, — was ist mein Gewinn?
Ein Traum, ein Schaum, ein flüchtig Freudebeben;
Wer, um ein Nichts, gibt ew'gem Gram sich hin?
Wer mag um Tand die Ewigkeit vergeben?
Wer, für Ein süßes Korn, tilgt alle Reben?
Wer, einmal an die Krone nur zu ragen,
Läßt mit dem Zepter sich zu Boden schlagen?

32.

»Wenn Collatinus ahnt mein dunkles Treiben,
Wird er nicht eilen in Verzweiflungsnoth,
Mein schändliches Vergeh'n zu hintertreiben?
Den Ueberfall, der seiner Ehre droht,
Die ew'ge Schmach, der reinen Tugend Tod,
Der Jugend Makel, und den Gram des Greisen,
Die That, die stets sich schmachvoll wird erweisen?

33.

»Kann mich Entschuldigung je sühnen wieder,
Wann mein Verbrechen also schrankenlos?
Wird nicht die Zunge stumm seyn, welk die Glieder,
Das Auge blind, das Herz wie lebenlos?
Bei großer Schuld wird Furcht auch riesengroß,
Und bleiche Furcht kann weder flieh'n noch streiten,
Sie muß, ein Feigling, sich zum Tod bereiten.

34.

»Wär' meines Sohnes Mörder Collatin,
Und wollt' er mir nicht Glück, noch Leben gönnen,
Ja, trüg' ich nicht als Freund im Herzen ihn:
Entschuldigt dürft' ich für sein Weib entbrennen,
Vergeltung wollt' ich's, oder Rache nennen;
Doch ist er mir als Freund und Vetter werth,
Drum ist mein Frevel dreifach unerhört.

35.

»Schmachvolle That, — wenn erst bekannt du bist:
Haßwürd'ge That! — Kann's Haß im Lieben geben?
Ich bettl' um Lieb', — die nicht ihr Eigen ist;
Das Schlimmste ist: sie *will* sich nicht ergeben, —
Was hilft's: Vernunft dem Willen widerstreben?
Wer einen Richter oder Richtspruch scheut,
Den jagt in Schrecken ein gemahltes Kleid." —

36.

So seinen heißen Wunsch, sein kalt Gewissen
Hetzt er mit Frevelkünsten sich entgegen,
Daß bessere Gedanken schweigen müssen;
Er weiß den bösen Sinn so gut zu hegen,
Daß reinere Gefühle sich nicht regen:
Sein Vortheil will's — sie sterben im Entsteh'n,
Und Laster ist wie Tugend anzuseh'n.

37.

»Sie nahm mich, rief er, freundlich bei der Hand,
Da sie in meinem Aug' nach Nachricht spähte',
Ein Unheil fürchtend aus dem Kriegesland,
Wo ihr geliebter Collatinus steht;
Wie hat ihr Furcht der Miene Farb' erhöht:
Wie Rosen erst, die auf dem Kleid fast scheinen,
Dann, nimmt man weg die Rosen, bleich wie Leinen.

38.

»Und als sie ihre Hand in meine legte,
Da starrte mir (wie ihr aus Pflicht) das Blut!
Und als sie fester schüttelnd sie bewegte, —
Denn sie vernahm: dem Gatten geh' es gut, —
Da lächelte sie mit so süßer Gluth, —
Narcissus wäre, von ihr angehaucht,
Selbstsüchtig nie in Todesfluth getaucht.

39.

»Was will ich nach Entschuldigung nur ringen?
Stumm sind die Redner bei der Schönheit Kraft.
Mit armen Schelmen mag die Reue dingen!
Der liebt nicht, der aus Furcht sich Schatten schafft!
Mein Führer und mein Herr ist Leidenschaft;
Und wo ihr luftig Banner losgebunden,
Da ficht der Feige selbst unüberwunden.

40.

„Drum, kind'sche Furcht, hinweg — stirb, Ueberlegung!
Die dürre Weisheit handle nach Geschick!
Mein Auge sah, mein Herz ist in Bewegung;
Dem Alter ziemt ein ernster, tiefer Blick,
Die Jugend schaudert stets davor zurück.
Lust ist mein Steurer bei der Schönheit Winken:
Wer fürchtet, wo solch Kleinod liegt, zu sinken?" —

41.

Wie üppig wuchernd Unkraut wächst die Lust,
Und hält beinahe Sorg' und Angst gefangen.
Er stiehlt sich lauschend fort — es pocht die Brust
Von eitlem Mißtrau'n, schmählichem Verlangen,
Die beide dienend an dem Frevler hangen,
Daß er, von ihrem Angriff selbst entzweit,
Sich bald dem Frieden, bald dem Kriege weiht.

42.

In seiner Seele wohnt ihr himmlisch Bild,
Und in derselben Wohnung Collatin.
Er blickt zu ihr, und wird mit Angst erfüllt,
Sie blickt zu ihm mit Götter-Reinheit hin,
Und ahndet nichts von seinem falschen Sinn,
Ja, sein Gemüth will sie noch Reinheit lehren,
Das, einmal schlucht, sich nimmer läßt bekehren.

43.

Er muntert seine dienstbar'n Kräfte auf,
Die, leicht erweckt durch ihres Führers Muth,
Sich blähen bei der Stunde raschem Lauf;
Es wächst ihr Stolz mit ihres Herren Gluth,
Mehr als sie schulden, zahlen sie Tribut.
So, von verdammlicher Begier geleitet,
Der Römer zu Lucretia's Bette schreitet.

44.

Die Schlöſſer zwiſchen ihr und ſeinem Wollen,
Von ihr beſiegt, entgleiten ihrer Haft,
Allein, geöffnet, ſuchen ſie zu grollen,
Was ein'ge Angſt dem dieb'ſchen Kriecher ſchafft;
Die Thüre knarrt ihm nach, die Schwelle klafft,
Ein Kätzchen kreiſcht, erſchreckt, ihn da zu ſehen; —
Er zagt, um neuem Zagen nachzugehen.

45.

So läßt ihn zögernd jedes Pförtchen ein;
Da zieht durch manchen Riß der Wind heraus,
Ihn hemmend kämpft er mit der Flamme Schein,
Und bläſt ihm dampfend ſeine Fackel aus,
Den güt'gen Führer durch das weite Haus;
Allein ſein heißes Herz, von Gier durchſprüht,
Bläſt an die Fackel, daß ſie wieder glüht.

46.

Und er erblickt bei dieſes Lichtes Tag
Lucretia's Handſchuh, ihre Nadel drin;
Er nimmt ihn von den Binſen, wo er lag,
Und in den Finger ſticht die Nadel ihn,
Als ſagte ſie: Für ſolchen böſen Sinn
Laß ich mich nicht mißbrauchen; geh', geh' eilig,
Du ſiehſt, auch meiner Herrinn Schmuck iſt heilig.

47.

Doch was ſich ihm auch will entgegen ſtemmen,
Es hält ihn doch in ſeinem Thun nicht auf:
Die Thür, der Wind, der Handſchuh, die ihn hemmen,
Er nimmt ſie wie des Zufalls Prüfung auf,
Wie Hinderungen in des Zeigers Lauf,
Der zaudernd weilt, bis jegliche Secunde
Mit Zögern ihre Schuld bezahlt der Stunde.

48.

»Ja, ruft er aus, die Zög'rung dient der Zeit,
Wie kleine Fröste, die dem Frühling droh'n,
Um zu erhöhen seine Herrlichkeit,
Und der gestörten Vöglein süßen Ton:
Die Mühe zahlt für den Genuß den Lohn,
Der Kaufmann zagt vor Sturm, Raub, Felsenwand,
Eh' er mit Reichthum zieht ins Heimath-Land."

49.

Nun ist er zu des Zimmers Thür gedrungen,
Wo du, Ziel seiner heißen Wünsche, bist!
Noch eine leichte Klink', ist unbezwungen,
Die seiner Sehnsucht Wonnen ihm verschließt,
Und — wie sich Laster selbst entgegen ist!
Selbst bethen will er für der Beute Glück,
Als säh' der Himmel Schmach mit günst'gem Blick.

50.

Doch mitten im unfruchtbar'n Gebet,
Als er hinauf zur höchsten Göttermacht
Für seinen schnöden Sinn um Hilfe fleht,
Daß Zeus zu seiner günst'gen Stunde lacht, —
Da ruft er zögernd: »Was hab' ich gemacht?
Die That müßt ihr mit Abscheu, Götter, sehen:
Wie kann ich euch dazu um Beistand flehen?

51.

»Drum Lieb' und Glück — seid ihr mir zum Geleit;
Mein Wille stützt sich auf entschloss'nen Muth:
Der Wunsch ist Traum, die That ist Wirklichkeit,
Die Buße macht die Sünde wieder gut,
Der Frost der Furcht schmilzt vor der Liebe Gluth,
Der Himmel schließt das Aug', und Nacht verhüllt
Die Schande, die aus süßer Wollust quillt."

52.

Ruft's, — und die Hand ergreift die Klinke still,
Die Thür geht auf, von seinem Knie berührt.
Sanft schläft die Taube, die der Uhu haschen will;
So wirkt Verrath, noch eh' man den Verräther spürt.
Es flieht, wer sieht, daß sich die Schlange rührt:
Sie aber schläft so sanft und fürchtet nichts,
Der Willkür bloßgestellt des Bösewichts.

53.

Er schreitet in's Gemach mit argem Sinn,
Wo er dem unbefleckten Bette naht, —
Der Vorhang hüllt es ein; — es zieht ihn hin,
Sein Auge rollet gierig nach der That,
Und übt an seinem Herzen Hochverrath:
Er heißt die Hand zu früh, den Silberschein
Des Monds von seiner Wolke zu befrei'n.

54.

Und, sieh! so wie die Sonn' in rother Pracht,
Der Wolk' entstürzend, unser Auge blendet,
So, als gewichen nun des Vorhangs Nacht,
Blinzelt sein Blick, zu solchem Licht gewendet;
Sei's, daß sie allzu hellen Schimmer sendet;
Ihn blendend, sei's, daß Scham ihn übergossen,
Denn blind sind ihre Augen und verschlossen.

55.

O, starben sie im dunklen Kerker da!
O, wäre das der Ausgang ihrer Pein!
Dann dürft' im reinen Bett Lucretia
Und Collatin beisammen wieder seyn,
Doch leider strahlt zum ew'gen Weh' ihr Schein:
Die unschuldvolle Frau muß ihrem Blick
Verkaufen Leben, Lust und irdisch Glück.

56.

Die Rosenwang' liegt auf der Liljenhand,
Die raubt dem Kissen den verdienten Kuß:
Da theilt es sich empor, von Zorn entbrannt,
Und bildet Hügel (gierig nach Genuß),
In deren Thal ihr Köpfchen ruhen muß;
Sie liegt gleich einem heil'gen Monument,
Für das ein lüstern, zuchtlos Aug' entbrennt.

57.

Außer dem Leger, auf der grünen Decke,
Hat sie des Händchens anderen Genossen,
So blendend wie Schneeblümchen an der Hecke,
Vom Schweiße, wie vom Thau der Nacht begossen.
Die Augen ruhen sanft, ihr Licht verschlossen,
Gleich Sonnenblumen, in der Dunkelheit,
Bis an den off'nen sich der Tag erfreut.

58.

Mit ihrem Athem spielt ihr Haar, gleich goldnen Fäden:
Bescheid'ne Gier, gier'ge Bescheidenheit!
Triumph des Lebens auf des Todes Pfaden,
Sein düst'rer Blick in holder Sterblichkeit!
Die beiden sind nicht länger mehr in Streit,
Ihr Schlaf will beiden gleiche Anmuth geben:
Das Leben lebt im Tod, der Tod im Leben.

59.

Die Brüste, Kugeln gleich von Elfenbein,
Von Blau umgränzt, zwei jungfräuliche Welten,
Sie waren ihrem Herrn bekannt allein,
Zu dem sie sich in Treu' und Pflicht gesellten;
Sie waren's, die Tarquin's Verlangen schwellten,
Der wie ein Räuber schlich an diesen Thron,
Er jagte den Besitzer gern davon.

60.

Was wär' es da, was er nicht heiß betrachtet?
Und ward's betrachtet, was er nicht begehrt?
Was er erblickt, darnach sein Aug' auch schmachtet,
Das seine Gluth am heißen Willen mehrt,
Und nicht bewundert nur, nein, fast verzehrt
Den Marmor ihrer Haut, des Mund's Korallen,
Das Grübchenkinn, der blauen Adern Wallen.

61.

Wie wohl die Löwen bei der Beute steh'n,
Gebändigt durch den Sieg des Hungers Grauen:
So steht Tarquin bei dieser Schlafenden,
Die Gier gemildert, weil er sie kann schauen,
Doch matt nur, nicht befriedigt; denn sie schauen,
Das reizt sein Auge, brennend sich zu heben,
Und läßt die heißen Adern wilder beben.

62.

Gleich Sclaven, die um Raub zu kämpfen haben,
Gleich rohen Knechten, die nach Mord sich sehnen,
An grausamen Befehlen sich erlaben,
Nicht scheu'n der Mutter Schmerz, des Kindes Thränen:
So wollen seine Adern stolz sich dehnen;
Sein klopfend Herz gibt das erwünschte Zeichen,
Und heißt sie, was sie wünschen, zu erreichen.

63.

Noch aber weiß nichts von dem nahen Kummer
Lucretia, die sanft indeß geruht;
Doch scheint's, es löse sich nunmehr ihr Schlummer,
Und ahnend tobe das erzürnte Blut;
Sie löst die Augen aus der Wimpern Huth, —
Kaum blinzeln sie hervor mit schwachem Blick,
So scheucht sie seiner Fackel Gluth zurück.

64.

Nun denkt euch eine Frau, die in der Nacht
So wilde Bilder düstern Traums erwecken:
Ein grauenvoll Gespenst, — so wähnt sie — macht
Die Glieder schlottern ihr vor wildem Schrecken;
Sie aber muß viel Schlimmeres entdecken:
Vom Schlaf gescheucht, sieht sie den Anblick klar,
Und jener erst vermeinte Schreck wird wahr.

65.

Sie zittert unter tausendfachem Zagen,
Gleich einem frischgetroff'nen Vögelein;
Vor ihrem Auge, das nur blinzelt, jagen
Gespenster im entsetzlichen Verein,
Des schwachen Hirnes leere Träumerei'n,
Das, zürnend, daß die Augen nicht mehr schauen,
Die Seele schreckt mit dunkelnächt'gem Grauen.

66.

Noch stets ist seine Hand, der rauhe Würger,
Auf ihres Busens weißen Wall erbittert,
Und tödtet wohl ihr Herz, den armen Bürger,
Der rochend seine feste Burg erschüttert,
Daß von dem Wallen Tarquin's Hand erzittert:
Doch heißer strebt er nur, sie zu bezwingen,
Und siegend in die schöne Stadt zu bringen.

67.

Zuerst die Zunge, die Trompeterinn,
Will Zwiesprach' mit dem matten Feind begehren; —
Sie läpft aus weißem Lein ein weißer's Kinn,
Und lauscht, um dieses Lärmens Grund zu hören,
Den er durch stumme Deutung will erklären.
Sie aber bringt in ihn mit heft'ger Frage,
Mit welchem Recht er solchen Angriff wage.

68.

„Dieß Antlitz, spricht er, mit der Farbenpracht,
Die selbst die Lilie vor Neid erblassen,
Die rothe Ros' aus Scham erröthen macht,
Das will ich mir zu Gunsten reden lassen;
Die Farbe ist mein Recht: Raum will ich fassen
Auf deiner Burg, die Schuld ist völlig deine,
Denn deine Augen liefern dich an meine.

69.

„So sprech' ich dir, wenn du mich schmälen willst:
Dein Reiz hat dich verrathen dieser Nacht,
Ich hoffe, daß du meine Sehnsucht stillst;
Mein Herz hat dich zum höchsten Gut gemacht,
Besiegen wollt' ich es, mit aller Macht:
Doch — schlug es auch zurück Vernunft und Tadel —
Stets neu belebt' es deiner Schönheit Adel.

70.

„Ich denke der Gefahr, die kommen kann,
Ich weiß, daß Dornen diese Rose schützen,
Ich seh', ein Stachel ist am Honig dran —
Das Alles mag der Ueberlegung nützen:
Allein der Will' ist taub und sonder Stützen,
Er hat ein Aug', die Schönheit zu erblicken,
Und fragt nicht: mag es zu der Pflicht sich schicken?

71.

„In dem Gemüthe hab' ich's überlegt,
Welch Uebel, welche Schand' erfolgt und Schmach: —
Doch wo die blinde Leidenschaft sich regt,
Da stürmt die Tollheit auch in Eile nach;
Ich weiß, auf diese That folgt Reu' und Ach,
Verachtung, Vorwurf, Feindschaft ohn' Erbarmen:
Doch streb' ich, meine Schande zu umarmen." —

72.

Spricht's, da er hoch die röm'sche Klinge streckt,
Dem Falken gleich, der in die Lüfte steigt,
Und mit der Flügel Schatten überdeckt
Den Vogel, dem er seinen Schnabel zeigt:
So unter seinem Schwert Lucretia sich beugt,
Und lauscht und zagt, daß ihr die Adern stocken,
Ein Vöglein, horchend auf des Falken Glocken.

73.

»Lucretia, ruft er, mein bist du für heute,
Mir hilft Gewalt; — kein Weigern kann dich retten,
Sonst wirst du gleich des bittern Todes Beute,
Und einen schlechten Sclaven will ich tödten,
Und ihn in deine todten Arme betten;
Dann schwör' ich kühn, daß du dich ihm gegeben,
So stirbt die Ehre hin, mit deinem Leben.

74.

»So wird dein überlebender Gemahl
Das Schandziel jedes offnen Auges seyn,
So deine Vettern schew'n des Tages Strahl,
So hüllt dein Erbe Schmach unvilgbar ein;
Und du, die Stifterinn all dieser Pein,
Du wirst mit deiner Schand' in Reimen klingen,
Und Knaben werden dich in Zukunft singen.

75.

»Doch, willst du, bleib' ich Freund dir insgeheim;
Die unbekannte Sünd' ist nicht begangen,
Ein kleiner Fehl ist großen Zwecks Keim,
Das Recht schweigt, wo es Kunde nicht empfangen.
So sah ich Gift zur Heilkraft schon gelangen;
Denn mit den reinen Mischungen vereinigt,
Wird Gift durch seine Wirkungen gereinigt.

76.

„Drum um des Mannes und der Kinder Willen,
Erhör' mich, weil sonst ewig für sie lebt
Die laute Schmach, die keine Kunst kann stillen,
Der Vorwurf, den Vergessenheit nicht hebt.
Der Fehl, der schon an ihrer Wiege klebt:
Denn Flecken, die zugleich mit uns geboren,
Die sind uns angeerbt, nicht frei erkoren." —

77.

Er spricht's, und schweigt sodann auf kurze Zeit,
Und blickt umher, wie Basilisken schauen,
Indessen sie, das Bild der Frömmigkeit,
Gleich einer Hindinn in des Greifen Klauen
Im wüsten Wald, wo auf kein Recht zu bauen,
Mit Bitten rühren will das rauhe Thier,
Das nichts verfolgt als schändliche Begier.

78.

Wie wenn die dunkelnächt'ge Wolke bräut,
Und stolze Berge hüllt in ihre Nacht,
Und nun ein Windstoß hilfreich sie zerstreut,
Die Dünste jagt vom Standort ihrer Macht,
Und ihren Fall zertheilt und hemmen macht:
So hemmt ihn jetzt ihr Wort im schnöden Drang,
Und Pluto grollt bei Orpheus Gesang.

79.

Er scherzt mit ihr, recht mit der Katze Scherz,
In deren Klau'n das Mäuschen hat gelitten;
Ihr Angstgestöhn ergötzt sein Geierherz,
Ein Schlund, der darbt in Ueberflusses Mitten;
Ihr Fleh'n vernimmt sein Ohr, — doch kann ihr Bitten
Den eisig starren Busen nicht bewegen;
Die Thräne stählt die Lust, höhlt auch den Stein der Regen.

80.

Ihr Auge blickt so unstät und so blöde
Auf seine mitleidlose Miene hin,
Mit Seufzern mischt sich ihre holde Rede,
Die mehr noch Anmuth leih'n der Rednerinn;
Oft hemmt und ändert sie der Worte Sinn,
Weil unter'm Reden ihr die Stimme bricht,
Daß zwei Mal sie beginnt, und ein Mal spricht.

81.

Sie fleht zu Tarquin bei Kronion's Saal,
Bei Adel, Ruhm, und bei der Freundschaft Eid,
Bei ihren Thränen und bei dem Gemahl,
Bei heil'ger, menschlicher Gerechtigkeit,
Bei Himmel und Erd', und beider Herrlichkeit:
Daß er zu dem gelieh'nen Lager eile,
Und es mit Ehre, nicht mit Wollust theile.

82.

„O nimmer, spricht sie, lohne Gastlichkeit
So schwarzer Lohn, wie du gedräuet hast;
Trüb' nicht den Quell, der dir zu trinken beut,
Thu nicht, was nimmer sich vergessen laßt,
Das Ziel hinweg, das du in's Aug' gefaßt!
Der ist kein Waidmann, der mit seinem Bogen
Nach einer armen Hindinn ausgezogen.

83.

„Mein Mann ist ja dein Freund, darum verschone,
Du selbst bist hoch, o denke deiner Pflicht!
Ich bin ja schwach; laß ab von deinem Hohne,
Du siehst nicht aus wie Trug, drum trüge nicht.
Dir weht mein Ach wie Sturm, der tosend bricht:
Wird je ein Mann geführt von Weiberthränen,
So rühre dich mein Seufzen, Aechzen, Stöhnen!

84.

„Sie alle bringen gleich des Meeres Regung
Auf deinen Schiffbruch dräu'nden Busen ein,
Und wollen ihn erweichen durch Bewegung,
Denn Wasser wird der aufgelöste Stein;
O bist du härter nicht als Fels und Stein,
So laß durch Thränen dich zum Mitleid rühren:
Barmherzigkeit dringt selbst durch eh'rne Thüren.

85.

„Ich nahm dich auf im Bilde des Tarquin,
Und du verräthst ihn, der ihm ähnlich ist.
Ich schaue zu den Göttern klagend hin:
Du tödtest seinen Ruhm durch schnöde List;
Du bist nicht, was du scheinst, und wenn du's bist,
Du scheinst nicht, was du bist: ein Fürst, ein Gott —
Denn Fürsten gleichen Göttern an Gebot.

86.

„Wie wird im Alter Schmach dich überragen,
Wenn deine Jugend so von Lastern blüht?
Wagst du schon solches in der Hoffnung Tagen,
Was erst, wenn dich die Zeit als König sieht?
O denke, daß das Laster nimmer flieht,
Selbst wenn es von Vasallen wird begangen:
So wird des Königs Schmach am König hangen.

87.

„Am Ende liebt man dich aus Furcht allein,
Da edlen Fürsten Furcht aus Liebe eigen;
Gen schnöde Frevler mußt du milde seyn,
Da sich an dir die gleichen Laster zeigen;
Laß dich aus Furcht vor solchen Folgen beugen:
Ein Fürst ist stets Schul', Spiegel, Buch gewesen,
Woraus die Völker lernen, schauen, lesen.

88.

„Und willst du denn der Wollust Schule seyn?
Und soll in dir nur Schmach geschrieben stehen?
Soll man in dir, wie aus des Spiegels Schein,
Stets tadelfrei der Sünde Vollmacht sehen,
Und Laster unter deinem Schutz begehen?
Du führst den Tadel auf des Ruhmes Spur,
Und machst den guten Ruf zum Kuppler nur.

89.

„Hast du Gewalt? Durch ihn, der sie dir gab;
Von reiner Brust entferne bösen Willen,
Die Bosheit zu vertheidigen, laß ab,
Dein Schwert soll sie in Todesnacht verhüllen;
Wie kannst du je dein fürstlich Amt erfüllen,
Wenn über dich die Sünde sich beschwert,
Du hättest sie den sünd'gen Weg gelehrt?

90.

„O welch ein häßlich Schauspiel wär' dir's nicht,
Wenn du an andern deinen Fehl entdeckt!
Für eig'ne Sünden hat man kein Gesicht,
Parteiisch liegt die eig'ne Schuld versteckt, —
Sie hätte dich am Bruder wohl erschreckt.
O wie sich die vom Schlamm der Schande nähren,
Die ihren Blick von ihren Lastern kehren!

91.

„Dich haben diese Arme angefleht,
O sprich nicht nein: Ich muß der Wollust weichen, —
Berufe die verbannte Majestät,
(Dich darf nicht mehr der Schmeichler, Gier, erreichen;)
Vor ihrer Würde soll die Lust erbleichen,
Die Nacht wird vom bethärten Auge schwinden,
Dann wirst du mich bedauernswürdig finden." —

92.

»Laß ab, ruft er, mein Strom wird sich nicht wenden,
Er wird bei solchem Damm nur wilder geh'n;
Ein kleines Lüftchen wird durch Blasen enden,
Die Flamme rasen bei der Winde Weh'n;
Die Flüsse, die dem salz'gen Haupt der See'n
Rasch eilend zahlen täglichen Tribut,
Sie mehren, aber süßen nicht die Fluth."

93.

Sie spricht: „Du bist ein mächt'ger Fürst, ein See,
Und sieh! in deine gränzenlose Fluth
Fällt Wollust, Schande, Schmach und jedes Weh,
Die trüben deinen Ocean, dein Blut;
Wenn all die Uebel änderten dein Gut,
So müßte ja dein Meer in Sümpfen enden,
Nicht du den Sumpf in deine See versenden.

94.

„Dann wird der Knecht zum Herrn, und du zum Knecht,
Sie werden sich durch deinen Fall erheben,
Sie heißen übermüthig und du schlecht,
Sie sind dein Grab, und du ihr schönes Leben;
Was klein ist, soll nicht nach dem Großen streben:
Zum Strauchwerk bückt sich nimmermehr die Eiche,
An ihrer Wurzel wird der Strauch zur Leiche."

95.

»So laß die niedern Diener, deine Sinne." —
»Nichts mehr, ruft er, bei Gott! Ergib dich mir,
Ergib dich meiner Liebe, sonst gewinne
Dich mächt'ger Haß mit wilder Rauheit hier,
Und dann verachtungsvoll will ich mit dir
Zu eines niedern Sclaven Lager eilen,
Der soll dein schnödes Schicksal mit dir theilen."

96.

Er sagt's, und setzt den Fuß zugleich auf's Licht,
Denn Licht und Wollust nähren Feindlichkeit;
Dann herrscht die Schande, doch man sieht sie nicht,
Wenn ihr die blinde Nacht den Mantel leiht.
Der Wolf hat seinen Raub, das Lämmlein schreit —
Bis ihr das eig'ne Vließ ihr Wort zerknickt,
In ihrem süßen Lippen-Paar erstickt.

97.

Denn er begräbt, daß sich die Stimme bricht,
In Leinen ihren Mund, die sie umschlossen,
Und kühlt sein brennend heißes Angesicht
In Thränen, die aus ihren Augen flossen,
So keusch, als sie der Kummer je vergossen.
O weinten Augen schnöde Wollust rein,
Die ihren würden nimmer trocken seyn!

98.

Was sie verlor, ist höher als ihr Leben,
Was er gewann, — er würd' es gern verlieren;
Die Einigung wird neue Kämpfe geben,
Die kurze Lust zu ew'gen Schmerzen führen.
Die heiße Gier wird bald nur Kälte spüren:
Die Keuschheit hat nun keinen Reichthum mehr,
Und Lust, der Dieb, ist ärmer als vorher.

99.

Für den Geruch unfähig oder Flug,
Der Aar, der Jagdhund, weil sie übersatt,
Vermeiden so der flücht'gen Beute Zug,
Worauf sie doch Natur gewiesen hat:
So scheut die Nacht Tarquin, vom Schwelgen matt;
Mit seinem eklen Gaum, im Kosten schon verdorben,
Sind seine glüh'nden Wünsche auch erstorben.

100.

O kann der Tag in ruhiger Betrachtung
Begreifen solcher schwarzen Sünde That?
Aus ihrer Gräuel eigener Verachtung
Gibt Gier zurück, was sie empfangen hat;
Kein Bitten zähmt die stolze Lust, ihr naht
Kein Zaum, und bändigt ihre rasche Gluth,
Bis, wie ein Gaul, der müde Wille ruht.

101.

Und dann mit schlaffen, hagern, bleichen Wangen,
Mit kraftentblößtem Schritt, mit trübem Blick,
Beweint das schwache, darbende Verlangen,
Wie ein bankrotter Bettler, sein Geschick;
Ist stolz das Fleisch, so ficht die Gier mit Glück,
Und praßt; allein ist jenes erst dahin,
Dann fleht die schuldige Empörerinn.

102.

An ihm, der gierig nach Genuß gejagt,
Am schnöden Römer hat sich's auch bewährt,
So daß er selber sich das Urtheil sagt:
Er sei für alle Zeiten hin entehrt;
Der Seele schöner Tempel ist zerstört,
An dessen Trümmern sich die Sorgen scharen,
Der armen Fürstinn Schicksal zu erfahren.

103.

Die aber spricht: es hab' im wilden Streit
Ihr Volk zertrümmert ihre heil'ge Mauer,
Gefesselt liege die Unsterblichkeit,
Sie selber sei lebend'gen Todes Schauer
Nun unterthan, und Schmerzen ew'ger Dauer;
Wohl hatte sie es ahnend vorbedacht,
Doch Vorsicht wehrte nicht der wilden Macht.

104.

Er ſtiehlt ſich durch die Nacht mit den Gedanken,
Gefang'ner Sieger, der den Preis verlor;
Er trägt die Wund', an der er ſtets muß kranken,
Die, trotz der Heilung, bleibt ſo wie zuvor;
Vom Raube reißt er ſich mit Schmerz empor:
Sie trägt die Bürde ſeiner üpp'gen Luſt,
Ihn drückt die Laſt der ſchuldgebeugten Bruſt.

105.

Er kriecht hinweg, gleich einem dieb'ſchen Hund,
Sie ſtöhnt, gleich einem Lamm, und wünſcht zu enden;
Er ſchilt und haßt ſich ſelbſt aus Herzensgrund,
Sie wühlt im eig'nen Fleiſch mit ihren Händen;
Er ſucht, von Furcht bethört, ſich wegzuwenden,
Sie bleibt, und klagt die Schrecken an der Nacht,
Er flieht und ſchilt, was erſt ihm Luſt gebracht.

106.

Er geht hinweg, ſchwermüthig und bekehrt,
Sie bleibt zurück, als hoffnungslos verloren;
Er ſpäht, ob ſich der Tag denn noch nicht klärt,
Sie wünſcht, kein Morgen werde mehr geboren:
Denn er entdeckt ja, was die Nacht gegahren!
»Und niemals, ruft ſie, konnten meine Augen,
Mit Kunſt ein Laſter zu verhüllen, taugen.

107.

»Sie denken, jedem Auge leuchtet ein
Derſelbe Vorwurf, den ja ſie erſpäh'n."
Und darum möchten ſie im Dunkel ſeyn;
Man kennt die Schuld nicht, die man nicht geſeh'n,
Doch wird ſie nun aus ihren Thränen ſteh'n;
Wie Tropfen, bis er hohl, den Marmor netzen
So wird ſich Schuld in ihre Wangen ätzen.

108.

Nun schilt sie wüthend auf der Ruhe Lust,
Und heißt die Augen immerdar erblinden;
Sie weckt ihr Herz und schlägt an ihre Brust,
Befiehlt ihm wegzugeh'n aus ihren Gründen,
Um eine beff're Wohnung aufzufinden.
Und nun beginnt sie, schwärmend und voll Zagen,
Der Nacht geheimes Dunkel anzuklagen:

109.

»O Nacht, des Trostes Tod, der Hölle Bild!
Buch, dessen Lettern nur von Schande sprechen!
Du Bühne, ganz von Dolch und Mord erfüllt,
Sündhehlend Chaos, Amme der Verbrechen,
Pallast der Schmach und Kupplerinn der Schwächen!
Du dunkle Todesschlucht! Verschwörerinn,
Mit leise flüsterndem Verrätherssinn!

110.

»O du Gehäffige, Nacht sonder Trost,
Trägst Schuld an meinem bittren Vergehen:
So sende deine Nebel hin zum Ost,
Krieg mit dem Lauf der Stunden zu bestehen;
Und läßt du doch die Sonne mählich gehen
Zu der gewohnten Höh', so sammle du
Giftvollen Dunst um sie, eh' sie sich legt zur Ruh!

111.

»Verdirb mit faulem Dunst des Morgens Pracht,
Sein pestdurchhauchter Athem sei dem Leben
Der Reinheit tödtlich, wie der Schönheit Macht;
Eh' sich die Sonne mag zum Mittag heben,
Laß rings so dicke, dumpfe Nebel schweben,
Daß von der dumpf'gen Schar das Licht erschlafft,
Und ew'ge Nacht um Mittagszeit erschafft.

112.

»Wär' Tarquin Nacht, wie er ein Kind der Nacht,
Er kränkte selbst der Silberkön'ginn Schein,
Dann hüllten sich, von ihm zu Fall gebracht,
Auch ihre Mädchen in den Schleier ein;
So hätt' ich doch Gesellschaft meiner Pein,
Und Theilnahm' lindert selbst des Kummers Kraft,
Gleich wie Gefährten auf der Pilgerschaft.

113.

»S' ist Niemand, der erröthete mit mir,
Die Stirne sich verhüllte und die Augen,
Niemand als ich hat Schmach zu tragen hier:
Ich sitz allein, die Qualen auszuhauchen,
Die Erde würzend mit den Silberlaugen;
Mein Wort vermischt mit Schmerz, mein Gram mit Thränen:
Ein Denkmal, um sich ewig auszudehnen!

114.

»O Nacht, du Höll', aus der der Pesthauch quillt,
Laß nicht den eifersücht'gen Tag erspäh'n
Dieß Antlitz, das dein Mantel jetzt verhüllt,
Gepaart dem ewig marternden Vergeh'n:
Bleib' immer an dem düstern Orte steh'n,
Daß jede Sünd', in deinem Reich begangen,
Ein Grab in deinen Schatten mög' empfangen.

115.

»O mach' mich nicht zum Tagsgespräche, Nacht!
Auf meiner Stirne glänzend wird das Licht
Erzählen, wie zerfiel der Keuschheit Pracht,
Wie man den Eheschwur, den heil'gen, bricht:
Ja, selbst der Unbewanderte, der nicht
Bekannt mit Büchern und gelehrtem Wesen,
Wird meine Sünd' in meinen Blicken lesen.

116.

„Die Amme spricht von mir, ihr Kind zu stillen,
Und mit Tarquin schreckt sie ihr Kind, das weint;
Der Redner wird sein Werk mit Schmuck erfüllen,
Wenn meiner Reu' er Tarquin's Schmach vereint;
Und wo ein Sänger beim Banket erscheint,
Da fesselt er der Hörer losen Sinn,
Und singt Tarquin, Lucretia, Collatin.

117.

„Laß meinen Ruf in Unbefangenheit,
Um Collatinus Liebe, klar und rein,
Denn hat erst dieser aufgeregt zum Streit,
Dann welkt auch einer andern Blüthe Schein,
Und Schmach wird unverdient d e ß Urtheil seyn,
Der doch so rein von Sünden wird gefunden,
Als ich vorher dem Gatten war verbunden.

118.

„O dunkle Schmach, o Vorwurf unsichtbar!
O Wund', an der ich nimmer kann genesen!
Auf Tarquins Angesichte steht es klar,
Und Collatinus wird's von ferne lesen,
Daß Frieden und nicht Krieg sein Tod gewesen.
Wie Manche gibt's, die solche Wunden tragen,
Die der allein nur kennt, der sie geschlagen!

119.

„Lag deine Ehre in mir, Collatin:
Sie ist durch kecken Angriff mir entrissen;
Mein Honig ist, ich ärmste Drohne, hin,
Und meines Sommers Früchte muß ich missen,
Muß mich beraubt durch schnöden Diebstahl wissen;
Die Wespe, die in deinen Stock sich schlich,
Sog a u s den Honig, den ich trug für dich.

120.

»Und schuldig doch am Schiffbruch deiner Ehre! —
Doch nur der Ehre wegen gab ich nach.
Er kam von dir, fürwahr wie schimpflich wäre
Mein Thun, verweigert' ich ihm unser Dach;
Er klagte über Müdigkeit und sprach
Von Tugend. O wie bitter schmerzt der Zweifel,
Wenn Tugend wird entweiht von solchem Teufel!

121.

»Was soll der Wurm in junge Knospen bringen?
Der Guckguck in des Sperlings Neste seyn?
Die Kröte Schlamm in reine Quellen bringen?
Was schleicht sich Wahn in edle Herzen ein?
Was muß ein Fürst sich vom Gesetz befrei'n?
Ja, es ist nichts Vollkommenes auf Erden,
Das nicht befleckt mit Schmutze könnte werden.

122.

»Beim Greisen, der im Schrank verschließt sein Geld,
Nimmt Krampf und Podagra und Schmerz den Sitz,
Kaum taugt sein Auge, daß den Schatz er zählt,
Zu nichts ist er, gleich Tantalus, ihm nütz,
Und fluchend schilt er seinen eig'nen Witz;
Denn vom Gewinne zieht er keine Freuden
Als nur die lange Qual heilloser Leiden.

123.

»Er hat ihn und er kann ihm doch nicht taugen;
Und endlich erben seine Kinder ihn,
Die ihn in ihrem Stolz sogleich mißbrauchen;
Ihr Vater war zu schwach, sie sind zu kühn,
Um groß die zweifelhafte Frucht zu ziehn.
Im Augenblick, kaum nennt ihr sie die Eure,
Wird so die Süßigkeit zur sauren Säure.

124.

„Der zarte Lenz hat Stürme zum Begleiter,
Die Natter ziſcht, wo holde Vögel ſingen,
Bei ſüßen Blumen wurzeln gift'ge Kräuter,
Was Tugend zeugt, das Laſter wird's verſchlingen,
Nichts iſt uns eigen von erwünſchten Dingen:
Denn die Gelegenheit iſt ſtets bewehrt,
Das Leben mordend oder ſeinen Werth.

125.

„Gelegenheit, o deine Schuld iſt groß!
Du biſt ja des Verraths Vollſtreckerinn,
Du führſt das Lamm dem Wolf zu, ſeinem Loos;
Wer an die Sünde denkt, du bringſt ihn hin,
Biſt gegen Recht, Geſetz und edlen Sinn:
Wo's Niemand ahnt, im Schatten deiner Höhle,
Da ſitzt die Sünd', und haſcht im Nu die Seele.

126.

„Um deinetwillen, du Verführerinn,
Verletzte die Veſtalinn ihren Eid;
Du tilgſt das Lob, Verleumdung ſtreu'ſt du hin!
An deiner Gluth zerſchmilzt die Mäßigkeit,
Du mordeſt Treue, ſchlachteſt Redlichkeit!
Du Räuberinn, Verräth'rinn, falſches Weſen,
Gift wird dein Honig, und dein Gut zum Böſen.

127.

„Deine geheime Luſt wird offne Scham,
Dein heimlich Schwelgen: öffentlich Entbehren,
Dein hoher Titel ein zerlumpter Nam';
Dein ſüßer Mund wird bittern Wermuth gähren,
Nie können deine Eitelkeiten währen: —
Wie kommt's nur, tückiſche Gelegenheit,
Daß ſie dich dennoch ſuchen weit und breit?

128.

»Wann wirst du Freundinn je dem Flehenden,
Wann seinem heißen Wunsch Erfüllung seyn?
Sag', wann vereinigst du die Streitenden,
Und willst die schmerzerfüllte Brust befrei'n?
Gibst Armen Labsal, Kranken Arzenei'n?
Es kriechen, hinken, schrei'n die Armen, Lahmen, Blinden,
Und können die Gelegenheit nicht finden.

129.

»Der Kranke stirbt, indeß der Doctor ruht,
Der Vormund schwelgt, die Waise muß entbehren,
Die Hülfe schläft, drum wächst der Seuche Wuth,
Der Richter tafelt bei der Witwe Zähren; —
Du willst nicht Zeit zu edler That gewähren,
Zorn, Neid, Verrath, Mord werden immer kühner,
Und deine Stunden nah'n als ihre Diener.

130.

»Wenn Recht und Redlichkeit nach dir sich richtet,
Hast du noch immer deinen Schutz verwehrt;
Sie kaufen deinen Schutz, doch Sünd' entrichtet
Niemals Tribut, weil du nichts hast begehrt,
Wenn du gehört ihr Bitten, und gewährt.
Mein Gatte wäre statt Tarquin zu mir
Gekommen, doch er ward gehemmt von dir.

131.

»Du bist des Mords und Diebstahls Helferinn,
Du bist der Grund von jeglichem Verrath,
Du bist des schnöden Treubruchs Stifterinn,
Du bist die Ursach jeder bösen That,
Die sich in Eintracht dir gesellet hat:
Von allen Sünden, die da sind und werden,
Vom Anfang bis zum Untergang der Erden.

132.

„O böse Zeit! du Freund der dunkeln Nacht,
Die du der Sorgen rascher Bote bist!
Der Lüste Knecht, und Mord der Jugendpracht,
Der Sünden Schrein, der Tugend Todesfrist:
Du nährst und mordest Alles, was da ist!
Mach', arge Zeit, daß ich dich schuldig finde
An meinem Tode, wie an meiner Sünde.

133.

„O wie zerstört dein Sclav, Gelegenheit,
Die Stunden, die du mir zum Ruh'n gegeben!
Mein Glück ist mir entrafft, und Bitterkeit
Erfüllt mein ewig unglückſel'ges Leben!
Die Zeit enthüll' uns eines Feindes Streben,
Sie soll des Irrthums falschen Ruf verzehren,
Und nicht der keuschen Ehe Glück zerstören.

134.

„Du sollst, o Zeit, der Kön'ge Hader wenden,
Verrath entlarven, hell die Wahrheit machen,
Das lang Verfährte sollst du siegelnd enden,
Den Morgen wecken und beim Abend wachen;
Dir ziemt's, zur Beff'rung Schmach durch Schmähung anzufachen,
Mit deinen Stunden Thürme zu zertrümmern,
Gebäude zu vertilgen, die nur schimmern: —

135.

„Zu bohren in den Pracht der Monumente,
Vergessenheit mit leerem Nichts zu nähren,
Zu ändern Wort und Form der Pergamente,
Das Mark der alten Eiche zu verheeren,
Den Adlern selbst die Schwingen zu verwehren,
Den festen Stahl wie Flocken zu verweh'n,
Des Schicksals schwindlicht Rund umher zu dreh'n; —

136.

„Der Mutter ihrer Tochter Sohn zu zeigen,
Das Kind zum Mann, den Mann zum Kind zu machen,
Des Löwen und des Einhorns Wuth zu beugen,
Zu bändigen des grimmen Tigers Rachen,
In schlauer Kunst die List zu überwachen,
Den Pflüger zu erfreu'n mit goldnen Aehren,
Mit Wassertropfen Marmor zu zerstören. —

137.

„Was wirkst du Unheil auf der Pilgerreise,
Und kehrst, es zu vergüten, nicht zurück?
Rückkehrend in der weiten Jahre Kreise
Gäb' tausend Freunde dir Ein Augenblick,
Denn er gäb' Tausenden Vernunft und Glück;
O arge Nacht, zurück nur eine Stunde,
Und ich entkäm' aus dieser Wellen Schlunde!

138.

„Rastloser Diener du der Ewigkeit,
Such' Alles gegen Tarquin's Flucht zu wecken;
Ersinne jenseits aller Möglichkeit,
Ein Mittel, daß ihn die Gedanken schrecken
An diese Nacht, und böse Geister necken:
Erfülle seinen Sinn mit ew'gem Zweifel,
Umstalt' ihm jeden Busch zu einem Teufel.

139.

„Mit Fratzen störe seine Ruhestunden,
Im Bette laß ihn wild und ächzend schrei'n,
Schlag' ihn mit allen bittern Schicksals-Wunden,
Und, ächzt er, laß dich nicht auf Mitleid ein,
Mit Herzen steinig' ihn, so hart wie Stein;
Der Weiber Sanftmuth sei bei ihm nicht mild,
Nein, laß sie werden, wie die Tiger, wild.

140.

„O gib ihm Zeit, sein lockig Haar zu schänden,
O gib ihm Zeit, sich selber zu verschmäh'n,
Ihm Zeit, verzweifelnd an der Zeit zu enden,
Ihm Zeit, sich als verworfnen Knecht zu seh'n,
Ihm Zeit, zu betteln, was die Bettler schmäh'n,
Und Zeit, zu schau'n, wie, die von Gaben leben,
Für Schmach es halten, Brosam ihm zu geben!

141.

„O gib ihm Zeit, den Freund zum Feind zuwenden,
Daß Thoren spotten sein, ohn' Unterlaß;
Ihm Zeit, zu schau'n, wie langsam dem Elenden
Die Zeit schleicht, und wie rasch die Zeit mit Spaß
Dahin eilt, und der Freude kurzem Maß;
Gib, die kein Bitten rückruft, seiner Zeit
Zeit, zu beweinen die mißbrauchte Zeit. . . .

142.

„O Zeit, des Guten wie des Bösen Wiege,
Erfülle mich gen deinen Mann mit Wuth!
Mach', daß er mit dem eig'nen Schatten kriege,
Sich selbst zu tödten gib ihm Lust und Muth:
So niedre Hand vergieße niedrig Blut;
Denn wer ist für ein solch Geschäft so schlecht,
Daß er ein Büttel sei dem niedern Knecht?

143.

„So niederer, da er von Fürsten stammt,
Und seine Hoffnung höhnt mit schwarzer That!
Der mächt'ge Mann wird mächtiger verdammt,
So wie er auch die höhern Ehren hat;
Der Große ist's, dem großer Tadel naht;
Der Mond, der sich bewölkt, wird schnell vermißt —
Wer merkt es, wenn ein Stern verborgen ist?

144.

„Die Krähe mag im Kothe badend ruh'n,
Kaum wird der graue Flügel dunkler seyn;
Doch will der weiße Schwan ein Gleiches thun,
Sein Silbergefittig bliebe nimmer rein.
Ein Sclav ist Nacht, der König Tagesschein; —
Wo sie auch fliegt, beachtet man die Mücke?
Doch nach dem Adler zielen alle Blicke.

145.

„O leere Worte, Diener feichter Thoren!
Ihr Richter, grundlos und voll Eitelkeit!
Die Schule sei zu Euerm Reich erkoren,
Da rechtelt, wo zum Rechteln Ort und Zeit!
Gebt Mittler ab in der Clienten Streit!
Ich trau' euch minder, als dem Stroh, dem Schilfe:
Mein Fall ist über des Gesetzes Hülfe.

146.

„Ich schmäh' umsonst Zeit und Gelegenheit,
Tarquin und die durchsuchungslose Nacht;
Umsonst bin ich mit meiner Schmach im Streit,
Umsonst bekämpf' ich meiner Schande Macht;
Mir schafft kein Recht der Worte leere Pracht;
Ein Mittel gäb' es nur, das thäte gut:
Luft muß ich machen meinem bösen Blut.

147.

„Bei diesem Vorsatz, Hand, was schaudert dir?
Nimm mir die Schande, und du bist geehrt;
Denn sterb' ich, lebt die Ehre fort in dir,
Und leb' ich, lebst du fort, mit Schmach beschwert,
Weil für die Herrinn du dich nicht bewährt,
Vielmehr gezagt, sie vor dem Feind zu retten;
Drum sollst du dich und sie, uns beide tödten." —

148.

Sie sagt's, und springt aus ihrem Bett heraus,
Ein Werkzeug suchend, tödtlich ihrem Leben;
Allein, kein Schlachthaus, bietet ihr das Haus
Kein Mittel dar, dem Athem Luft zu geben,
Der, durch die Lippen drängend, will entschweben
Wie Rauch vom Aetna, der die Luft verhüllt,
Wie Dampf, der eilig aus Kanonen quillt.

149.

„Vergebens, ruft sie, leb' ich, aus der Qual
Des bittern Lebens mich dem Tod zu weih'n;
Ich fürchtete den Tod von Tarquin's Stahl,
Jetzt such' ich einen Stahl, mich zu befrei'n.
Zur Zeit der Furcht, da war ich treu und rein! —
Das bin ich noch! — O nein, das ist dahin!
Die echte Treue raubte mir Tarquin.

150.

„Ach, das ist fort, wofür ich leben sollte,
Drum brauch' ich vor dem Sterben nicht zu beben;
Wenn ich durch Tod die Schande tilgen wollte:
Kann ich der Schmach des Ruhmes Zeichen geben,
Und dem lebend'gen Schimpf ein sterbend Leben.
Hülflose Hülf'! entwendet ist der Schatz,
Und du verbrennst nun den verwaisten Platz.

151.

„Nein, nein, du sollst nicht kennen, Collatin,
Den ekeln Schmack verletzter Zärtlichkeit!
Nicht schänden will ich deinen treuen Sinn,
Dich bitter täuschend mit gebrochnem Eid;
Nicht blühe dieses Gras der Ueppigkeit,
Noch rühm' er sich, der deinen Stamm geschändet,
Du seist der Frucht als Vater zugewendet.

152.

„Nicht soll er lächeln heimlich über dich,
Mit den Gesellen höhnen deinen Stand;
Du wisse, daß dein Gut nicht schnödem Golde wich,
Nein, weggestohlen ward's aus deinem Land.
Mein Schicksal halt' ich mächtig in der Hand:
Nicht kann ich sie vergessen und vergeben,
Als bis dem Tode zahlt die Schuld mein Leben.

153.

„Verpesten soll dich nicht mein gift'ger Odem,
Ich will nicht künstlich meine Schuld verhehlen,
Noch mahlen meiner Sünde schwarzen Boden,
Der falschen Nacht Entehrung zu verstellen:
Die Zunge sprech' es aus, die Augen, gleich den Quellen
Die, reinen Wassers voll, ihr Thal ernähren,
Sie sollen meine trüben Worte klären." —

154.

— Die klagerfüllte Philomele schwieg
Mit all' den Wirbeln ihrer nächt'gen Sorgen,
Indeß die Nacht zur dunklen Hölle stieg,
Mit leisem, schwerem Tritt — und schau! der rof'ge Morgen
Leiht allen Augen Licht, die gern es borgen:
Allein Lucretia schämt sich, sich zu seh'n,
Und will nur stets in Nacht verschlossen geh'n.

155.

Es will der Tag in jede Ritze tauchen,
Und scheint auf sie, die weinend sitzt, zu blicken;
Sie aber ruft ihn an: „O Aug' der Augen!
Du blickst mir in das Fenster? Laß dein Blicken,
Und zuck' auf Augen, die vom Schlafe nicken;
Nicht schände meine Stirn' mit deinem Licht,
Denn von der Nacht weiß ja der Morgen nicht."

156.

Mit Allem zankt sie so, was sie gewahrt.
Ein launisch Kind ist echten Grames Bild,
Deß Laun', einmal erregt, mit nichts sich paart:
Ein altes Leid, nicht neuer Gram, ist mild;
Das Eine zähmt die Zeit, — der and're, wild,
Gleich ungeübtem Schwimmer, taucht und sinkt,
Bis er aus Mangel an Geschick ertrinkt.

157.

So, tief versenkt in einem Meer von Schmerz,
Stritt sie mit jedem Dinge, das sie fand,
Vergleicht mit jedem Gram ihr eignes Herz;
Ihr Leiden mehrt ein jeder Gegenstand,
Ein andrer wird, sobald der Eine schwand:
Jetzt schweigt ihr Gram, — ihm wird kein Wort erzwungen,
Dann tobt er wieder wie mit tausend Zungen.

158.

Es regen ihr die Vögelein am Morgen,
Froh trillernd, Schrecken auf durch süßen Sang;
Denn Freude fußt gern auf den Grund der Sorgen,
Bei Fröhlichen wird dem Betrübten bang,
Der Kummer hat zum Kummer wieder Hang:
Der wahre Schmerz wird zum Gefühl getrieben,
Wenn er beginnt, den ähnlichen zu lieben.

159.

'S ist doppelt Tod, dem Ufer nah ertrinken,
Die Salbe seh'n, macht Wunden schlimm, nicht gut;
Der schmachtet zehn Mal, dem die Speisen winken,
Wenn man ihn trösten will, wird Gram zur Wuth:
Der tiefe Schmerz rollt, gleich der edlen Fluth,
Die Alles überströmt, wenn man sie hemmt:
So wird, beim Scherz, der Gram durch nichts gedämmt.

160.

„Begrabe, ruft sie aus, du Sängerchor,
Den Ton in deiner hohlen Fittig-Brust;
Sei stumm beständig, nahst du meinem Ohr;
Mein Mißklang ist sich keines Klangs bewußt,
Ein ernster Wirth liebt nicht zum Gast die Lust.
Ein fröhlich Ohr mag euer Sang ergetzen:
Gram hält den Tact mit Thränen, die ihn netzen.

161.

„Bau', Philomele, die von Schändung singt,
Den Trauersitz dir in mein Haar hinein;
Wenn Thau bei deinem Gram aus feuchter Erde dringt,
Will jeder Not' ich eine Thräne weih'n,
Und Seufzer sollen die Accorde seyn.
Gesellig singen wir, ich von Tarquin,
Von Tereus du, die bess're Sängerinn.

162.

„Indessen du, um in dem scharfen Schmerz
Stets wach zu seyn, dich drückst an dorn'ge Hecken,
Will ich, dir nachzuahmen, an mein Herz
Den Stahl bewegen, und mein Aug' erschrecken,
Das nur im Sinken soll den Stahl entdecken;
Dieß Mittel wird dann unsr'er Herzen Sehnen,
Gleich einem Steg, zur wahren Trauer dehnen.

163.

„Und da du nicht bei Tag des Sanges froh,
Aus Scham, ein Auge möchte dich ersehn:
Laß eine tiefe Wüst' uns suchen, wo
Nicht Hitze sengt, noch kalte Fröste weh'n,
Da wollen wir nach wilden Thieren spähn,
Sie Trauertöne lehren, sie zu mildern,
Da ja die Menschen gleich dem Thier verwildern!" —

164.

So wie das arme Wild erschrocken steht,
Nachsinnend, welch ein Pfad zur Flucht geschickt;
Wie einer in des Gartens Gängen geht,
Und überall nach einem Ausgang blickt:
So ist sie mit sich selbst in Zwist verstrickt;
Ob sterben oder leben — was von beiden?
Der Tod ist Schmach, das Leben ew'ges Leiden.

165.

»Mich selber tödten, ruft sie, ach, was wär' es,
Als tödten mit dem Leib der Seele Frieden?
Wer halb verliert, geduldiger trägt der es,
Als der verwirrt das Ganze hat gemieden;
Der Mutter ist ein leid'ger Trost beschieden,
Die, stirbt der Eine von zwei holden Knaben,
Den Andern würgt, kein Kind an ihrer Brust zu haben.

166.

»Leib oder Seele, — ach, was schätzt' ich höher,
Die eine göttlich und der and're rein?
Von beiden, welches lag mir damals näher,
Als ich sie Gott durft' und dem Gatten weih'n? —
Das Blatt verwelkt, die Säfte trocknen ein,
Schält man die Rinde von den hohen Fichten:
Ach, meine Seele sah ich so vernichten!

167.

„Geplündert ist ihr Haus, die Ruh' erstorben,
Ihr Wohnort ist zerstört vom wilden Streit;
Ihr heil'ger Dom befleckt, entstellt, verderben,
Von Schand' umgürtet und Feindseligkeit;
Drum nenne man es nicht Gottlosigkeit,
Wenn ich in ihrem Schloß den Ausgang wähle,
Wodurch ich rette die gekränkte Seele.

168.

„Doch sterben will ich nicht, als bis den Grund
Des frühen Tod's vernommen Collatin,
Und bis mir Rache angelobt sein Mund
An dem, um welchen stocken wird mein Sinn.
Mein unrein Blut vermach' ich dem Tarquin,
Von ihm befleckt, für ihn ist es vergossen,
Drum sei es ihm als eigen zugeflossen.

169.

„Dann schenk' ich meiner Ehre Heiligthum
Dem Messer, das mir wird die Wunde geben:
Befreien vom entehrten Seyn ist Ruhm,
Drum, stirbt das Eine, wird der And're leben,
Mein Ruhm sich aus dem Schutt der Schande heben;
Mit meinem Tod ermord' ich Schmach und Reue:
So, stirbt die Schande, lebt die Ehr' auf's Neue.

170.

„Du theurer Herr von dem verlornen Gut,
Welch ein Vermächtniß aber laß ich dir? —
Du magst dich rühmen, Freund, mit meinem Muth,
Nach meinem Beispiel Rache nehmen hier;
Wie man Tarquin begegne, lies in mir:
Die Freundinn stirbt durch deine Feindinn! — O,
Um meinetwillen thu an Tarquin so!

171.

„Dieß sei das Testament, das ich erwähle:
Meinen Entschluß nimm du, o mein Gemahl!
Der Luft und Erde geb' ich Leib und Seele,
Die Ehre, der sie mir gerächt, dem Stahl,
Dem, der sie raubte, meiner Schande Qual!
Und allen meinen Ruhm, den will ich schenken
All denen, die von mir noch Gutes denken.

172.

„Wohl, Collatin, vollziehe meinen Willen:
Daß ich dazu dich ausgewählt, — verzeih' es!
Mein Blut soll meines Unglücks Schande stillen,
Und Leben, du von seiner Schmach befrei' es,
Ermanne dich, mein Herz, sprich kühn: so sei es;
Ergib dich meiner Hand als überwunden,
Im Tode habt ihr dann den Sieg gefunden." —

173.

Indem sie so den Plan des Todes sagt,
Und salz'ge Perlen sich dem Aug' entringen,
Ruft sie mit heis'rer Stimme ihrer Magd,
Die eifrig zu der Herrinn strebt zu dringen;
Es eilt die Pflicht mit des Gedankens Schwingen;
Dem Mädchen dünken ihrer Herrinn Wangen
Gleich Winterwiesen, wann der Schnee zergangen.

174.

Sie wünscht der armen Herrinn guten Morgen
Mit leise lispelnder Bescheidenheit,
Und fügt hinzu noch einen Blick voll Sorgen,
Denn ihr Gesicht trug ihres Kummers Kleid;
Im Innern hält die Frage sie bereit:
Weßhalb die Sonne Wolken rings verhüllen?
Weßhalb die Wangen sich mit Gram erfüllen?

175.

So wie die Erde bei der Sonne Scheiden
Weint, jede Blum' ein schmelzend Aug', — begann
Die Magd zu trauern bei der Herrinn Leiden,
Und fing aus Mitgefühl zu weinen an;
Weil jene Sonnen, an dem Himmelsplan
Der Herrinn, tauchten in der Salzfluth Grau,
Drum weint die Magd nun, gleich dem nächt'gen Thau.

176.

Ein Weilchen dieses art'ge Pärchen stand,
Gleich Wasserröhren, die Cisternen füllen;
Die weint mit Grund, jedoch die and're fand
Nichts anders auf als — um Gesellschafts Willen.
Drum kann die Thrän' oft dieß Geschlecht nicht stillen:
Denn, härmen sie sich ab um fremden Schmerz,
Ertrinkt ihr Auge oder bricht ihr Herz.

177.

Das Weib ist weich wie Wachs, der Mann wie Marmor hart,
Drum bilden sich die Weiber nach dem Mann;
Das Zarte nimmt den Eindruck fremder Art
Durch Trug, Kunst, oder auch durch Stärke an,
Weßhalb ein Weib Grund seines Unheils kann
So wenig seyn, als man das Wachs je schilt,
Weil d'rein sich abgedrückt des Teufels Bild.

178.

Denn ihre Sanftmuth legt, gleich ebnen Feldern,
Die kleinen Raupen all' dem Auge bloß;
Im Manne bleiben, wie in rauhen Wäldern,
Die Uebel schlafend in der Höhlen Schoß:
Das Stäubchen sieht man am krystall'nen Schloß.
Der Mann hüllt seine Fehl' in kühnes Wesen,
Des Weibes Antlitz läßt sie offen lesen.

179.

Der Blume zürnt man nicht, daß sie vergeht:
Man schilt den Winter, der die Blume fällt;
Nicht was verschlungen wird, das wird geschmäht,
Nein, was verschlingt. Dem Weib wird ausgestellt,
Daß es des Mannes Laster unterhält:
Doch eben diese stolzen Männer streben
Das zarte Weib mit Schande zu umweben.

180.

Davon ein Beispiel an Lucretia:
Zur Nacht, gefesselt von des Schreckens Bande,
Tod oder unnennbare Kränkung nah,
Und durch den Tod des theuern Gatten Schande:
So viel Gefahr ging mit dem Widerstande;
Vor todter Furcht erstarrt das arme Weib, —
Wer wagt sich nicht an einen todten Leib?

181.

Und nun begann Lucretia sanft zu sprechen
Mit ihrer Schmerzen Ebenbild: »Mein Kind,
Was macht die Thrän' aus deinem Auge brechen,
Die regnend über deine Wange rinnt?
Wenn ihre Quellen meine Leiden sind,
So macht mir, gutes Kind, dieß wenig Muth:
Wenn Thränen hälfen, wären m e i n e gut.

182.

»Doch aber, Mädchen, sag' mir, wann Tarquin —
Hier hielt sie seufzend inne — schied von hier?"
»Noch eh' ich aufstand, sprach die Dienerinn,
Und um so mehr klag' ich mich an vor dir;
Doch denk' ich, dieß gewährt Entschuld'gung mir:
Ich stand auf vor des Tages erstem Grauen,
Und als ich aufstand — kein Tarquin zu schauen.

183.

»Doch Herrinn, darf so kühn seyn eure Magd,
So sagt den Grund der Schmerzen, die euch quälen."
»Still!" ruft Lucretia, wird er auch gesagt,
Sie werden nicht geringer durch Erzählen,
Sie sind so groß, daß mir die Worte fehlen:
Die tiefe Qual mag man wohl Hölle nennen,
Zu fühlen, was nicht Worte sagen können.

184.

„Geh, bring mir Tinte, Feder und Papier;
Doch laß! Es ist ja da. — Was wollt' ich sagen?
Ruf' Einen doch von unsern Leuten hier,
Sie sollen einen Brief, so magst du sagen,
Zu meinem theuern, lieben Herren tragen;
Geh, heiß sie der Befehle schnell gewärtig,
Die Zeit heischt Eile, und bald ist er fertig."

185.

Die Magd ist fort, — und sie beginnt zu schreiben;
Gedanken sind mit Kummer im Gefecht;
Es scheint der Kiel auf dem Papier zu bleiben;
Was Witz erfand, dem Willen ist's nicht recht,
Das ist zu schön und jenes ist zu schlecht:
So wie des Volks Gedräng' an einem Thor,
Drängt die Empfindung bald zurück, bald vor.

186.

Zuletzt beginnt sie so: „Du würd'ger Mann
Von dem unwürd'gen Weibe, das dich grüßt:
Dir Glück und Heil! Zunächst geliebe dann
(Wenn's um Lucretia dir zu thuen ist)
Zu spuden dich, und komm' in kurzer Frist.
Mein Lebewohl aus unserm leid'gen Schloß;
Mein Wort ist kurz, doch meine Schmerzen groß."

187.

Nun faltet sie den Inhalt ihrer Pein,
Die sich're Qual, unsicher aufgeschrieben;
So sieht wohl Collatin ihr Leiden ein,
Doch ist ihr Quell ihm noch verborgen blieben,
Denn die Entdeckung will sie noch verschieben;
So lange sey die dunkle Schmach versteckt,
Bis die Entschuld'gung sie mit Blut befleckt.

188.

Sie hält indeß, bis er erscheinen werde,
Gefühl und Leidenschaft beschränkt mit Macht,
Bis Thrän' und Seufzer helfen der Beschwerde,
Sie reinigen von Vorwurf und Verdacht,
Der in der Welt sonst zu gewiß erwacht;
Drum sollen Worte nicht den Brief beflecken,
Bis jeden Makel wird die That entdecken.

189.

Mehr als ihn hören, rührt: den Jammer sehn
Weil dann das Aug' den Schmerz, der es bewegt,
Dem Ohre kann erklären und gestehn;
Wenn jedes einen Theil von Kummer trägt,
Ist's auch ein Theil nur, der an's Ohr uns schlägt.
Der Strom rauscht minder oft als seichte Orte,
Und Kummer ebbt, verweht vom Wind der Worte.

190.

Der Brief ist fertig, drauf: „dem Gatten, stand,
In Arbea; selbst Hast genügt noch nicht."
Sie gibt den Brief dem Boten in die Hand,
Gebeut zu eilen dem verdroßnen Wicht,
Wie Geister rauschen bei des Nordstern's Licht.
Hast, mehr als Hast erscheint ihr schwer und träge;
So geht die Leidenschaft auf seltnem Wege!

191.

Der Bote beugt, ein bäurischer Geselle,
Sich tief, indem er klotzend auf sie blickt,
Nimmt ohne Ja und Nein den Brief zur Stelle,
Ganz wie ein Bild der blöden Unschuld blickt;
Doch wessen Brust verborg'ne Schuld bedrückt,
Späht auch des blöden Auges Blicken nach:
So wähnt sie, er erröth' ob ihrer Schmach.

192.

Und doch, Gott weiß, bei dem einfält'gen Knecht
War's Mangel nur an Leben, Geist und Muth;
Solch ein Geschöpfchen wagt das Lob nicht recht
Von seiner That, ein And'rer redet gut,
Verspricht auch Eil', — obschon er's langsam thut.
So dieses Alters abgenutzt Exempel
Zahlt treue Blicke, doch kein Wort zum Stempel.

193.

So facht nun seine Pflicht ihr Mißtrau'n an,
Daß Doppelflammen auf den Mienen glüh'n:
Sie glaubt, um sie erröthe jener Mann,
Und schaut erröthend auf sein Antlitz hin;
Ihr ernster Blick macht noch bestürzter ihn;
Je mehr mit Blut sich füllten seine Wangen,
Wähnt sie, er wisse längst, was vorgegangen.

194.

Doch bis er wieder kommt, währt ihr zu lang,
Und noch ist kaum der treue Knecht geschieden;
Die überdrüß'ge Zeit macht ihr schon bang,
Und Seufzen, Aechzen stellt sie nicht zufrieden;
Weh muß das Weh, und Thräne Thrän' ermüden,
Daß sie ihr Klagen aufhält im Beginnen,
Auf neue Mittel neuen Grams zu sinnen.

195.

Zuletzt kommt ein Gemählb' ihr in den Sinn,
Das Priam's Troja sollte angehören:
Da stellt vor Euch ganz Troja's Macht sich hin,
Um Helena die Mauern zu zerstören,
Die Wolkenküssenden vom Grund aus zu verheeren;
Es schien, so stolz wollt' es der Mahler zeigen,
Der Himmel zu den Thürmen sich zu neigen.

196.

Da gab die Kunst zum Hohne der Natur
Viel tausend Dingen lebenloses Leben;
Da, von dem Aug' der Frau, der Thräne Spur
Sieht man um den erschlag'nen Gatten beben,
Es dampft das Blut, — das war des Mahlers Streben, —
Und Augen zuckten da in Todesqual,
Gleich ausgebrannter Kohlen nächt'gem Strahl.

197.

Da sah man Männer an den Schanzen graben,
Mit Staub und Schweiß besudelt ganz und gar,
Da blickten auch, wo Troja's Thürme ragen,
Der Krieger Augen durch die Ritzen klar
Mit wenig Freuden auf der Griechen Schar;
Selbst jene Augen konnte man gewähren,
Solch Fleiß war in dem Werk, dem wunderbaren.

198.

An großen Führern sah man Würdigkeit
Und holde Anmuth in den edlen Mienen,
An Jünglingen Kraft und Lebendigkeit;
Auch Feige waren hie und da erschienen,
Die bleich und zitternd schritten unter ihnen,
Sie glichen schlechten Bauern so vollkommen,
Als sähe man sie schlotternd und beklommen.

199.

An Ajax und Ulyß — o welch Geschick
Entfaltet da der kluge Mahler nicht!
Denn Beider Herz entziffert schon ihr Blick,
Und ihre Sitte zeigt ihr Angesicht.
Welch wilde Kraft aus Ajax Augen bricht!
Der milde Glanz, den sie Ulyssen lieh,
Zeigt, daß er lächelnd Herr ist über sie.

200.

Dort im Gespräch der edle Nestor stand,
Der zum Gefecht, so schien's, die Griechen schart;
So würdevoll bewegt er seine Hand,
Daß Aug' und Sinn durch ihn bezaubert ward;
Im Sprechen wogt sein silberweißer Bart
Bald auf, bald ab; von seinem Mund ergoß
Ein dünner Hauch sich, schien's, der in Lüfte floß.

201.

Um ihn her war von Gaffern ein Gedränge,
Als schlürften sie die Worte bloß durch Schau;
Verschieden an Geberden lauscht die Menge,
Als lockte sie die selt'ne Wasserfrau,
Der hoch, der tief; der Mahler war so schlau:
Die Häupter Vieler, die sich fast verstecken,
Sie lüpfen auf, um den Verstand zu necken.

202.

Hier lehnt die Hand an einem fremden Rücken,
Die Nas' im Schatten durch des Nachbarn Ohr,
Der wird gedrängt und scheint fast zu ersticken,
Der And're glüht, bringt Schwür' und Flüche vor;
So grimm'ge Miene zeigt der wirre Chor,
Als wollten, um die Lehren jenes Weisen,
Sie selbst sich tödten mit dem scharfen Eisen.

203.

Die Phantasie erschließt ihr üppig Land,
Woraus so reiche Bilder sich entfalten,
Daß statt Achill nur seine Lanze stand,
Von einer wohlgerüsten Hand gehalten:
Ihn selber kann sich das Gemüth gestalten;
Ein Fuß, ein Antlitz, eine Hand, ein Haupt,
Es war genug, daß man das Ganze glaubt.

204.

Und auf des hart umgebnen Troja Wällen,
Als Hector fortzog, schon zum Kampf bereit,
Da standen Mütter, freudig der Gesellen,
Die ihre blanken Waffen zoh'n zum Streit;
Doch so mit Hoffnung mischt sich Bangigkeit,
Daß, gleich dem Rost auf glänzendem Geschmeide,
Die Furcht hervorblickt durch die leichte Freude.

205.

Und, wo sie kämpften, von Dardania's Buchten,
Bis an den Simois das Blut schon rann,
Daß Wellen mit geschwoll'nen Hügeln suchten
Die Schlacht zu conterfei'n; — die Schar begann
Sich zu zerstreu'n am Ufer, bis sie dann
Im Flieh'n auf neue, größ're Reihen stoßen,
Und ihren Schaum an Simois Ufern schlossen. — —

206.

Ein Antlitz sucht, als Inhalt aller Pein,
In diesem Meisterstück Lucretia;
Auf manchem grub der Kummer tief sich ein,
Doch kein's, wo aller Schmerz und Jammer nah,
Als bis sie Hekuba verzweifeln sah,
Die mit den alten Augen schauen muß
Priam verblutend unter Pyrrhus Fuß.

207.

Der Maler zeigt in ihr der Zeit Ruin,
Der Schönheit Trümmer und der Sorge Macht;
Auf ihren Wangen liefen Runzeln hin,
Ohn' alle Spur von ihrer frühern Pracht;
Ihr blaues Blut schwoll auf zu schwarzer Nacht,
Die Quelle fehlt, die ihre Adern nährt,
Der Tod ist, scheint's, beim Leben eingekehrt.

208.

Lucretia nach dem trüben Schatten blickt,
Formt ihren Gram nach der Matrone Leid,
Der nichts fehlt, daß sie Antwort zu ihr schickt,
Als Sprach' und Klaggeschrei voll Bitterkeit.
Der Maler war kein Gott, der dieß verleiht;
Lucretia schwört: er fehlt' an seiner Pflicht,
Daß er ihr Schmerz gab und die Zunge nicht.

209.

Sie ruft: »Du Instrument, ohn' Tones Kunde!
Mit Klaglaut stimm' ich deine Leiden an,
Dem Priam salb' ich die gemalte Wunde,
Und schmähe Pyrrhus, der ihm Leids gethan;
Ich will mit Thränen löschend Troja nah'n,
Dieß Messer soll mir für der Griechen Augen,
Der grimmerfüllten Feinde Troja's, taugen.

210.

»Zeig' mir die Dirne, die den Streit entzündet,
Mit meinen Nägeln tilg' ich ihren Glanz;
Dein heißes Blut hat, Paris, dir verbündet
Den Grimm, der Troja wird vertilgen ganz;
Dein Auge warf hieher den Fackelkranz:
In Troja stirbt für deines Auges Sünde
Gemahl und Gattinn sammt dem theuern Kinde.

211.

»Was muß gestillt des Einzelnen Verlangen
Zur Plage von so vielen Andern seyn?
Laßt doch die Sünd', ist sie allein begangen,
Auch fallen auf des Sünders Haupt allein; —
Wer schuldlos ist, sei frei von schuld'ger Pein;
Was sollen für den Einzeln Viele fallen?
Was straft des Einen Sünde sich an Allen?

212.

»Sieh! hier weint Hekuba um Priam's Tod,
Dort sinkt Held Hector, Troilus daneben;
Hier Freund bei Freund am Boden, blutigroth,
Freund muß dem Freund die Todeswunde geben:
Um Eines Mannes Lust fällt so viel Leben!
Hielt Priamus sein Söhnchen nicht zu theuer,
So glänzte Troja jetzt von Ruhm, und nicht vom Feuer.«

213.

Hier weint sie, durch gemalten Schmerz bewegt;
Denn Gram gleicht einer Glocke schwerem Fall,
Die, einmal angestrengt, von selber schlägt,
Dann läutet kleine Kraft den düstern Schall:
So auch Lucretia, bewegt einmal,
Spricht von gemaltem Leid, getünchten Sorgen,
Leiht ihnen Wort', um ihren Blick zu borgen.

214.

Sie schaut auf dem bemalten Rund umher,
Klagt ob den Leidenden, die sie erblickt:
Sie sieht ein Bild, gebunden, jammerschwer,
Das fleh'nde Blicke phryg'schen Schäfern schickt.
Das Antlitz ruhig, aber doch gedrückt;
Er ging so still zur Stadt mit ihnen hin,
Daß die Geduld sein Leid zu höhnen schien.

215.

Ihm strebt der Maler mühsam, mit Geschick
Den Trug verbergend, Unschuld zu verleih'n,
Demüth'gen Gang, gesenkten, stillen Blick,
Ein Antlitz, das Willkommen ruft der Pein,
Und Wangen, weder blaß, noch roth, — allein
Sie schienen auch aus Furcht sich nicht zu bleichen,
Noch roth zu seyn, als wär's von Schuld ein Zeichen.

216.

Vielmehr mit teufliſcher Beſtändigkeit
Lügt er ein Anſeh'n, ſo gerecht und gut!
Und doch — nur Unheil birgt dieß ſchöne Kleid!
Der Argwohn ſelber hätte nicht den Muth
Zu denken: Meineid ſei in ſolcher Huth.
So hellen Tag kann Sturm mit Wolken decken,
So heil'ge Bildung ſich mit Schmach beflecken!

217.

Die kund'ge Frau erkannte Sinon's Trug
Im Bilde gleich, der mit den Wunderſagen
Den bald bethörten Priamus erſchlug;
Sein Wort, gleich raſcher Gluth, in ſchlimmen Tagen
Verbrannte Troja, daß die Lüfte klagen,
Und kleine Stern' aus ihren Kreiſen weichen:
Sie ſah'n den Spiegel ihrer Pracht erbleichen.

218.

Sie ſchilt, da ſie das Bild genau betrachtet,
Daß ſich des Malers Kunſt ſo falſch bemüht:
Die Schönheit hab' in Sinon er verachtet,
Denn in ihr wohne nicht ein ſchlimm Gemüth.
Sie blickt ihn ſcharf und ſchärfer an, und ſieht
In ſeinem Antlitz ſolche treue Züge,
Daß ſie faſt ſchließen muß, das Bildniß lüge.

219.

„Unmöglich, ruft ſie, daß die Schändlichkeit" —
Sie wollte ſagen: wohn' in ſolchem Blick;
Doch Tarquin's Antlitz denkt ſie in der Zeit,
Dieß nahm von ihrer Zung' ihr Wort zurück;
Sie ändert es mit beſſerem Geſchick:
„Unmöglich anders, als daß dieſe Miene
Auch einem tief verdorbnen Herzen diene.

220.

»Denn so wie hier der schlaue Sinon blickt,
So matt und sanft, still traurig, von dem Bild,
Als wie von Mühsal oder Gram bedrückt:
So kam Tarquin zu mir, von außen mild
Und ehrlich, doch von innen rauh und wild.
Wie Priam hier den Sinon pflegt und ehrt,
So that ich ihm, — und Troja wärd verheert.

221.

»O sieh, wie Priam schärft der Augen Licht,
Um Sinon's stille Thränen zu erspäh'n!
Was bist du, Priam, alt, und weise nicht?
So viel Trojaner wirst du fallen seh'n!
Feu'r-Ballen sind's, die seinem Aug' entweh'n;
Die hellen Perlen, die dein Mitleid regen:
Gluth ström', in Asche deine Stadt zu legen.

222.

»Ja, aus der Hölle selbst stammt Sinon's Muth;
Drum fühlt er Kälte in den eig'nen Flammen,
Und in der Kälte wohnet heiße Gluth;
Die Gegensätze einen sich zusammen,
Und schmeicheln Thoren, um sie zu verdammen:
So mußten Sinon's Thränen schmeicheln können,
Um Priam's Stadt mit Wasser zu verbrennen."

223.

Hier wird sie so von Leidenschaft durchwühlt,
Daß die Geduld aus ihrem Busen weicht,
Der todte Sinon ihre Nägel fühlt,
Indem sie ihn dem bösen Gast vergleicht,
Um dessen That sie vor sich selber scheucht.
Dann endigt sie, indem sie lächelnd spricht:
»O Thörinn, seine Wunde schmerzt ihn nicht!"

224.

So sinkt und schwillt das Strombett ihrer Sorgen,
Und Zeit ermüdet Zeit mit ihren Klagen;
Bald seufzt sie nach der Nacht, bald nach dem Morgen,
Die schläft zu lang, der will zu lange tagen:
Die Zeit währt ewig bei des Kummers Zagen;
Ist Gram auch müde, dennoch schläft er nicht,
Und der, so wacht, sieht, wie die Stunde kriecht.

225.

Und dennoch hat, mit milder Kunst, die Zeit
Sie aufgehalten unter jenen Bildern;
Es scheint ihr eig'nes, tief empfund'nes Leid
Durch Mitgefühl mit fremdem sich zu mildern:
Es weicht der Schmerz den Farben, die ihn schildern.
Denn labend ist's, — vermag's auch nicht zu heilen —
Daß uns're Schmerzen And're mit uns theilen.

226.

Doch sieh! der treue Bote kehrt zurück
Mit seinem Herrn und anderen Genossen;
Auf sie, die schwarz gekleidet, fällt sein Blick,
Und der die Thränen aus den Augen flossen,
Um die sich blaue Zirkel rings ergossen;
Die künden neuen Sturm, gleich Regenbogen,
Zu jenen Wettern, die schon weggezogen.

227.

Da dieß gewahrt ihr trauernder Gemahl,
Schaut er erschrocken ihr in's Angesicht:
Die Augen waren roth, die Wangen fahl
Von ihres Kummers tödtendem Gewicht;
Zu fragen, wie's ihr gehe, wagt er nicht.
Gleich Freunden steh'n sie da, nach langem Trennen,
Die fern vom Haus verwundert sich erkennen.

228.

Dann ihre Hand, die blut- und lebenlose,
Ergreifend, spricht er: »Welch ein böses Leid
Befiel dich, daß du zitterst, meine Rose?
Welch böser Gram hat dieses Roth zerstreut?
Was bist du so gehüllt in Traurigkeit?
Du mußt dich deinem düstern Sinn entraffen,
Dein Leid uns nennen, daß wir Heilung schaffen."

229.

Durch Seufzen gibt ihr Gram sich drei Mal kund,
Eh' sie zu sprechen ein Mal angefangen;
Zuletzt beginnt sie zu erwiedern — und
Zu sagen, um zu stillen sein Verlangen:
Die Ehre sey ihr von dem Feind gefangen; —
Indeß mit seinen Rittern Collatin
Ernst-aufmerksam dem Wort zu horchen schien.

230.

Und nun begann gewissen Tod zu klagen
In seinem schilf'gen Bett der blasse Schwan;
Sie sprach: »Ich will nur wenig Worte sagen,
Da meine Schuld nichts mehr entschuld'gen kann;
Mehr Leiden führt' ich sonst als Worte an,
Ich kann die bittern Schmerzen, die mich quälen,
Mit einer einz'gen Zunge nicht erzählen.

231.

»Drum soll sie nichts als dieses sagen müssen:
Ein Fremdling hat dein Lager dir geraubt,
O mein Gemahl, und ruht' auf diesem Kissen,
Wo du sonst hingelegt dein müdes Haupt.
Was arger Zwang sich Uebles je erlaubt,
Was du kannst denken, daß geschehen sey, —
Davon ist, ach! Lucretia nicht frei.

232.

»Denn in der Mitternacht tief dunklem Tod
Kroch ein Geschöpf zu mir mit Fackellicht,
Das lispelnd mir mit blankem Eisen droht:
Auf! meiner Liebe weigere dich nicht,
Du Römer-Frau! Sonst will ich das Gerücht
Auffordern, daß es dich und all die Deinen
In seinem Mund mit Schande soll vereinen.

233.

»Denn einen deiner Knechte da will ich
Ermorden stracks, bist du mir nicht zu Willen,
Und dann im Augenblick erwürg' ich dich,
Und schwör': ich hätt' euch Beid' ersch'n im Stillen
Der Wollust ekle Forderung erfüllen,
Und euch getödtet. Dieß wird mir zum Schein
Des Ruhms, und dir zur ew'gen Schande seyn.

234.

»Da fing ich an, mich schreiend loszuringen,
Er aber setzt mir an die Brust den Stahl,
Und schwört: ließ' ich mich nicht geduldig zwingen,
Sollt' ich nicht leben bis zum Tagesstrahl,
Und ewig dauern unf'rer Schande Qual.
Nie sollt' im mächt'gen Rom vergessen seyn
Lucretia's und ihres Knechts Verein.

235.

»Mein Feind war stark, ich Arme war die Schwache,
Und schwächer noch bei solcher Bangigkeit.
Mein blut'ger Richter raubte mir die Sprache,
Da half kein Bitten um Gerechtigkeit,
Denn seine Brust war stets zum Schwur bereit,
Daß meine arme Schönheit sein Verderben:
Und wer den Richter selbst bestiehlt, muß sterben.

236.

„O, um Entschuldigungen sinne nach!
Laß mich zum mind'sten diese Zuflucht finden:
Ward auch mein Blut befleckt mit mancher Schmach,
So fühl' ich mein Gemüth doch rein von Sünden,
Das sich durch Zwang nicht beugen ließ, noch binden;
Mit Reinheit und Ergebung hielt es aus,
Ob gleich gekerkert in ein giftig Haus."

237.

Hier senkt, der dieß vernommen, der Elende,
Sein Haupt, die Stimm' ist ihm vom Weh gehemmt,
Ihm schwirrt es vor dem Blick, er ringt die Hände;
Die bleiche Lippe ist gen den Gram gedämmt,
Der jeder Antwort sich entgegenstemmt;
Vergebens ringt er nach der Worte Lauf,
Es trinkt den Hauch der Athem wieder auf.

238.

Wie unterm Brückenbogen wohl mit Brausen
Vorüberströmt der Strudel ohne Rast,
Und doch zurückprallt mit gewalt'gem Sausen
Zur Enge, die ihn zwang zu solcher Hast,
Und er beim Flieh'n und Kommen gleich laut rast:
So seufzte Collatin; gleich einer Säge
Kam, floh sein Kummer auf demselben Wege.

239.

Sein sprachlos Leid gewahrend, sucht sie bald
Ihn so aus dem unzeit'gen Gram zu regen:
„Dein Kummer gibt dem meinen neu Gewalt,
Denn wahrlich keine Fluth schwächt meinen Regen;
Mein zu empfindlich Leid wird dich bewegen
Zu größerm Schmerz. Drum mags genug dir scheinen,
Ein Leid zu tränken, daß zwei Augen weinen.

240.

„Um meinetwillen — sonst beschwor ich so! —
Um derentwillen, die Lucretia war,
Mach' mich durch Rach' an meinem Feinde froh,
Mir Feind, dir, und sich selbst. Die Hilfe zwar,
Hilfst du mir ob entschwundener Gefahr,
Kommt etwas spät. Doch der Verräther sterbe!
Denn schonend Richten nährt der Bosheit Erbe.

241.

„Doch eh' ihr dürft, ihr Herrn, den Namen hören,
(So redet sie zu Collatin's Geleit),
So sollt ihr mir als Pfand der Treue schwören,
Daß ihr zu schneller Rache mir bereit;
Denn edel ist's: gen Ungerechtigkeit
Mit tapfern, rachevollen Waffen fechten,
Und Rittern ziemt's, für Frauen so zu rechten"

142.

Als sie die Forderung an sie gerichtet,
Versprechen sie ihr Hilfe mit der That,
Durch Ritterschaft und Adel ihr verpflichtet,
Zu rächen jenen schändlichen Verrath;
Doch jene, die noch nicht geendet hat,
Thut ihnen Einhalt, sprechend: „Rathet ihr,
Wie wasch' ich den erzwung'nen Fleck von mir? —

243.

„Worin besteht das Wesen meiner Sünde?
Ist's möglich, daß im Schreck, der mich umgeben,
Ich die Entschuldigung des Unfalls finde?
Darf mein Gemüth die schnöde That vergeben?
Wird die gebeugte Ehre sich erheben?
Der Quell, vergiftet, wird im Fließen rein, —
Und soll mein Makel unaustilgbar seyn?"

244.

Doch Alles ruft, als sie ihr Wort geendet,
Ihr Leib sey durch die reine Seele rein;
Doch sie, mit freudelosem Lächeln, wendet
Ihr Angesicht hinweg, dieß Buch, worein
Mit Thränen eingegraben ihre Pein:
„Nein, ruft sie, keiner Frau in spät'rer Zeit
Sei mein' Entschuldigung Schuldlosigkeit!"

245.

Und hier, als wollt' ihr wundes Herze brechen,
Beginnt sie Tarquin's Namen herzustöhnen:
„Er, er" — mehr kann die arme Zung' nicht sprechen,
Bis sie nach mancher Pause, einzeln Tönen,
Unzeit'gem Athemholen, schwachem Stöhnen
Ausstößt: „Er, edler Herr, er, welcher leitet
Hier meine Hand, daß sie mir Tod bereitet!" —

246.

Bei diesen Worten scheidet sie den Stahl
In ihre Brust mit mörderischem Stoß;
Es wird befreit ihr Geist von seiner Qual,
Gelöst aus des befleckten Kerkers Schoß,
Ein müder Seufzer haucht die Seele los,
Den Wolken zu, und aus der Wunde quillt
Das irdische Geschick, nunmehr erfüllt.

247.

Dem Marmor gleich erstarrte Collatin
Bei dieser Todesthat, mit den Genossen;
Lucretia's Vater wirft sich auf sie hin,
Das Blut erblickend, das sie selbst vergossen,
Und aus den Purpurwellen, die rings flossen,
Zog Brutus den befleckten Stahl, und Blut,
Um Rache schreiend, folgt mit rascher Fluth.

248.

Aus ihrem Busen sprudelnd theilt es sich
Entzwei gemach, so daß das rothe Blut
Auf beiden Seiten ihres Leibes strich,
Der, gleich der Insel, jüngst von Feindeswuth
Verheert, kahl stand und wüst, in grauser Fluth;
Ein Theil des Bluts floß roth und rein dahin,
Ein Theil war schwarz, befleckt von Tarquin.

249.

Und in das trauernde, gestockte Blut
Zog sich ein wässeriger Kreis hinein,
Gleich Thränen über das entehrte Gut;
Seitdem, aus Mitleid mit Lucretia's Pein,
Zeigt schlechtes Blut stets wässerigen Schein,
Und unbeflecktes Blut ist roth und hell,
Erröthend über des befleckten Quell.

250.

»O Tochter! ruft Lucretius, Tochter, Weh!
Mein war, was du mir hier geraubt, dieß Leben!
Liegt in dem Kind des Vaters Bildniß je,
Und ist Lucretia hin, was soll ich leben?
Dazu hab' ich dir Daseyn nicht gegeben!
Wenn Kinder früher als die Väter sterben,
So müssen unsre Erben wir beerben.

251.

»Zerbroch'nes, armes Glas! ich sah in dir,
Dem süßen Bild, oft neu mein Alter prangen;
Doch jetzt ist bleich der schöne Spiegel mir,
Und zeigt mir Tod, und alles Glück vergangen.
Du nahmst das Bildniß mir von meinen Wangen,
Zerschlugst des Spiegels Pracht mir ganz und gar,
Daß ich nicht schauen kann, was einst ich war.

252.

„O Zeit, halt' an in deinem raschen Lauf!
Willst du die überlebende nicht seyn,
So nimmt's der faule Tod mit Starken auf,
Und läßt Gebrechlichen des Lebens Schein.
In todter Bienen Haus zieh'n Bienchen ein:
Lucretia, drum sollst du Leben haben,
Den Vater du, und nicht er dich begraben."

253.

Wie aus dem Traum entrafft sich Collatin,
Und heißt Lucretius seinem Kummer weichen,
Dann fällt er in die blut'ge Strömung hin,
Und badet seine Wangen, seine bleichen,
Als wollt' er auch das Todesziel erreichen;
Doch seine Mannheit heißt ihn sich erheben,
Um, bis er ihren Tod gerächt, zu leben.

254.

Der tiefe Schmerz in seinem innern Herzen
Hält die verstummte Zung' in langer Haft,
Die, aufgebracht, daß ihr die Macht der Schmerzen
Des Worts herzstillenden Gebrauch entrafft,
Nun endlich spricht, — doch Worte sonder Kraft,
Gehäuft zu seines Herzens Hilf' gekommen,
Daß Niemand, was er sagen will, vernommen.

255.

Doch öfter ließ „Tarquin" sich deutlich hören,
Als hätt' er mit den Zähnen ihn zerrissen;
So hielt, um seiner Seufzer Fluth zu mehren,
Der Sturm sie auf, bis bei den stärkern Güssen
Die Winde, die geschäft'gen, schweigen müssen:
Und Sohn und Vater, weinend, eifern Beide
Um Tochter oder Weib im größern Leide.

256.

Der eine nennt sie sein, der Andre sein,
Und keinem doch gehört, um was sie klagen;
Der Vater sagt: »Mein ist sie!" — »Sie ist mein" —
Der Gatte, — „laß mir den Besitz der Klagen,
Und keiner, der da trauert, dürfe sagen
Er wein' um sie! Sie war mein Eigenthum,
Und Collatinus einzig klagt darum."

257.

»O, ruft Lucrez, ich gab ihr diesen Leib,
Den sie zu früh und auch zu spät verlor."
»Weh, Weh, ruft Collatin, sie war mein Weib,
Mein war sie, mein, was sich der Tod erkor."
Und »Weib" und »Tochter" klang in jedem Ohr,
Ja selbst die Luft, wie mit Lucretia's Leben
Erfüllt, schien: »Tochter, — Weib" zurückzugeben.

258.

Und Brutus zog den Stahl aus ihrer Wunde; —
Und da er sah der Beiden Schmerz und Pein,
Erhebt sich auch sein Sinn von dieser Stunde,
Und wirft hinweg der Thorheit äußern Schein:
Sonst räumte man ihm wenig Achtung ein,
Gleich Gecken, die sich an dem Hof der Grossen
Mit Späßen nähren und mit eiteln Possen.

259.

Jetzt aber wirft er von sich dieß Gewand,
(Einst nahm er es der Klugheit wegen auf)
Und waffnet den verborgenen Verstand,
Abwehrend von dem Freund der Thränen Lauf.
»Gekränkter Römerheld, ruft er, steh auf!
Laß mein mißkanntes Selbst, eu'r Spott vor Zeiten,
Nun deine lang erfahr'ne Klugheit leiten.

260.

„Wie, Collatin, ist Weh das Heil für Weh?
Macht Gram den Gram, und Schmerz die Schmerzen gut?
Wenn du vergehst, wird das zur Rache je
An dem, weßhalb dort fließt dieß reine Blut?
So kind'sche Laune zeigt von schwachem Muth.
So irrte jene, die sich tödten wollte,
Da sie den Feind erschlagen haben sollte.

261.

„Du muth'ger Römer, lasse nicht dein Herz
Im Thränenthau der Klagen untergeh'n;
Knie nieder, hilf mir tragen deinen Schmerz,
Und laß uns zu den hohen Göttern fleh'n,
(Die solche Gräuel und Roms Schande seh'n),
Daß sie die Schmach aus seinen reinen Gassen
Durch uns're starken Arme tilgen lassen.

262.

„Nun, bei dem Capitol, das Jeder ehrt,
Bei diesem Leib', entseelt in uns'rer Mitten,
Und bei der Sonne, die die Erde nährt,
Bei unsern röm'schen, altgewohnten Sitten,
Bei ihr, der Keuschen, die nun ausgelitten,
Bei diesem Stahl, von ihrem Blute roth:
Wir rächen des unsel'gen Weibes Tod." —

263.

Er klopft an seine Brust bei diesem Eid,
Und küßt bekräftigend den Todesstahl,
Die Andern sind zu folgen ihm bereit,
Bewundernd seiner Worte kluge Wahl;
Zum Boden beugen sie ein Knie zumal,
Und jenen schweren Eid, den Brutus sprach,
Den wiederholt er, und sie schwören nach.

264.

Nachdem beschworen war der Urtheilsspruch,
Beschlossen sie die Todte zu geleiten
Durch's ganze Rom im blut'gen Leichentuch,
Um Tarquin's schnöde Schandthat zu verbreiten;
Da sie mit eil'gem Fleiße dieß bereiten,
So stimmten mit zufried'nem Beifall dann
Die Römer ein in Tarquin's ew'gen Bann.

Supplemente

zu

WLM. SHAKSPEARE'S

sämmtlichen

dramatischen Werken.

Übersetzt im Metrum des Originals.

XLIII. Bändchen.

Supplement VI. Bändchen.

WIEN.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.
1827.

William Shakspeare's

Gedichte.

Übersetzt

von

Ed. v. Bauernfeld und A. Schumacher.

Zweyte Abtheilung.

Wien.
Bey J. P. Sollinger.
1827.

Der leidenschaftliche Pilger.

übersetzt

von

Eduard v. Bauernfeld.

Der leidenschaftliche Pilger.

I.

Hat deines Götter-Auges Rednermacht,
Der sich die Welt mit Grund nicht widersetzt,
Mich nicht zu einem falschen Schwur gebracht?!
Doch straflos ist ein Eid, um dich verletzt!

Die Weiber schwur ich ab, — so wie sie sind:
Du bist ein Engel, nie entsagt' ich dir;
Mein Eid ist irdisch, du ein Himmelskind,
Und deine Tugend heilt die Sünde mir.

Mein Schwur war Hauch, und Hauch ist luftig nur;
In dir, du Sonne, meiner Erde Schein,
Ist nun der Hauch: du sogst den luft'gen Schwur.

Brech' ich ihn denn, so ist die Schuld nicht mein;
Und wär' es: — welch ein Thor blieb ungewiß,
Den Eid zu brechen für ein Paradies?

II.

Die holde Venus saß an einem Bach,
Bey ihr Adon, so lieblich, zart und fein;
Sie stellt mit manchem Liebesblick ihm nach:
So blickt der Schönheit Königinn allein.

Sie weiß sein Ohr mit Mährchen zu vergnügen,
Sie reizt sein blödes Aug' durch manche Gunst,
Sie läßt nicht unversucht jedwede Kunst,
Um seine scheue Ehrfurcht zu besiegen.

Doch — läßt ihn seine Jugend nicht versteh'n,
Bleibt er von ihren Künsten ungerührt, —
Der Zärtling will nicht auf den Köder geh'n.

Er schmollt und trotzt, je zärtlicher sie wird:
Die Königinn kommt freundlich ihm zuvor —
Erröthend lauft er fort, der kleine Thor!

III.

Schwör' ich aus Liebe falsch, wie kann die Liebe schwören?
O, Treue hält nur der, der sich der Schönheit weiht;
Schwör' ich mir selber falsch, treu will ich dir gehören,
Dir dient mein Wesen mit der Eiche Festigkeit.

Es schweigt die Wissenschaft; ihr Buch sind deine Augen,
Wo alle Lust erscheint, die je die Kunst erkennt;
Gibt Kenntniß Werth, so soll dich kennen einzig taugen,
Die Zung' ist wohlgelehrt, die deinen Werth nur nennt.

Wer dich sieht und nicht staunt, den nenn' ich roh und blöde,
Daß ich dich preise, gibt mir einiges Gewicht;
Dein Aug' ist Jovis Blitz, sein Donner deine Rede,

Doch (nicht zum Schreck bestimmt), Musik und süßes Licht.
So himmlisch wie du bist — o halt' es für mißlungen,
Daß solcher Göttinn Lob tönt von so ird'scher Zungen.

IV.

Die Sonn' hat kaum den Morgenthau geküßt,
Die Heerde sucht noch nicht die schatt'gen Hecken,
Als Venus, die voll Liebessehnsucht ist,
Sich, auf Adonis harrend, will verstecken.

An einer Weide war's, dem Bache nah,
Wo gern Adonis seine Laune kühlt;
Heiß war der Tag, noch heißer Cypria,
In deren Aug' ein dunkles Feuer wühlt.

Er kommt, und von sich wirft er das Gewand,
Stellt sich entblößt zum grünen Ufer hin;
Gluthblicke wirft die Sonne auf das Land,

Sehnsücht'ger schaut auf ihn die Königinn;
Doch er erblickt sie, — taucht hinunter schnelle; —
„Zeus, rief sie aus, o wär' ich eine Welle!"

V.

Schön ist mein Lieb, doch schön, wie flatterhaft,
Wie Tauben mild, doch treulos bis zur Qual,
Heller als Glas, doch, wie Glas, — ohne Kraft,
Weicher als Wachs, und spröde doch wie Stahl;
Und Roth und Weiß will ihr Gesicht erhellen:
Wer weiß, wie bald sie Beydes mag entstellen!

Wie ihre Lippen oft auf meinen lagen!
Ein jeder Kuß war treuer Liebesschwur;
Welch süße Worte wußte sie zu sagen,
Und Alles war Verrath der Liebe nur! —
Mit Schein von Reinheit weiß sie zu gewinnen:
Eid, Treue, Thränen — war nur eitles Sinnen!

Sie glüht von Lieb' wie Stroh im Feuer lodert,
Sie glüht von Lieb' und lischt wie Stroh so schnelle,
Sie liebt den Wechsel, wo sie Dauer fodert,
Sie zeugt die Lieb' und tödtet sie zur Stelle;
Ist Liebe dieß? ist's eitles Thun und Treiben?
Im Besten schlimm, um ewig — Nichts zu bleiben.

VI.

(An Richard Barnefielde.)

Wenn sich Musik und süße Poesie,
Wie Bruder mit der Schwester, eng vereint,
Dann sind wir Beyd' in schönster Harmonie,
Weil jene dir, mir diese groß erscheint.

Dowland ist dir werth, der mit Götterhand
Die Laute rührt, und Menschensinn entzückt;
Spenser ist's mir, deß tieferer Verstand
Ihn weltgewohnter Klugheit weit entrückt.

Du liebst den zärtlich-süßen Ton, wenn sie,
Der Töne Fürstinn, Phöbus Laute, klingt;
Und ich erfasse tief die Harmonie,

Wenn er, der Meister, seine Lieder singt.
Ein Gott ist beyder Gott, wie uns die Dichter künden,
Ein Mann liebt beyd', und du wirst beyd' in dir verbinden.

VII.

Schön war der Morgen, als die schöne Cypria,

— — — — — — —

Die bleich wie ihre weißen Tauben sah,
Adonis sucht, den Jüngling stolz und wild.

Zum gähen Hügel war sie hingegangen,
Adonis kommt herbey mit Horn und Hund;
Und sie, den Sinn von Liebesbrunst befangen,
Verbeut ihm, fortzuschreiten auf dem Grund:

„Einst, rief sie, sah ich einen Jüngling geh'n,
Im Dickicht tief, vom Eber schwer verletzt
Am Schenkel hier, ein Jammer anzuseh'n.

„Hier, sprach sie, ward die Wund' ihm, sieh', versetzt."
Erröthend schaut' er Narben mehr als Eine,
Entfloh, und ließ die Königinn alleine.

VIII.

Du Rose hold, gepflückt und welk so bald,
Verwelkt im May, als Knospe abgepflückt!
Glanzvolle Perl, die, ach! zu kurz gestrahlt!
Du Schönheit, die der Tod zu schnell zerknickt!
So hing am Aste jüngst die grüne Pflaume,
Und vor der Zeit weht sie der Wind vom Baume.

Ich wein' um dich, und habe keinen Grund;
Warum? dein Wille hat mir nichts beschert:
Und mehr doch gabst du, als verlangt mein Mund;
Warum? ich habe nichts von dir begehrt.
Und doch, Freund! Nachsicht heischt' ich ja von dir —
Dein Mißvergnügen blieb als Erbtheil mir.

IX.

Einst mit Adon saß Venus, die Verliebte,
Im Myrthenschatten, wo sie kos't mit ihm;
Sie sagt dem Knaben, was Gott Mars verübte,
Und wie er sie bezwang mit Ungestüm.

„So, rief sie, hat der Gott mich übermannt" —
Sie drückt' Adonis fest in ihren Armen;
„So, rief sie, hat der Kriegsgott mich umspannt" —
Der Knabe soll zum Liebesspiel erwarmen.

„So, rief sie, hing er an den Lippen mir" —
Fest drückt sie da die Lippen an die seinen;
Sie seufzt, doch reißt Adon sich los von ihr:

Nicht will er wissen, was die Seufzer meinen.
Ach, daß mich so mein Mädchen halten sollte,
Bis ich dem Druck und Kuß entfliehen wollte!

X.

Herbes Alter kann
Nicht mit Jugend leben,
Jugend ist voll Frohsinn,
Alter ist voll Sorgen:
Jugend — Sommer-Morgen,
Alter — Winter-Thau;
Jugend — hell wie Sommer,
Alter — Winter-grau.
Jugend hat nur Lust,
Alter kurze Brust;
Jugend rasch, und Alter lahm,
Jugend kühn und heiß,
Alter schwach und Eis,
Jugend wild, und Alter zahm.
Alter — fort! dir wehr' ich,
Jugend, dich verehr' ich.
O mein Lieb, mein Lieb ist jung!
Alter — fort! nicht weile!
Holder Schäfer eile,
Denn du harrtest schon genung.

XI.

Schönheit ist eitles, ungewisses Gut,
Ein bunter Schein, — du hauchst, und er ist nicht;
Die Blum', in deren Keim der Tod schon ruht,
Ein schwaches Glas, das leicht und schnell zerbricht;
Ein eitles Gut, Schein, Glas, ein Blumenkelch,
Verloren, bleich, entzwey, in Einer Stunde welk.

Wie man Verlornes selten mehr erhält,
Wie keine Kunst erneut erloschne Farbenpracht,
So wie die welke Blum' in Staub zerfällt,
Kein Kitt zerbroch'nes Glas zum Ganzen macht:
So ist verblich'ne Schönheit hin auf immer,
Natur, Kunst, Müh' und Gold erneut sie nimmer.

XII.

Gut Nacht und gute Ruh! — Ach, kein's ist mein!
Sie rief: „Gut Nacht" — das nahm die Ruhe fort,
Und, weiter nachzugrübeln meiner Pein,
Trieb's mich zum kummervollen Schlummerort.
Sie rief: „Leb wohl, und komme wieder morgen" —
Leb wohl! — Kann ich's? die Nacht schon war voll Sorgen.

Und als ich ging, da lächelte sie süß,
Aus Spott, aus Lieb' — ich kann mir's nicht erklären.
War's Hohn, weil ich gezwungen sie verließ,
War's, daß ich Wand'rer sollte wiederkehren;
Wandern! ein Wort für Schatten wie ich bin,
Den Schmerz nimmt's, doch nicht seinen Grund dahin.

XIII.

O Gott, wie schweift mein Blick dem Osten zu!
Es wacht mein Herz; — das erste Morgengrau'n
Weckt alles Lebende aus eitler Ruh';
Wann wird mein Auge frisch und munter schau'n?
Noch singt die Nachtigall: ich sitz' und merke,
Und wünsch' ihr sehnlich den Gesang der Lerche.

Denn ihrem Sang' erhellt der Morgen sich,
Die dunkle Träumerinn singt länger nicht,
Die Nacht eilt fort, zu meinem Mädchen ich,
Die Brust schöpft Hoffnung, und das Auge Licht.
Mit Sorgen wechselt Trost, und Trost mit Sorgen,
Denn ach, sie seufzt, und ladet mich auf morgen.

Wär' ich bei ihr, die Nacht wär' bald entschwunden,
Jetzt drängen sich Minuten sonder Zahl,
Es dehnt sich jeder Augenblick zu Stunden,
Die Sonne buhlt mit Blüthen, mir zur Qual!
Hinweg, du Nacht! der Tag will von dir borgen,
Sey kurz, Nacht, bis zur Nacht, und daure dann zum Morgen.

XIV.

Es war 'nes Ritters Tochter, die Schönste unter drey'n,
Die liebte ihren Trauten, er war so hold, so fein —
Da sah sie einen Jüngling, so schön mag Keiner seyn,
Da ward ihr Sinn geändert.

Lang kämpfte Lieb' mit Liebe, lang war sie zweifelvoll,
Ob sie den Trauten meiden, den Jüngling lassen soll.
Zu wählen unter Beyden, macht viel Verdruß und Groll
Dem launenhaften Mädchen.

Doch Einer muß entlassen, gewählt muß Einer seyn,
Sie Beyde zu behalten, fällt ihr kein Mittel ein;
Drum ward entfernt der Treue mit kluger Kälte Schein, —
Sie konnt' ihm, ach, nicht helfen!

So war der Held des Tages: der Klugheit rascher Sohn,
Und kriegt durch seine Künste die schöne Maid zum Lohn,
Heissa, es trägt der Kluge die muntre Braut davon — —
Und hiemit Lied am Ende.

XV.

Eines Tages (o welch ein Tag!)
Amor, der den May nur mag,
Sieht ein Blümchen, voll von Duft,
Spielend in der üpp'gen Luft;
Durch der Rose Blätter weht

Leichtes Lüftchen unerspäht; —
Und der Knab' in Todespein
Wünscht des Himmels Hauch zu seyn.

Luft, du wehst die Wang' ihr froh,
Luft, könnt' ich ihr fächeln so!
Doch die Hand da hat geschwor'n:
Nie zu pflücken dich vom Dorn;
Ein Gelübd', ach, ungeschickt,
Weil die Jugend gerne pflückt!
Rechn' es nicht zur Sünde mir,
Daß ich Meineid schwur an dir,
Selber Zeus schwört dir den Schwur,
Juno dünk' ihm Mohrinn nur;
Sterblich sey er, nicht mehr Zeus,
Nur für deiner Liebe Preis.

XVI.

Meine Heerde verzehrt nicht,
Mein Schaf gebärt nicht,
Mein Widder vermehrt nicht —
Alles dahin!
Liebes-Verzagen,
Treu' versagen,
Herzens-Klagen
Bringt nie Gewinn!
Längst vergessen ist mein froher Tanz,
Meiner Dirne Lieb' verloren ganz;
Wo mich ihre Lieb und Treue band,
Hält ein kaltes Nein jetzt seinen Stand.

Ein einzig Leid
Bracht' all' mein Leid —
O launisch Glück, o wankelmüthig Weib!

Jetzt seh' ich's ein:
Beständig seyn
Kann nur der Mann — und wechselnd ist das Weib.

In Trauer geh' ich,
Nur Schrecken seh' ich,
Aus Liebe steh' ich
In Sclaverey:
Schwer bin ich getroffen,
Die Wund' ist offen,
Umsonst mein Hoffen,
Und Zweifel dabey.
Meine Flöte findet keinen Ton,
Meines Widders Glocke schallt wie Hohn,
Und mein Hündchen, sonst voll Scherz und Spiel,
Scherzt nicht mehr, als hätt' es Mitgefühl;
Es stöhnt so bang
Wie im Schmerzens-Drang,
Vergeht bey meiner Qualen bitt'rer Macht;
Und, ohne Herz,
Ächzt es vor Schmerz.
Wie wunde Krieger in der blut'gen Schlacht.

Die Welle springt nicht,
Der Vogel singt nicht,
Das Bäumchen bringt nicht —
Kein Leben ist hier!
Die Heerde trauert,
Den Schäfchen schauert,
Das Lämmlein kauert
Sich weg von mir.
Fort ist, arme Schäfer, Tanz und Schmaus,
Fort ist uns're Lust aus Feld und Haus,
Fort der frohe Scherz im Abendroth,
Fort ist uns're Liebe, Lieb' ist todt
Süß Kind, fahr hin!

Es war dein Sinn,
So unvergleichbar hold, mein Schmerzensgrund;
Es muß allein
Der Schäfer seyn,
Denn and're Hülfe macht ihn nicht gesund.

XVII.

Wenn du nun deine Dam' erwählt,
Und dir dein Hirschchen eingefangen:
So laß Vernunft, mein junger Held,
Mitreden, und nicht bloß Verlangen;
Frag' einen klugen Freund um Rath,
Der, nicht zu jung, ein Weibchen hat.

Und mühst du dich um ihre Gunst,
Laß ab, viel Süßes auszukramen,
Sonst wittert sie verborg'ne Kunst,
(Leicht kennt ein Hinkender den Lahmen)
Sag' ihr: du liebst sie, kurz und schlecht,
Und sie besitzen, wär' dir recht.

Will sie auch mit den Augen dräuen,
Ihr finst'rer Blick wird sanft vor Nacht,
Und dann zu spät wird sie's bereuen,
Daß sie sich um die Lust gebracht:
Und doppelt wünscht sie, eh' es tagt,
Was sie mit Hohn von sich gejagt.

Und wie sie sich zusammenrafft,
Und zürnt und schmollt, ruft: Nein und nein, —
Zuletzt erlahmt ihr doch die Kraft,
Und sie gesteht besiegt es ein:
„Wenn stark ein Weib wie Männer wär',
Dann zwängest du mich nimmermehr." —

Stets richte dich nach ihrem Willen,
Auch mit Geschenken rückst du vor,
Am besten wird's den Zweck erfüllen,
Beringst du deines Mädchens Ohr:
Kein Thurm ist allzufest, zu hoch,
Die g o l d' n e Kugel stürzt ihn doch.

Sey stets mit Muth und Kraft bewehrt,
Doch zart in ihrem Dienst und treu,
Wenn sie nach Andern nicht begehrt,
So wähle du auch niemahls neu,
Benütze rasch die Gegenwart,
Zeigt sich dein Mädchen noch so hart.

Der Trug des Weibervolkes ist
Gehüllt in schönen Außenschein,
Dem Manne selbst soll ihre List,
Der sie erkannt, verborgen seyn.
Wer hat es nicht schon oft gehört:
Des Weibes N e i n ist gar nichts werth!

Wo sich ein Weib mißt mit dem Mann,
Da ist's nicht eben fromm gemeint,
Auch keine Buße wird gethan,
Wenn Zeit und Alter sich vereint.
Wär' Kuß der Liebe Lust allein,
So würd' Ein Weib das and're frey'n.

Doch still, doch still, du kühne Weise,
Daß nicht mein Mädchen gar dich höre;
Sonst raunt sie mir ins Ohr ganz leise:
Daß ich die Zunge Kürze lehre; —
Und wird sie roth — dieß war der Grund:
Weil ihr Geheimniß ich gab kund.

XVIII.

Einst saß ich in Einsamkeit,
Zu der frohen Mayenzeit,
In des kühlen Schattens Nacht,
In des Myrtenwäldchens Pracht;
Bäume blühten, Käfer sprangen,
Pflanzen grünten, Vögel sangen,
Alles ließ die Sorgen seyn,
Bis auf die Nachtigall allein;
Sie, die Alles hat verlor'n,
Wiegt sich auf dem Hagedorn,
Wo ein Trauerlied sie schlägt,
Das des Hörers Schmerz erregt.
Und sie ruft: Teru, Teru,
Jammertöne immerzu; —
Daß mir ihre Klage fast
Nicht die Thränen hemmen laßt,
Weil ihr Schmerz, den laut sie singt,
Mich auf meinen eignen bringt:
Ach, vergebens klagst du da,
(Dacht' ich) Niemand kennt dich ja,
Hören dich die Bäume hier?
Soll dir Tröster seyn das Thier?
Todt ist König Pandion,
Was dich liebte, zog davon,
Alle Vöglein singen froh,
Sorglos um dein bangend Oh!
Armer Vogel, wie um dich,
Kümmert Niemand sich um mich.
Flatterhaft betrog das Glück
Dich und mich mit süßem Blick;
Wer da naht mit Süßigkeit,
Ist kein Freund in böser Zeit.
Wort ist Hauch; doch mit den Winden
Wirst du nicht die Treue finden.

Jeder naht als Freund und Gast,
Wenn du nur zu geben hast:
Aber wenn's an Geld gebricht,
Dir zu helfen kommt er nicht.
Wer verschwend'risch sich erprobt,
Dessen Güte wird gelobt;
Und es ruft der Schmeichler Heer:
Wie ein König spendet er!
Wenn er Zug zum Laster spürt,
Wird er rasch dazu geführt;
Wenn ein Mädchen ihm behagt,
Ist sie ihm ergeb'ne Magd.
Doch erkältet Glückes Hauch,
Ist vorbey sein Anseh'n auch;
Die sonst ihn, nur ihn verehrt,
Sind nun plötzlich weggekehrt.
Doch wer in der That dein Freund,
Ist dir auch in Noth vereint:
Wenn du weinst, sein Herz ihm bricht,
Wenn du wachst, so schläft er nicht;
So in jeder Qual und Pein
Will er dir Gefährte seyn.
An den Zeichen sich erweist
Treuer Sinn und flücht'ger Geist.

XIX.

Weg, o weg die Lippe dein,
Die so süßen Meineid schwur,
Und der Augen Dämmerschein,
Die den Tag beirren nur:
Doch zurück gib meine Küsse,
Liebessiegel, ungewisse.

Hüll', o hüll' der Hügel Schnee,
Den dein kalter Busen trägt,

Wo nur Knöspchen auf der Höh'
Keimen, wie April sie hegt;
Doch mein armes Herz errette
Erst aus dieser eis'gen Kette.

XX.

Laß des Vogels lautes Singen,
Auf Arabia's Baum allein,
Herold und Verkünder seyn,
Sang verbreitend mit den Schwingen.

Doch mit ahnendem Geschrey,
Der du Feindes Nähe klagst,
Und der Krankheit Ende sagst,
Fern von diesem Zuge sey.

Treibe weg von diesem Ort
Alles Raubgeflügels Schaar,
Bis zum königlichen Aar,
Und gehorche uns sofort.

Laß den Priester, weiß vor Allen
Wie der Todesbothe Schwan,
Stimmen Trauer-Musik an,
Lasse Requiem' erschallen.

Und mit feiner Stimme, Krähe,
Die du all' die schwarzen Deinen
Rufend um dich magst vereinen,
Mit den Trauerleuten gehe.

Hier beginnt der Trauerton: —
Lieb' und Treue sind dahin;
Phönix und die Taube flieh'n
In der Wechselgluth davon.

Also innig liebten sie,
Als wär' ihre Lieb' nur Eine:
Zwo Gestalten, Trennung keine; —
Todt ist nun die Harmonie.

Stets schlug ihr Herz mit dem seinen,
Zwischen Beyder Liebe flicht
Sich der Raum, doch Trennung nicht,
Ja, es mocht' ein Wunder scheinen.

Ihre Liebe war so gleich,
Daß dem Phönix seine Pracht
Aus des Täubchens Augen lacht;
Eines war im Andern reich.

Eigenthum — sie haben kein's,
Oder hatten es zusammen;
Einen Geist in zweyen Nahmen
Nenn' ich weder zwey noch ein's.

Die Vernunft, in sich entzweyt,
Sah im Tode selbst die Beyden
Doch nicht von einander scheiden.
Jedes ist so still bereit,

Daß man rief: Welch treues Paar
Ist dieß eng verbund'ne Eine!
Liebe hat Vernunft, Witz keine,
Bleibt, was schied, so ganz und gar.

Drum vernehmt das Lied der Thräne:
Von dem Phönix und der Taube
Tönt es, die der Zeit zum Raube,
Gleich dem Chor der Trauerscene.

Threnodie.

Schönheit, Treu', Beständigkeit,
Grazie mit Einfachheit,
Sind in Asche nun gestreut.

Todt ist, todt des Phönix Lust,
Und der Taube treue Brust
Sich der Ewigkeit bewußt.

Ihrem Sarge weint kein Kind; —
Doch nicht, weil sie kalt gesinnt:
Weil sie keusch gewesen sind.

Alle Treu' ist weggebannt,
Und der Schönheit Pracht verkannt,
Beyd' in Asche nun verbrannt.

Wer je treu ist oder schön,
Soll zu ihrer Urne geh'n,
Und für diese Todten fleh'n.

Liederklage.

übersetzt

von

Andr. Schumacher.

Liebesklage.

1.

An einem Hügel, dessen hohler Grund
Nachklagte seinen Schmerz dem stillen Thal,
Lag ich und horchte, wie der Echo Mund
Erwachte in dem dumpfen Ton der Qual,
Da sah' ich fern 'ne Maid — der war der Strahl
Der Freude fremd — vernichten Ring und Brief,
Ihr Weinen, das war heiß, ihr Seufzen tief.

2.

Ein niedrer Hut von Stroh auf ihrem Haupte
Schützt ihr Gesicht vor der Gewalt der Sonnen,
Worunter oft mein Aug' zu schauen glaubte
Die Spuren einst'ger Schönheit, nun zerronnen.
Noch hatte, was die Jugend einst begonnen,
Die Zeit nicht ganz zerstört, noch strahlte immer
Trotz Gram und Jahren — frührer Schönheit Schimmer.

3.

Oftmahl erhebt ihr Tuch sie an die Augen,
An dem sie wohlbekannte Zeichen schaut, —
Und wäscht die seid'nen Fäden in den Laugen,
Die kummervollen Schmerz in Thränen thaut;
Oft lies't sie wieder, was ihr wohl vertraut —
Oft bricht sie aus in jammervolle Klagen,
Und oft, ach! will der Ton dem Schmerz versagen.

4.

Oft messen ihre Blicke wild die Bahn
Der Sterne, — wie den Himmel zu bestreiten;
Oft heften sie sich an den Boden an,
Und ob sie traurig jetzt hernieder gleiten
Auf dieses Eine, das sie suchen, breiten
Sie jetzt sich aus, durch Erd' und Himmel irrend
Den inn'ren Gram mit äuß'rer Qual verwirrend.

5.

Ihr Haar, das weder lose, noch gezwungen,
Zeigt, wie die Kunst ihm wenig Zierde gab;
Die Locke, die sich dort dem Band entrungen,
Hängt an der blassen Wange müd' herab,
Doch jene warf die Fessel noch nicht ab,
Und bleibt den Banden, die sie binden, treu,
Ob sie auch sorglos nur gewunden sey.

6.

Von Ambra, von Agat und von Krystallen
Nimmt sie jetzt tausend kleine Angedenken,
Um, wie am Ufer ihre Thränen fallen,
Im Bach, an dem sie sitzt, sie zu versenken;
So thut der Wucher, der das Meer will tränken,
So thut ein Fürst, der keine Gabe spendet,
Wo Bettler flehn — doch selbst verarmt verschwendet

7.

Sie hat so manches Blatt, gefaltet fein,
Das sie durchlies't, — sie seufzt und gibt's der Fluth,
Sie bricht so manchen Ring von Gold und Bein,
Den sie begräbt, wo er vergessen ruht.
Hier schrieb die Liebe ihr mit ihrem Blut,
Und hüllt' ihr Schreiben ein in zarte Seide,
Daß sein verborgen Gift ihr Opfer weide.

8.

Das netzt ihr Auge wohl mit heißen Thränen,
Sie küßt es oft und will es oft zerreißen:
O Lügenblut — o mein bethörtes Wähnen —
So klagt sie, — Meineid ist, was ihr verheißen;
Die Tinte mochte hier zu hölliſch gleißen!
Und das zerriſſ'ne Blatt läßt sie verweh'n, —
Weh, daß auch seine Schwüre so vergehn!

9.

Ein Hirt, die Heerde weidend an dem Ort,
(Ein würd'ger Greis, nicht fremd war ihm vor Jahren
Der Stadt Gebrauch, da er die Jugend dort
Zum Theil verlebt) — sah sie im Winde fahren.
Und als er zugetrieben seine Schaaren,
Begehrt er (seinem Alter ziemt die Frage)
Zu wissen, was der Grund so heißer Klage.

10.

Er kam, auf seinen Knotenstab sich stützend,
Und setzt sich ihr geziemend fern zur Seite,
Und als er wieder frug, nun einmahl sitzend,
Wie er des Armen Linderung bereite,
Da — ob sie nichts auch ihres Grams befreyte,
Und sollte sie auch ihre Qual nur mehren,
Muß sie den greisen Locken wohl gewähren. —

11.

Seht ihr, o Vater, sprach sie, die Gewalt
An mir auch mancher kummervollen Stunde,
Wähnet darum nicht, ich sey an Jahren alt,
Die Macht des Grames ist's, die ich bekunde;
Wohl wäre Schönheit noch im heitren Bunde
Mit meinem Leben, wär' ich mein geblieben
Konnt ich mich selbst nur — keinen Andern lieben.

12.

O wehe mir, zu früh ward ich bestrickt
Von einer Liebe — treu hieß sie mein Wahn,
Von ihm — den, ach, Natur so reich geschmückt,
Daß ihn nur jeder Jungfrau Augen sahn.
Die flücht'ge Liebe baute hier sich an,
Die erst, als sie in seiner Schönheit wohnte,
Als Königinn und höchste Gottheit thronte.

13.

Sein braunes Haar wand sich in Lockenringen,
Oft ward's geküßt von buhlerischen Winden,
Gekühlet oft von ihren lauen Schwingen,
Die, was sie lockt einmahl, erlaubt auch finden;
Sah ihn ein Blick, mußt' er das Herz entzünden,
War doch in seinem Angesicht zu schau'n,
Was Schönheit blühte einst in Eden's Au'n.

14.

Sein Kinn trug sparsam nur der Mannheit Zeichen,
Der junge Phönix zeigte sich noch kaum,
Dem ungeschornen Saate mocht' er gleichen,
Nur dort und da erschien der zarte Flaum.
Doch glich sein Antlitz einem holden Traum,
Und zweifelnd kam die Liebe nicht in's Reine,
Ob's mit; ob's ohne ihn holdsel'ger scheine.

15.

Und jede Anmuth war bei der Gestalt,
Denn er war hold beredt, sein Wesen frey.
Und reizte ihn ein Mann, brach mit Gewalt
Sein Zorn hervor wie Wintersturm im May,
Der Eis oft bringt, so hold sein Anfang sey. —
Und so verlieh der kecke Muth der Jugend
Der falschen Brust den Anschein stolzer Tugend.

16.

Und wer ihn sah auf kühnem Roß, der sprach:
„Das stolze Thier fühlt seines Reiters Drang;
„Sein Stolz ward unter dem Gebiether wach,
„Wie's steigt und schnaubt und wiehert, welch ein Gang!"
Und ungelöst blieb dann die Frage lang,
Ob seines Rosses Stolz den Reiter ziere,
Ob Zier des Herren Kraft dem wilden Thiere.

17.

Doch leicht entscheidet sich der Spruch für ihn —
Nur inn're Schönheit ja kann Anmuth geben
Dem, was uns äuß'rer Zierath und Gewinn.
Der Mensch wird seine Hülle nur beleben.
So war auch ihm verliehn, was ihn erheben
Und tragen mochte, doch er borgte nie
Die Anmuth, die nur er allein verlieh.

18.

So wachte auch und schlief sein kühner Wille
Auf seiner Zunge, die die Herzen zwang,
Rasch im Erwiedern, im Erforschen stille,
Zeigt er des Geistes mächt'gen kühnen Gang.
Wer weinte, der ward froh, wer lachte, bang,
Durch seines Wortes hohe Kunst und Kraft,
Und ihm gehorchte jede Leidenschaft.

19.

So mußten alle Herzen ihn verehren
Von Jung und Alt; wie Männer, mochten Frauen
Im Leben und im Geist mit ihm verkehren,
Und jeder Blick war — da, wo er zu schauen.
Entgegen kam ihm nie begehrt Vertrauen —
Und was er als Gewährung wollt' erflehn,
Das mußt' als Wunsch in fremder Brust entstehn.

20.

Ja, manchmahl diente selbst sein Conterfey,
Ihn durch das Aug' im Herzen zu empfangen,
Wie Thoren voll beglückter Phantasey
Des Reichen Hof und Gut, die ihr Verlangen
In Wahrheit höhnen, doch im Geist umfangen,
Abmüh'nd sich in der Lust, sie zu benützen,
Mehr, als ihr wahrer Herr, sie zu besitzen.

21.

So Manche wähnte, ob sie seine Hand
Auch nie berührt', sich seinem Herzen theuer.
Doch mich, die jugendlich in Freyheit stand,
Mein eigen Lehn, frey, das noch keines Freyer,
Ergriff allmächtig seiner Liebe Feuer —
In seiner Sehnsucht brannte mein Gemüthe,
Mir ward der Dorn und ihm all' meine Blüthe!

22.

Doch mocht' ich nicht, wie Manche wohl gethan,
Ihn suchen, noch, begehrt kaum, ihm gewähren,
Ich wich so leicht nicht von der Sitte Bahn,
Und machte sie zum Schilde meiner Ehren.
Zwar konnte mich manch blutend Herz belehren —
Doch Folie wurde das dem falschen Stein —
Und führte selbst den süßen Räuber ein!

23.

Wer scheut ein Unheil, das ihm selbst verhängt,
Weil Andere vor ihm unheilig waren?
Das Beyspiel warnt — die Leidenschaft bedrängt,
Hat denn mein Weg des Anderen Gefahren?
Kein Rath mag die Erfahrung lang ersparen,
Denn was ihn warnt, muß oft dem Willen dienen,
Den Mächtigen noch mächt'ger zu erkühnen.

24.

O nicht genügt's dem aufgeregten Blut,
Daß Andre fielen, — seinem Sturm zu wehren,
Noch zu entreißen ihm ein theures Gut, —
Noch mag es fremder Jammer Vorsicht lehren!
Vernunft, willst du die wilde Lust beschweren?
Sie siegt — ihr Gaumen lechzt, die Fibern wallen,
Weint auch dein Gott in dir: „du bist gefallen!"

25.

Ich konnte sagen: Treulos ist der Mann! —
Hindeuten auf die Opfer seiner Sünde,
Sah, wie sie ihm ein Lächeln abgewann —
Vernahm, wie er sie pflanzt' auf fremde Gründe,
Wie jeder Eid ihn nur zum Meineid binde, —
Gedanke, Wort und Schrift in ihm sey Hohn
Der Wahrheit — und der Hölle Bastardsohn.

26.

Und lange noch bewahrt' ich meine Tugend —
Bis einst, — er flehte so: O Schönste du —
Erbarme dich und schone meiner Jugend!
Vernimm nicht all mein Flehn in ernster Ruh!
Ich schwor — was dir — noch keinem Weibe zu!
Geladen ward ich in der Liebe Reihn —
Doch niemahls warb ich noch, nie lud ich ein!

27.

Was ich geirrt auch, da und dorthin schweifend,
Da war mein Blut — doch nicht mein Herz bestochen,
Das war nicht Liebe! In den Busen greifend
Fühl' ich — nicht Treu', noch Wort' hab ich gebrochen,
Sie suchten Schmach — so hat sie zugesprochen.
Doch so viel weniger ist mir geblieben!
So mehr sie tadelnd meinen Nahmen trüben!

28.

Von Allen, die mein Auge je geschaut,
Hat Keine meinen Busen so entzunden,
Von Allen, die da auf mein Blut vertraut,
Hat Keine je mein Herz doch überwunden,
Sie liebten mich — doch nie war ich gebunden —
Manch Herz ward mein, doch meines blieb mir treu —
Und herrscht, im weiten Reich der Liebe frey!

29.

Sieh, was mir die ersehnte Sehnsucht sendet,
Hier Perlen, — hier den blutigen Rubin —
Andeutend, wie das Herz sich zu mir wendet,
Im blassen Gram hier — hier in Scham erglüh'n,
Denn wohl erkenn' ich der Juwelen Sinn. —
Hier ringt Entsagung — hier ein zartes Streben,
In stiller Brust begraben, auf ins Leben.

30.

Sieh, o Geliebte, Flechten hier von Haar —
Vom reinsten Gold in Liebesbrunst umschlungen,
Empfangen all' von einer Mädchen Schaar —
Von ihren heißen Thränen aufgedrungen,
Manch sinniges Sonnet ward da gesungen,
Als Deutung zu den eingeflochtnen Steinen,
Und nennt der stummen Bothen inn'res Meinen.

31.

Der Diamant — wie fest er sey und rein,
Und was sein treuer Blick zum Herzen spricht,
Hier der Smaragd — man sagt, sein frischer Schein,
Sein dunkles Grün — erstärk' ein trüb' Gesicht.
Hier siehst du den Sapphir, dieß Himmelslicht —
Hier den Opal in seinem Farbenspiele —
Gerühmt — belächelt — oft im Schmerzgefühle!

32.

Sie alle die Trophäen heißer Liebe,
Ob Treue — ob der Stunde Gunst sie sende —
Was wären sie, wenn ich ihr Hüther bliebe? —
Ich lege willig sie in deine Hände —
In deine — o mein Anbeginn und Ende!
Ja, dir gebühren sie, — und dir allein —
Denn war der Altar ich, wirst du ihn weihn!

33.

So leg' ich denn in deine schöne Hand —
Von ihr entzückt, darf, ach! das Herz nur schweigen,
Der Liebe Pfänder als dein eigen Pfand.
Die Seufzer, die der heißen Brust entsteigen
Und sie geheiligt — flehn, nun ich dir eigen,
All' auf zu dir! Was Liebe je mir war —
Ach, mehr liegt hier auf deiner Lieb' Altar!

34.

Sieh! diese Zuschrift kommt von einer Nonne,
Die einem strengen Orden sich geweiht.
Ihr huldigte der Hof als seiner Sonne,
Sein Schimmer kränzte ihre Lieblichkeit,
Denn der sie suchte, trug ein Fürstenkleid;
Doch schied sie, denn sie mochte nichts bezwingen,
Der ew'gen Lieb' ihr Lieben darzubringen!

35.

Doch, Theure, welche Mühe ist's, zu lassen,
Was wir nicht haben, was uns fern — zu fliehn?
Wer denkt ein leeres Feld noch einzufassen,
Wenn schwere Fesseln ihn zu Boden ziehn?
Sie, deren Ruhm so hoch für sie gediehn —
Entkam durch ihre Flucht dem Mahl der Schlacht,
Und daß sie fern — war ihrer Tugend Macht.

36.

Vergib solch Rühmen meinem wahren Wort:
Ein Zufall ließ die Schöne einst mich schauen;
Und riß mit sich all ihren Willen fort;
Entfliehen will sie jetzt des Klosters Grauen,
Die Gottgeweihte will dem Ird'schen trauen —
Sie grub sich, unentweiht zu bleiben, ein —
Entweihend Alles, um sich zu befrey'n!

37.

O sieh, welch hohe Macht sich dir geselle!
Die Herzen all, die mein in Trauer denken,
Ergießen ihre Fluth in meine Welle,
Und diese geht, sich in dein Meer zu senken; —
Wie ihr Gebiether ich — wirst du mich lenken,
So all vereint zu deines Sieges Lust
Sind wir der Heiltrank deiner kalten Brust.

38.

Sieh, die Geweihte durfte ich bezwingen —
Sie, die entsagend schon den Frieden fand,
Ihr Blick verbirgt der Liebe ihr Gelingen,
Ich sah sie — und Gelübd' und Schwur entschwand —
O Liebe — kann kein Schwur, kein Raum, noch Band
Begränzen dich — dich binden oder zwingen,
Und du gebietheſt nun in allen Dingen?

39.

Wenn du uns rufeſt, wer mag uns ermahnen
„Nicht weiter mehr!" Erwachen deine Triebe,
Wie brausend reißt's uns fort auf deinen Bahnen,
Trotz Ehre, Furcht, Geſetz und Kindesliebe!
Ob Scham, ob Reue deinen Frieden trübe,
Du weißt des Lebens Wermuth zu verſüßen,
Beglückend noch, ſelbſt wo das Herz zerriſſen.

40.

Die Herzen all', die in dem meinen leben,
Sie fühlen, daß es bricht — in blut'gem Schmerz!
Du bist's, zu der sich ihre Seufzer heben,
Sie flehn — o nicht vernichte dieses Herz!
Treu ist sein Lieben, Treue nur begehrt's;
Drum höre an den ew'gen, heil'gen Schwur —
Der, was es fühlt und meint, doch stammelt nur!

41.

Da brachen Thränen aus den Augen helle,
Die flehend tief in meinem Blick geruht.
Und über seine Wangen stürzt die Quelle
Im jähen Lauf — der liebgeweihten Fluth.
O wie küßt dieser Bach dem Ufer gut!
Hellglüh'nde Rosen brennen im Krystall,
Wie Flammen in des Baches Spiegelfall.

42.

O Vater, welch ein Höllenzauber leuchtet
Nicht aus der kleinsten Thräne armem Seyn?
Welch Herz, ach, sieht ein Auge so gefeuchtet,
Das nicht zerflöße, wär' es auch von Stein?
O welche Brust erwärmt nicht solche Pein?
O unbezwungne Macht, du sendest Schauer
Der reinen Brust, und gibst der Wollust Trauer!

43.

Er schien im wilden Schmerz so heiß zu glühn, —
In seinen Thränen meine Scham ertränkend,
Warf ich der Unschuld weiße Stola hin,
Der Reue nicht, noch heil'ger Ehre denkend,
Wie er es schien, mich ganz in ihn versenkend —
In Liebe schmelzend! doch sein Weinen war
Mir Gift, da meines Leben ihm gebar!

44.

Wohl mocht' ich ihn — ach, treu und liebend wähnen,
Der listgewandt war und der Kunst vertraut,
Zu glühn in Scham, und zu vergehn in Thränen;
Wie er jetzt bleich, wie in Verzweiflung, schaut,
Wie jetzt sein Aug' des Kummers Thräne thaut —
Wie Alles dienstbar ihm, um zu betriegen,
Wie er des Todes Blässe weiß zu lügen!

45.

So mochte wohl kein Herz ihm widerstehn,
Wo er die Netze auswarf, und begehrte,
Wer mochte ihn so weich, so liebend sehn,
Und ihm entfliehn, den sein Schmerz verzehrte?
Ihn, der verdammt die Wünsche, die er nährte?
Der, wenn er in der Wollust Gluthen brannte,
Ein Mädchen schien, und Keuschheit himmlisch nannte?

46.

So deckte er mit zartem Grazienschleyer
Den lauernden und tief verborgnen Feind;
So gibt sich Unschuld hin dem Ungeheuer,
Das als der Liebe Cherubim erscheint.
Unschuld und Ju[illegible]nd — weiß sie, was er meint?]
Weh mir, ich fiel, allein ich darf wohl fragen,
Wie sollt ich dieser Liebe denn entsagen?

47

In seinem Aug' welch überirdisch Licht
O welche falsche Gluth auf seinen Wangen!
Welch tiefer Donner ihm im Herzen spricht!
O Hauch der Qual — in tiefster Brust empfangen
Du trügend und doch innerstes Verlangen —
Kämt ihr zurück — ihr würdet neu betriegen,
Ihr würdet neu die Büßende besiegen!

Sonette.

übersetzt

von

Andr. Schumacher.

Wir wünschen Frucht von anmuthreichen Wesen,
Daß nicht der Schönheit Rose möge sterben,
Und wenn die Zeit, was reif war, abgelesen,
Sein Angedenken leb' im zarten Erben.

Du nährst, in dich gekehrt die hellen Blicke,
Licht, das aus dir, mit eigner Flamme Schein,
Daß Hungersnoth sich zeugt bey reichstem Glücke,
Feind deinem Selbst, dir selbst grausame Pein!

Du, der der Welt nun jugendlichste Zier,
Und froher Herold von des Frühlings Reizen,
Begräbst die Lust, noch in der Knospe, dir,
Verschwendend und verwüstend im Ergeizen!

Wehe der Welt, zwingst du und zwingt dein Gras
Das als Hyäne raubt, ihr Recht ihr ab.

2

Umlagern vierzig Winter deine Brauen,
Die Gräben öffnend auf der Schönheit Feld, —
Der Jugend stolzer Schmuck, nun blank zu schauen,
Ist dann zum schlichten Kleide dir entstellt.

Wenn dann gefragt, wohin die Schönheit sank,
Die reiche Blüthe deiner Jugendtage,
Du sagst: „In diese Augen tief und krank" —
O armer, eitler Ruhm, trostlose Klage!

Wie höher ist genützter Schönheit Preis,
Kannst du erwiedern: „Dieß mein Kind, so lieb,
„Tilgt meine Schuld, verjüngend noch den Greis —"
Wenn Schönheit seines Ursprungs Zeuge blieb.

O dieß ist dich verjüngen, bist du alt,
Und warm dein Blut sehn, fühlst du schon es kalt.

Blick' in den Spiegel und dem Antlitz sage:
Ein andres nachzubilden denk' es nun,
Du wirst, verlorst du's, zu erneu'n die Tage,
Unbill der Welt und mancher Mutter thun!

Wo ist die Jungfrau, deren reiner Schooß
Der Saat, wenn du sie liebtest, unhold bliebe?
Oder Thor, der Kindern wehrt', um bloß
Ein Grab zu werden seiner Eigenliebe?

In dir, der seiner Mutter Bild, erneut
Ihr Frühling sich mit seinen Blüthenauen;
So sollst trotz Furchen du die goldne Zeit
Noch durch des Alters trübe Fenster schauen!

Doch lebst du ohn' Erinn'rung zu erwerben —
Stirb einsam ganz — dein Bild wird mit dir sterben!

Darfst du denn auch, Verschwendrinn Lieblichkeit,
Auf dich all deiner Schönheit Reichthum wenden?
Es schenkt Natur ihr Erbe nicht — sie leiht —
Und gütig selbst — mag sie nur Güt'gen spenden.

Was läßt du, neid'sche Schönheit, nun verderben
Die Gabe, die verliehen dir zum Geben?
Du brauchst, ein Wuchrer ohne zu erwerben,
So große Summen, — und du kannst nicht leben?

Ja, da du einzig willst von dir gewinnen,
Wirst du dich um dein Selbst noch hintergehn;
Sag' an, wenn die Natur dich ruft von hinnen,
Wie wirst du mit der Rechenschaft bestehn?

In's Grab mit dir sinkt Schönheit, unfruchtbar,
Die sonst wohl lebte und dein Anwalt war!

Dieselbe Zeit, die diesen hellen Blick
Erschuf, in dem nun alle Herzen ruhn,
Die ruft einst grausam ihr Geschenk zurück,
Zerstörend, was entzückt in Schönheit nun.

Den Frühling reih'n die rastlos flücht'gen Stunden
Dem grausen Winter an, ihn da zu morden;
Frost hemmt die Säfte — Blüth' und Laub verschwunden —
Schnee deckt die Fluren, Wildniß aller Orten.

Und bänden wir der Sommerblüthe Kraft
Nicht als Gefangnen in krystallnen Mauern,
Schönheit und Schönheitwalten, hingerafft —
Sie ruht nicht, — noch ihr Gedächtniß würde dauern!

Doch so mag Blume Stürmen widerstreben,
Und ob ihr Glanz starb, wird sie selbst doch leben.

Laß denn des Winters rauhe Hand nicht pflücken
Die Blüthe, die dir blüht und nichts entrichtet;
Eine Phiole würzen — und beglücken
Laß deine Schönheit, eh' sie sich vernichtet!

Verbothen Wuchern nicht ist solch Erhalten,
Beglückend den, der zahlt die frohe Schuld;
Denn Segen ist's, ein andres Selbst gestalten,
Und sind es zehn für Eins, zehnfache Huld.

Zehnmahl beglückter wärst du als du bist,
Wenn du so oft dich in zehn Kindern sähst;
Denn was vermag der Tod am Ziel der Frist,
Der dich in deinen Kindern leben läßt?

Wende den Sinn, zu schön du, um zu sterben,
Und graus Gewürm zu kiesen dir zu Erben.

Hebt dort im Orient in Flammenpracht
Der Tag sein Haupt, — andächtig mit Verehrung
Folgt jeder Blick dem Gott, der neu erwacht,
Und huldigend der heiligen Verklärung.

Erstiegen ist die steile Himmelsbahn,
Und noch erscheint der Gott in frischer Kraft,
Der Menschen Blicke bethen ihn noch an,
Und folgen seiner goldnen Pilgerschaft.

Doch wenn er von den Höhn mit mattem Rade
Sinkt, schwach vom Alter, und es dämmert grauend,
Da läßt der Blick, einst dienstbar seinem Pfade,
Solch niedre Fahrt, nach andren Welten schauend.

Und so stirbst du, nun zieh'nd die Mittagsbahn,
Wenn kinderlos — ein unbemerkter Mann.

Musik dem Ohr, hörst du Musik nicht froh?
Kriegt Schönheit mit dem Zarten, Lust mit Freude?
Liebst du, was du zu Leid empfangen, so —
Oder empfängst du deine Lust zu Leide?

Wenn du im Einklang süßbewegter Saiten,
Sich gattend im Accord, Mißlaut vernimmst —
O wisse, daß sie freundlich dich bestreiten,
Der du im Spiel sie trennest und verstimmst.

Vernimm die Töne, die, im Wechselbau,
Gleich treuen Gatten, in einander klingen,
Bedeutend Vater, Kind, beglückte Frau —
Vereinet all', ein selig Lied zu singen;

Und dieß ihr sprachlos Lied im Wandel — eines —
Sagt dir: „Einsamer, dich erfreuet keines!"

Willst du vielleicht um deiner Witwe Thränen,
Einsam und trüb' unsel'gen-Mißmuth nähren?
Nie darfst du unbeweint zu sterben wähnen,
Die Welt ist dein verlassen Weib in Zähren!

Die Welt ist deine Witwe einst, und fühlt
Trauernd, daß du dein Bild ihr nicht gelassen,
Da auch das ärmste Weib des Gatten Bild
In ihrer Kinder Blicken darf erfassen.

Was auch der Wüstling in der Welt verschwende,
Es ändert nur den Raum, noch wirds erfreuen;
Allein verbrachte Schönheit nahm ein Ende,
Und Wucher tödtet sie im Nicht-Verleihen!

Und — kann die Brust wohl einen Menschen lieben
Der, ach, sich selbst so grausam kann betrüben?

Nein, sage nicht, du könnest Einen lieben,
Du gegen dich — so ohne Liebe gar!
Gestehe, manches Herz sey dein geblieben,
Doch daß du Keinen liebst, ist offenbar.

Weiß wilder Haß doch so dich schon zu lenken,
Daß du dich konntest gegen dich verschwören,
Und möchtest jenen stolzen Bau versenken,
Den du zu stützen sollst zuerst begehren.

Ändre den Sinn, gern wandl' ich mein Gemüthe,
Soll schöner wohnen Haß als heitre Liebe?
Sey du, was deine Nähe: Huld und Güte,
Daß gegen dich zuerst dein Herz sie übe.

Erneue dich aus dir — gewähr' es mir —
Daß Schönheit währ' in Deinen oder dir!

11

Und wie du welkst, so wirst du frisch erblühen
In deinen Kindern, neu aus dir geboren!
Der Jugend frisches Blut, das du verliehen,
Nennst du so dein, wenn Jugend dir verloren!

Darin ist Weisheit, Zierde und Gedeihn,
Und sonst nur Thorheit, Alter und Verheerung;
Denkt so die Welt, die Zeit hört auf zu seyn,
Und ein Jahrhundert deckt sie mit Zerstörung!

Mag, was Natur wüst, mißgestalt und roh,
Zur Mehrung nicht erschuf, unfruchtbar sterben:
Dir, dem sie gütig war, that sie nicht so —
Dir gab sie Schönheit, Schönheit zu erwerben.

Sie prägte dich zum Siegel, meinend wohl:
„Mehre dieß Bild, das nimmer sterben soll!"

12

Die Glocke hört' ich, wie sie zählt die Stunden,
Ich sah den Abend untergehn in Nacht,
Die Blüthe der Viole hingeschwunden,
Und weiß gesilbert schwarzer Locken Pracht;

Es rauschte mächt'ger Bäume Laub dahin,
Das erst die Heerde noch vor Gluth bewahrte;
All' aufgeschaubt des Waldes frisches Grün,
Und aufgebahrt mit weißem borst'gen Barte:

Da rief mir deine Schönheit in's Gemüthe,
Wie du mußt hingehn durch der Zeiten Nacht,
Wie so vergänglich ist der Schönheit Blüthe,
Und stirbt — so schnell — die andre neu erwacht;

Und wie der Zeiten Sense nichts entrinnt,
Täuscht sie, wenn sie uns trifft, kein lieblich Kind!

O daß du dein wärst, Lieber! Doch du bist
Es länger nicht, als du wirst selber leben;
Sieh vor dem Ende, das zu fern nicht ist,
Und einem Sohne such' dein Bild zu geben!

O dann erreicht den Reiz, der dir geliehn,
Zerstörung nicht, und du, dir neu geboren,
Bleibst dein und gingst du selber auch dahin,
Dein Bild lebt in den Deinen unverloren.

Wer gibt solch schönes Haus preis dem Verfall.
Das kluger Haushalt aufrecht könnte halten,
Zu Trotz des Winters rauhen Stürmen all,
Zu Trotz dem Tod und seinem trüben Walten?

Verschwendung nur! — Wenn einen Vater du
Gehabt, Lieb, — gib ihn deinem Sohn auch zu!

Nicht aus den Sternen hol' ich meinen Rath,
Und dünkt mich doch, ich wisse dort Bescheid;
Zwar künd' ich nicht, was Glück, was Unheil naht,
Was Sturm und Mißwachs oder Jahreszeit,

Noch wie die flüchtigen Minuten schweben,
Zu Donner, Regen oder Wind geneigt,
Noch künd' ich Fürsten, was sie einst erstreben,
Wie himmlische Gesichte mir gezeigt —.

In deinen Augen, Sternen, die nicht trügen,
Liegt klar mein Wissen all' und sie erklären:
Es werden Treu' und Schönheit einig siegen,
Willst du der Welt, und nicht bloß dir gewähren!

Wogegen ich dir sonst wohl prophezeye:
Dein Tod wird enden alle Schön' und Treue!

Wenn ich sie denke all' die Creaturen,
In der Vollkommenheit so kurz bestehend,
Im ungeheuren Reiche der Naturen,
— Nur Schatten — vor der Sterne Macht verwehend:

Den Menschen gleich der Pflanze sich entfaltend,
Vom selben Licht getränkt und doch verzehrt,
Hart an der Jugend höchster Kraft veraltend,
Und seiner Größe Traum, so kurz bewährt:

Da, in des Wandels Graun, das vor mir steht,
Schau' ich auch dich in deiner Jugend Macht,
Wo die Verwesung mit der Zeit beräth,
Und deinem Tage droht die ew'ge Nacht.

Doch ich, die Zeit bezwingend, bin getreu,
Ich schaffe dein entflohnes Leben neu!

Allein wie bist du, mit der Zeiten Drange
Im Kampfe, die nicht mehr zu Schutz bemüht? —
Wie suchest du in deinem Untergange
Nicht andre Schutzwehr als mein schwaches Lied?

Dein nennest du der Jugend süßen Segen,
Aus manchem Garten, jetzt noch unbebaut,
Blühten lebend'ge Blumen dir entgegen —
Dir ähnlicher, als die dein Bildniß schaut:

Das wärst du selbst, ins Leben rückgekehrt,
So ruft zur Zeit kein Mahler, noch mein Kiel
In äußrer Schönheit oder innerm Werth
Zurück dich vor der Menschen Blick vom Ziel!

Dich selbst gewinnen ist es — dich zu geben —
Die eigne Kunst nur zaubert dich in's Leben!

Wer glaubte einst, was ich gesungen habe,
Säng' ich ein würdig Lied zu deinem Preis?
Jetzt lebst du wohl in ihm, doch wie im Grabe,
Da es kaum halb dich zu besingen weiß.

Gäb ich die Schönheit deinen Augen wieder —
All deiner Anmuth Zauber im Gedicht:
Die Nachwelt spräch — „Es lügen deine Lieder,
Denn Himmelsglanz erhellet Ird'sches nicht!"

Dann würde dieses Buch, braun und veraltet,
Geschmäht gleich einem alterschwachen Mann;
Es hieße Phantasey, wo du gewaltet —
Alt Reimwerk, das ein Träumer sich ersann.

Doch wenn noch einer deiner Enkel blüht,
Lebst zweyfach du — in ihm — und meinem Lied!

Vergleich' ich dich mit einem Sommertage?
Nein — lieblicher und milder bist du ja!
Verstört ihn Sturm doch oft mit Einem Schlage,
Und seiner Lust steht das Vergehn zu nah!

Oft sengt des Himmels Auge heiß und glühend,
Und öfter ist sein golden Licht getrübt.
Schönheit an Schönheit stirbt ihm hin verblühend —
Je wie Natur und Zufall Wandel übt.

Dir soll dein ew'ger Frühling nie ermatten,
Und deiner Schönheit Blume wird er wahren,
Der Tod nie rühm': „Ihn decken meine Schatten!"
Dich bring' ein ewig Lied zu hohen Jahren.

So lang die Welt steht und ein Hauch wird wehen,
Wird weder dieß — noch du zu Grunde gehen!

Verwüstrinn Zeit, stumpf' ab des Löwen Klauen,
Lasse die Erde ihr Geschlecht verschlingen,
Reiß' aus des Tigers Schlund der Zähne Grauen,
Den Phönix magst in seinem Blut bezwingen;

Bring' Stürme oder goldne Frühlings-Sonnen, —
Thu' wie du willst — und lasse nichts besteh'n
Von allem Glück der Welt und ihren Wonnen —
Nur ein Verbrechen darfst du nicht begeh'n!

O furche nicht die Stirne meines Lieben —
Die sey von deinem Griffel nie entstellt!
An ihm allein mögst du nicht Unbill üben —
Der als der Schönheit Muster aufgestellt!

Doch — nein! Thu' wie kannst! Trotz deinem Walten,
Er wird in meinen Liedern nie veralten!

Gebietherinn und Herr du meiner Seele!
Dir gab Natur ein zartes Fraungesicht,
Des Weibes Herz, doch ohne Trug und Hehle,
Denn Weiber-Unbestand vergiftets nicht. —

Den Blick, — gleich ihrem, hell doch minder trügend,
Er strahlt der Sonne Gold, wohin er blickt,
Und Adel doch dem Mann — der allbesiegend
Männern Bewundrung regt, das Weib entzückt.

Ja! sie erschuf als Weib dich im Beginne,
Doch Liebe ward der Schöpfrinn Überwinder,
Und von mir riß sie dich mit dem Gewinne,
Der dir ein Mehr zwar ist, doch mir ein Minder.

Gib denn, nun du geformt, Fraun zu beglücken,
Dein Lieben mir, — und ihnen sein Entzücken!

21

Nicht wie mit jenem Dichter steht's mit mir,
Der aufgetünchten, welken Reiz besingt,
Den Himmel selber braucht zu seiner Zier,
Und jede Schönheit in der Seinen bringt, —

Der Mond und Sonnen, Erd' und Meerkrystallen,
April, mit seinen Blumen kaum entblüht,
Und was des Himmels Lüfte nur umwallen,
Herbey zu Huldigung und Gleichniß zieht.

Ich sey im Lied wie in der Liebe wahr!
Und glaube, doch erscheint mein Lieb so hold
Als einer Mutter Kind, — ob minder klar —
Als dort am Himmelsdom der Lampen Gold.

Mehr sage, wer den Meistern folgt mit Eifer,
Ich rühme nicht, noch suchet dieß den Käufer.

22

Kein Spiegel rede je vom Alter mir,
So lang sich du und Jugend treu umschlingen;
Doch schau' ich Furchen einst der Zeit an dir,
Dann, seh' ich, wird der Tod auch mich bezwingen!

Denn wenn die Schönheit all', die dich umschwebt,
Der Strahlenkranz nur meines Herzens ist, —
Das lebt in dir, wie in mir deines lebt —,
Wie wär' ich älter, Lieb, als du es bist?

O darum nimm du dein auch also wahr,
Wie ich's für mich nicht, doch für dich verlange:
Mit deinem Herzen! dieß will ich fürwahr
Gleich einer Mutter hüthen! zärtlich bange!

Vertrau' nicht auf dein Herz, liegt meins darnieder,
Du gabst mir deins und nimmer geb' ich's wieder!

22

Wie auf der Bühne sich ein Spieler nimmt,
Den Bangen faßt, ihn aus der Rolle bringend,
Oder ein Wüthiger, zu sehr ergrimmt,
Fürchtend die eigne Kraft und mit ihr ringend:

So wohl vergaß auch ich mein Liebesflehen
Aus Furcht, — den alten heil'gen Brauch der Minne —
So mocht' auch ich in Liebesgluth vergehen,
Und wurde bangend ihrer Allmacht inne.

Nimm denn in diesem Buch den Redner an,
Der stummberedt ausspricht der Seele Klagen,
Der Lieb' vertritt, und blickt um Dank hinan,
Mehr als dieß Mehr die Lippe wagt zu sagen.

O lerne du verstehn der Sprache Schweigen —
Mit Augen hören ist der Liebe eigen!

24

Mein Auge ward zum Mahler und es mahlte
Dein holdes Bild auf meines Herzens Grund,
Mein Leib der Rahmen ist, worein ich's halte,
Hell wie Krystall gibt's wohl den Meister kund;

Und — wo dein treulieb Bildniß hingegangen,
Da siehst du's durch den Meister selbst allein —
Der hat's in seiner Werkstätt aufgehangen,
Wo helle Fenster sind die Augen dein.

So hat sich Aug' und Auge liebgewonnen,
Die meinen mahlten dich, und sieh, die deinen
Sind Fenster meiner Brust, durch die die Sonnen
Dich grüßen und dich grüßend goldner scheinen.

Doch ach, was hilft es, mahlen sie entzückend
Auch was sie schaun — nicht in die Seele blickend!

Laß sie mit ihren Sternen, hochbegnadet,
Mit Ehren und mit stolzen Titeln prangen:
Mich, den das Glück zu dem Triumph nicht ladet,
Erfreue stillbeseligtes Verlangen.

Des Fürsten Günstling spreitet aus sein Grün,
So wie die Ringelblum' am Aug' der Sonnen,
Und sinkt mit dem doch all' sein Stolz dahin, —
Ein Blick vernichtet ihn und seine Wonnen!

Der mühenvolle Held, vom Ruhm getragen,
Ist aus dem Buch der Ehren ausgestrichen,
Nach tausend Siegen Ein Mahl nur geschlagen;
All' seiner Mühn Gedächtniß ist verblichen.

Wohl mir dann, der da liebt und wird geliebt,
Wo Mißgunst weder drohet noch betrübt.

Herr meiner Liebe, dem mich streng verband
Sein hoh Verdienst zu ew'ger Dienstestreue,
Es hat dein Knecht dieß Schreiben dir gesandt,
Daß seine Treu' dich, nicht die Kunst erfreue.

So reich an Treu', so arm an Kunst ja bin ich,
Wollt' ich dir sagen, was sie sinnt und meint?
In deines Geistes Ahnung nur gewinn ich
Die Hoffnung, daß sie freundlich dir erscheint!

Einst, wenn der Stern, der mich durch's Leben ficht,
Sich gütig mir mit heit'rem Glanz wird neigen,
Und dieses arme Lieben reich erblüht,
Will ich mich werth wohl deiner Güte zeigen.

Dann will ich, wie ich liebte, kund dir geben,
Doch früher, wie du prüfst, — mein Haupt nicht heben!

Ermattet werf' ich mich auf's Lager nieder,
Die reisemüden Füße zu erstärken,
Allein im Kopf beginnt die Reise wieder,
Quat dem Gemüth nach allen Tageswerken.

Denn eifrig haben sich zur Pilgerfahrt
Zu dir all' die Gedanken aufgemacht,
Mein müdes und doch waches Auge starrt,
Und zeigt, was Blinde schaun, die schwarze Nacht.

Allein dem Aug' der Seel' ist aufgegangen
Dein Bild in dem gesichtlos öden Grauen;
Ein leuchtendes Juwel ist's aufgehangen,
Daß reizend fast die alte Nacht zu schauen.

Und so der Geist bey Nacht, der Leib am Tag
Um dich und um mich selbst nicht ruhen mag!

Wie soll ich denn zum Glücke wiederkehren,
Den der versagte Frieden nie erquickt?
Wenn Nachts des Tages Mühen wiederkehren,
Der Tag die Nacht, die Nacht den Tag erdrückt?

Wenn beyde, die so alten Haß sich tragen,
Eins sind in dem, daß beyde qualvoll mir?
Durch Leiden jener, diese im Beklagen,
Wie fern ich dulde, ferner stets von dir!

Dem Tage künd' ich deiner Schönheit Macht,
Wenn Wetter ihn umgraun, sie segeln schneller,
Ich nenne sie der schwarzumflorten Nacht,
Und ihre Sterne blinken hell und heller!

Doch Tag um Tag zieht meinen Kummer länger,
Und Nacht um Nacht bewegt die Seele bänger.

Wenn mit den Menschen und dem Glück entzweyt,
Ich Einsamer in Thränen Linderung suche,
Mein Jammer auf zum tauben Himmel schreyt,
Ich an mich blick', und dann dem Schicksal fluche:

Wenn ich begehre, manchem Andern gleich
Im Hoffen kühn, begabt, geliebt zu seyn,
Gleich Jenem frey, wie der an Wissen reich,
Und fühle: „nichts doch würde mich erfreu'n!"

Wenn ich in dem Gedanken mich verachte,
Und wieder dein gedenke — o mein Herz,
So wie die Lerche, wenn der Tag erwachte,
Zum Himmel steigt, so jauchzt es himmelwärts!

Ja, deiner Lieb' Erinnrung gibt solch Heil,
Wie keinem Erdenkönig ward zu Theil!

Ruf' ich Erinnrung der Vergangenheit
Vor das Gericht sanft trauernder Gedanken,
Beseufzen muß ich manch beseufztes Leid,
Um altes Weh im neuen Schmerz erkranken.

Und Thränen strömt ein Aug', sonst selten trübe,
Um manchen Freund, fest in des Todes Arm,
Und weinet neu um längst beweinte Liebe,
Und härmt sich neu in schon versenktem Harm.

Da mag ich bluten an manch alter Wunde,
Und wie sich Weh an Weh um mich vereint,
Geb' ich mir bald all jener Thränen Kunde,
Die ich nun weine, wie nicht vor geweint.

Doch denk' ich dein, so sinkt der Gram darnieder,
Was ich verlor, in dir ja fand ich's wieder!

In deinem Herzen leben Herzen viel,
Die ich, weil fern, als todt beweinet habe,
Und Lieb' und aller Liebe Lustgefühl,
Und alle Freunde, die ich wähnt' im Grabe.

Wie viel der heil'gen, sehnsuchtglühnden Zähren
Hat dieses Aug' um heiße Lieb' vergossen,
Um Todte, die mir all' nun wiederkehren,
Unsichtbar nur, in deiner Brust verschlossen.

Du bist das Grab, wo Treue lebt begraben,
Umweht von den Trophäen meiner Lieben,
Die dir allein nun all mein Lieben gaben,
Daß dein allein, was Vieler war, geblieben.

Was ich geliebt, ich fand es neu in dir:
So sey ich all auch dein, der Alles mir!

Lebst du, wenn ich das Ziel der Müden fand,
Der Tod mit Staub bedeckte mein Gebein,
Und kommen diese Blätter dir zur Hand,
Die Liebe schrieb, so kunstlos sie auch sey'n:

Vergleiche sie dem ew'gen Weiterschreiten,
Und ob dann jede Feder kühner schriebe,
Ob Kunst sich besserte mit beßren Zeiten,
Schon' ihrer nicht um d i e, um meine Liebe.

O daß dann der Gedanke dich erfreue:
„Wär' er gediehn zu unsern hohen Jahren,
Ein holdres Kind erschuf wohl seine Treue,
Und er auch dürfte sich den Beßren schaaren.

Doch nun er starb, erfreu', was Andre schrieben,
Mich um die Kunst, doch dieses um sein Lieben!"

Ich sah den Morgen, der mit Königsgrüßen
Der Berge Gipfeln goldne Funken lieh,
Der Haiden Grün mit goldnem Antlitz küssen,
Auf bleichen Strömen Himmelsalchemie.

Und sieh! die Wolke kam, vom Sturm geweckt
Mit Wettern seinen Himmelsglanz umschauernd,
Die Erde lag tief unten nachtbedeckt,
Und unterging der Gott, im Abend trauernd.

So strahlt' auch meiner Sonne Siegesschein
In meinen Blick an jenem Erstlingsmorgen,
Doch ach, nur Eine Stunde froh herein,
Der Haide Nebel hält sie nun geborgen.

Allein wie könnt' ich wohl die ird'sche schmähen,
Wenn selbst des Himmels Sonnen untergehen?

Warum verhießest du so schönen Tag,
Daß ich mich ohne Mantel fortgemacht,
Wenn auf dem Weg der Sturm einbrechen mag,
In faule Nebel hüllend deine Pracht?

O nicht genügt's, willst du aus Wolken brechen,
Mein Antlitz trocknend, das vom Sturm genäßt!
Wer mag von einer Salbe Gutes sprechen,
So heilt die Wunde, und den Schmerz doch läßt?

Nicht kann mir Heil aus deiner Reue kommen;
Bereust du auch, — ich blute allbereits;
Mag dem wohl des Verfolgers Thräne frommen
Der kniet am Boden unter dessen Kreuz?

Und doch, die Thränen, Perlen deiner Huld —
O sie sind reich, und tilgen jede Schuld!

Laß dein Vergehn, laß ab von deinem Leide,
Schlamm trübt den Quell, und Dornen hat die Rose,
In Wolken hüllen Sonn' und Mond sich, beyde,
Die Raupe bettet sich im Blumenschooße!

Was Mensch ist, — fehlt! und eben ich darinnen,
Daß deine Schuld vergleichend, ich entschuld'ge,
Mir zum Verderben schone dein Beginnen,
Um mehr als du gefehlt, dem Fehle huld'ge.

Mein Sinnen dienet deiner Sinnlichkeit,
(Denn ach! dein Feind will dich nicht sinken lassen),
Und führt doch wider mich grausamen Streit;
Denn so bekriegt mein Lieben sich und Hassen,

Daß ich ein Schuldgenosse werde gar
Dem holden Dieb, der mich beraubt fürwahr!

Wir müssen zwey im Leben seyn, gesteh' ich,
So sehr wir Eins in unsrer Liebe sey'n.
Denn nimmer zwar mit meiner Schuld vergeh' ich,
Doch trag' ich sie so ohne dich allein!

In unserm Lieben ist ein einig Streben,
Doch unser Leben scheidet das Geschick,
Das, ist uns auch der Liebe Lust gegeben,
Doch manche Stunde raubt von ihrem Glück!

An jedem Ort nicht mag ich dich erkennen,
Mein Fehl erweckte deiner Wangen Gluth;
Noch sollst du öffentlich mich ehrend nennen,
Weil Schande sonst auf deinem Nahmen ruht.

O thu' nicht so, mein Lieben meint's so treu,
Daß, wie du mein — dein Ruf mir meiner sey!

37

So wie den greisen Vater es verjüngt,
Zu schaun des Sohnes thatenvolle Jugend,
So kommt auch mir, den sein Geschick bezwingt,
Allein'ge Kraft aus deiner Treu' und Tugend.

Denn wenn Geburt, Kraft, Schönheit oder Geist,
Wenn Eins von ihnen, jedes oder mehr,
Gekrönet sich in deinen Gaben weist,
Nimmt da mein Lieben reiche Schätze her!

Nicht bin ich arm, gering mehr oder schwach,
Vermag mir Wahrheit schon der Traum zu geben,
Ist mehr dein Ueberfluß, als mir gebrach,
Genügt ein Theil von dir mir schon zum Leben!

Sieh, was das Beste, wünscht' ich all' in dir:
Der Wunsch ward mir erfüllt, o wohl denn mir!

38

Was braucht je meine Muse zu erfinden,
So lange du, erfüllend mein Gemüth,
Ihr Vorwurf bist? deß Reichthum zu verkünden
Wohl nicht gegeben ist gemeinem Lied!

Dank' es nur dir, was deinem Blick von mir
Begegnen dürfte des Durchlesens werth;
Wer ist zu arm, zu schreiben, Lieb, von dir,
Der selbst des Geistes Flamme gibt und nährt?

Sey denn die zehnte Mus', und zehnmahl sey
Mir's mehr als jene oft beschwornen Neun,
Und laß, dem Sänger, der dich anfleht, treu,
Was ich gesungen, unvergänglich seyn!

Und wenn mein Lied gefallen unsern Tagen,
Laß mich die Müh', — du wirst den Lorbeer tragen.

39

O wie denn dürft' ich feyernd von dir singen,
Wenn du mein eigen, besser Theil doch bist?
Was nützt es, Huldigung dir darzubringen,
Wenn eigen Lob doch wird, was deines ist?

Darum laß fürder uns geschieden leben,
Gib unserm Lieben fürder zweyfach Seyn!
Denn so geschieden hoff' ich dir zu geben,
Was ich dir schuld' und dir gebührt allein!

O Trennung, welch ein andrer Trost wohl bliebe,
Wär' es nicht deiner bittern Ruh verliehn,
Zu schwelgen im Gedankenreich der Liebe,
Die Zeit und Kummer täuscht im Traume hin!

Und uns zu lehren, wie ein Herz sich theilt,
Gedenkend deß, der ferne von ihm weilt!

40

Nimm all mein Lieben, Lieb, ja nimm es hin!
Was hast du mehr als dein schon war, bekommen?
Dieß Lieben, ist nicht Lieb' im wahren Sinn,
Dein war, was mein, eh' du dieß Mehr genommen!

Nicht tadl' ich, wenn du meiner Liebe liebend
Gepflogen, da du ihr vertrauen magst,
Doch tadl' ich wohl, wenn du, dich selbst betrübend,
So eigenwillig, was du nimmst, versagst!

Denn Raub, o holder Lieb, vergibt mein Herz,
Ob meiner Armuth du auch nichts gelassen,
Und, wie die Liebe weiß, auch größren Schmerz
Unbill der Liebe bringt, denn offnes Hassen.

Muthwill'ge Grazie — wo als Gut erscheint,
Was übel, — tödte mich, — nie sey'n wir feind!

Daß du sie dein nennst, ist nicht all mein Schmerz,
Muß ich gestehen, war sie mir auch theuer, —
Daß du ihr angehörst, dieß fühlt mein Herz
Als tiefre Wunde, der Verlust ist neuer!

Doch, holde Feinde, denk' ich so im Stillen:
Du liebst sie, weil du weißt, daß ich sie liebe,
Und treulos wurde sie um meinetwillen,
Geneigt dem Freund, daß ich geneigt ihr bliebe.

Verlor ich dich, — mein Lieb hat dich gewonnen
Verlor ich sie, — es fand sie ja mein Freund!
Verlor ich beyde, — sieh, schon ist's ersonnen,
Sie sind zu meiner Kreuzigung vereint.

Doch nun der Trost! Eins sind ich und mein Freund;
O Schmeicheley! — ich bin es, den sie meint!

Nie dürft' ich meinem Aug' wie Nachts vertrauen;
Denn was gewahr' ich, was am Tag es sieht?
Entschlummert, mag ich dich im Traume schauen,
Der glanzhell durch die Nacht vorüberzieht!

Du, dessen Schatten, — Schatten hellt der Nacht, —
O wie dein lebend Bild mit Macht belebte
Den sonn'gen Tag zur hellern Sonnenpracht,
Wenn nachtbedeckter Blick dem Traum erbebte!

Ja, dieser Blick ist überreich gesegnet,
Wenn er am heitren Tag dich wieder findet,
Wenn schon dein Traumgebild so hold begegnet
Dem Auge, das tiefnächt'ger Schlummer bindet!

Ach, Nacht ist jeder Tag, nun ich dich misse —
Tag jede Nacht, da ich im Traum dich grüße!

Wäre Gedanke dieses Fleisches Schwere,
Ich mäße wohl die ungemeßne Bahn,
Und ob ich wohnte in der fernsten Sphäre,
Trotz allem Raum eilt' ich zu dir heran.

Und nimmer sollt' es mir wohl Sorge bringen,
Wärst du zum fernsten Eiland hingebracht;
Denn flüchtig über Meer und Lande springen
Gedanken ja, und steh'n, wo sie gedacht!

Allein mein Kummer lehret mich wohl fassen,
Ich messe Meilen nicht im Geisterflug;
Ich fühl' es, da mich Erd' und Wellen hassen,
Wohl in der Zeit und meines Grams Verzug!

Ja, bey den trägen Elementen beiden
Fand ich nur Thränen, — Zeugniß unsrer Leiden!

Doch Flamm' und Äther wollen dich umfangen;
Wo ich auch sey, die beyden folgen dir:
Mein Wunsch ist eins, das andre mein Verlangen,
Sehnsüchtig irrend, nah' und ferne mir!

Wenn so dir treuer Liebe Gruß zu bringen
Die frohen Elemente von mir scheiden,
Da muß mein Daseyn mit dem Tode ringen,
Allein sich sehend mit den schlimmern beiden!

Bis sich die Lebensbringer neu vereinen,
Und jene heit'ren Bothen wiederkehren,
Die eben jetzt in meiner Brust erscheinen,
Und freud'ge Kunde deines Wohls gewähren.

Nun bin ich froh, doch ach, es währt nicht lange,
— Bald ziehn sie wieder und ich harr' und bange!

Mein Aug' und Herz sah ich zum Kampfe schreiten
Um dein geraubtes, holdes Conterfey;
Das Auge wollt' es meiner Brust bestreiten,
Das Herz dem Auge, keiner gab es frey!

Es sprach mein Herz: in mir liegt es fürwahr;
(Ein Schrein, vom hellsten Blick noch nicht durchdrungen!)
Dieß läugnete das Aug' als Lüge gar,
Und sprach: in meinem Spiegel ist's entsprungen.

Und die Gedanken kamen zur Beeidung
Als Richter, all' dem Herzen viel verpflichtet,
Die haben nach einmüthiger Entscheidung
Zwischen dem Aug' und Herzen so gerichtet —

Wie folgt: Zukömmt dem Auge die Erscheinung,
Des Herzens ist des Herzens inn're Meinung!

Mein Herz und Auge sind zum Bund vereint,
Und wollen all' zu Hilf und Dienst sich leben,
Wenn dieß, mein Auge, heiße Thränen weint,
Oder mein Herz sehnsücht'ge Seufzer heben.

Darum mein Auge, deines Bildes froh,
Lädt es das Herz zu seinen Festen ein,
Oder es läßt das Herz mein Auge so
Und läßt's in seinen Träumen selig seyn!

So wirst du, wenn auch fern, doch mit mir weilen,
Ob es in Bild, ob in Erinn'rung sey;
Denn dem Gedanken magst du nicht enteilen,
Dem ich so folge, wie er dir getreu!

Und schlummerte auch er — so strahlt dein Bild,
Weckend das Herz, in Aug' und Seele mild!

Wenn ich so fortzog, o wie sorglich immer
Schützt' ich mit festem Schloß auch das Geringe,
Vorsehend, daß argliſt'ge Raubſucht nimmer
Des heiligen Vertrauens Huth bezwinge.

Und, gegen den gering mir die Juwele,
Mein Liebſtes, und doch ſchwerſte meiner Sorgen,
Mein Troſt und größter Schmerz doch meiner Seele,
Du wärſt nicht vor gemeiner Gier geborgen?

Ich legt' in kein Juwelenkäſtlein dich,
Als, wo du mein biſt, wenn auch fern geblieben,
In meines Herzens Schrein gar inniglich,
Wo du magſt ziehn und kommen nach Belieben;

Und dennoch fürcht' ich auch den Räuber dort,
Denn Treu' wird diebiſch bey ſo theurem Hort!

Kommt jener Tag, den ich noch ferne ſetze,
Wenn meinen Schwächen zürnen wird dein Blick,
Wenn deine Liebe bar all' ihrer Schätze,
Und Vorſicht mahnt: „nun rechne auch zurück!“ —

Der Tag, an dem du fremd vorübergehſt,
Und deiner Augen Sonnen kaum mich grüßen,
Wenn du auf kalter Ruhe ernſt beſtehſt,
Und Liebe glaubt, nicht Liebe ſeyn zu müſſen; —

Kommt jener Tag, dann ſey ich vorgeſehn
Mit meines Werthes ganzer Wiſſenſchaft,
Und gegen mich will ich die Hand erhöhn,
Dein Recht erkennend nach Geſetzeskraft.

Nach ſeinem Spruche flieh' mich Armen nimmer, —
Denn Liebespflicht erweiſ' aus ihm ich nimmer!

Wohl zieh ich meinen Weg mit düſtrem Sinne:
Da, was ich ſuche, meiner Reiſe Ziel,
Mir zuruft, wo ich Ruhe kaum gewinne:
Vom Freunde trennen dich der Strecken viel!

Nur langſam zieht mein Thier mit meinem Gram,
Und dünkt mich faſt, daß ſeine Laſt es drücke,
Und daß ihm wohl geheime Kunde kam,
Wie ſchwer ich zieh', ſtets ferner meinem Glücke.

Mein Sporn vermags zur Haſt nicht anzuregen,
Ob ich ihn ſcharf und zornig eingeſetzt,
Geſtöhn des Unmuths wiehert's nur entgegen,
Das mehr mich, als der Dorn das Thier verletzt.

Denn dieß Geſtöhn, — es mahnet meine Bruſt,
Vor mir ſey Schmerz und hinter mir die Luſt.

So führt die Liebe ſcheidend wohl das Wort
Dem ſtumpfen Thier, entſchuldigend ſein Weilen,
Wie eilt' ich denn von dem geliebten Ort?
Erſt wiederkehrend brauchen wir zu eilen!

Doch welche Zuflucht will der Arme finden
Wenn ich zu zögern mein' im ſchnellſten Fluge?
Da ſpornt' ich noch, getragen in den Winden,
Auf flücht'gen Schwingen flucht' ich dem Verzuge.

Da geht kein Roß mit meinem Wunſch zuſammen,
Drum ſoll der Liebe brennende Begier
In ſeiner edlen Gattung brauſend flammen,
Doch Lieb' um Lieb' — verzeihet meinem Thier:

War er, als ich dich ließ, ſo ſtörriſch faul,
So eilen wir und gönnen Zeit dem Gaul!

Dem Reichen bin ich gleich, deß Schlüssel ihn
Zu seinem wohlverschloßnen Schatze bringt;
Vor dieß sein Glück tritt er nicht immer hin,
Da Seltenheit ihm den Genuß bedingt.

So ist nicht jeder Tag ein Tag der Freude,
Nur wen'ge Feste bringt das lange Jahr,
Der Künstler spart am glänzenden Geschmeide,
Ein edler Stein nur schmückt es wunderbar.

So thut die Zeit mit dir, o du mein Glück!
Ein güldner Schrein, mein höchstes Kleinod wahrend,
Um ganz zu segnen einen Augenblick,
An ihm all ihren Reichthum offenbarend!

Wohl dir, deß hoh Verdienst beglückt zweymahl,
Erlangt als Zier, entbehrt als Hoffnungsstrahl!

Woraus bist du gezeugt, woraus dein Leben,
Daß tausend Schatten folgen deiner Bahn?
Wie, da sonst Einem einer nur gegeben,
Ziehst du allein jedweden Schatten an?

Ob ich Adonis möchte conterfey'n,
Dein Bildniß wär' es, doch nur arm gedacht;
Könnt' ich Helena's Zauberreiz erneu'n,
In Hella's Zügen hätt' ich dich gebracht!

Nenn' ich den Sommer und des Frühlings Blüthe?
Es borgt der Eine deiner Schönheit Licht,
Der Andere erscheint als deine Güte,
Du blühst in jedem reinsten Angesicht!

Und ob an dich sich alle Schönheit reihe,
Doch gleichst du Keinem, Keiner dir an Treue!

O wie viel holder blüht die Schönheit doch,
Ist ihr der Schmuck der Treue mitgegeben,
Der Rose Blühn, wir träumens schöner noch,
Um all' die süßen Düfte, die da leben!

Die Hageblüthe hat die Farbe frisch
Wie duftgewürztes, dunkles Rosenfeuer,
Hängt so am Dorn und blickt so buhlerisch,
Wenn Frühlingswind' entwehn der Knospe Schleyer.

Allein all' ihre Tugend ist ihr Licht,
Ihr armes Leben, ohne Liebeszeichen
Stirbts und verwehts! So das der Rose nicht —
Denn süße Düfte wehn um ihre Leichen.

So du, — Schönheit und Tugend wird vergehen,
Doch deine Treu' in meinem Lied bestehen!

Kein golden Monument, kein Marmorstein
Des Mächt'gen überlebe dieses Lied,
In dem du strahlen wirst mit hellem Schein,
Wenn grau die Zeit manch Denkmahl überzieht.

Wenn Säulen sinken in der Völker Drang,
Manch kühner Bau einstürzt von Meuterstreichen,
Das Schwert des Mars, der Flamme düstrer Gang,
Soll dieß dein lebend Denkmahl nicht erreichen.

Nicht soll der Tod, noch soll vergeßnes Grauen
Bedecken deinen Ruhm, noch dich bezwingen,
Ihn sollen kommende Geschlechter schauen,
Und hin zur Stätte des Gerichtes bringen.

So, bis der Richter dich wird wecken drüben;
Lebst du in ihm, und Herzen, die dich lieben!

Lieb, wanke nicht! o daß es niemahls heiße,
Dein Lieben sey mehr stumpf als Essenslust,
Die, wenn du heute sie gestillt mit Speise,
Du morgen wieder doch befried'gen mußt.

So sey auch du; — oh du dein sehnend Auge
Genährt auch heute bis zur Sätt'gung eben:
So sieh doch, daß es morgen wieder tauge,
Und laß hinsiechen nie der Liebe Streben.

Laß unsre Trennung seyn dir gleich dem Meer,
So trennt zwey Herzen, die sich kaum gefunden,
Sie kommen täglich beyd' ans Ufer her —
O Wiedersehn, reich an beglückten Stunden!

Oder der Winter sey sie, der, voll Kümmernissen,
Doch Lenzesgruß dreymahl weiß zu versüßen!

Da ich dein Sclave bin, was dürft ich trachten,
Als Zeit und Stunde deines Winks zu ehren?
Als theuer hab ich keine Zeit zu achten,
Noch irgend andern Dienst, als dein Begehren!

Nie zürnt' ich jenen endlos bangen Stunden,
Zählt' ich der Glocke Schlag, o Herr, um dich:
Selbst Trennungsqual hab ich nicht herb empfunden,
Entließest du, o mein Gebiether, mich!

Nie trieb mich eifersüchtiges Beginnen
Zu forschen, wo du bist, wohin du eilst,
Gleich des betrübten Sclaven war mein Sinnen,
Wie du beglückest, Herr, ach, wo du weilst!

Wohl ist bethörte Liebe leicht zu lenken —
Ob du es wärst — nie wird sie treulos denken!

Gott, der zu deinem Sclaven mich gemacht,
Verhüth' es, daß ich deine Freuden richte,
Oder die Stunde, die du hingebracht,
Dein pflichtiger Vasall, vorwitzig fichte!

Laß dulden mich (dieß ist ja Sclavenrecht),
Wenn deine Freyheit du dahingegeben,
Und willig trage jeden Schlag dein Knecht,
Und nimmer soll er dessen Klag erheben.

Sey, wo du willst, es ist ja dein die Macht,
Die Sunden deines Lebens zu zerstreuen,
Thu, wie du willst, du hast es ja bedacht,
Wie du die Schuld dir selber wirst verzeihen.

Knecht bin ich, wär' ichs auch in Höllenpein,
Wie sollt' ich Kläger deiner Freuden seyn?

Wenn Neues nichts entspringt, wenn, was besteht,
Schon vor uns war, — wie täuscht uns der Verstand,
Wenn er in Schmerzen zu gebären geht,
Da ihn die Zeit des Kindleins schon entband?

O daß zu mir sich die Geschichte neigte,
Rückwälzend fünfmahl hundert Sonnenkreise,
Und mir dein Bild in ihren Büchern zeigte,
Seitdem die Schrift verewigt Sängersweise,

Um, was die alte Welt sprach, da zu lesen,
Von deiner Schönheit, reich und wunderbar!
Ob besser wir, ob besser sie gewesen,
Oder ob Altes nur sich neu gebar?

Nur dieses weiß ich, daß die frühern Zeiten
Ihre Bewund'rung nie so Schönem weihten!

---

60 Gleich Wellen, die ans sand'ge Ufer rauschen,
Gehn unsers Lebens Stunden rasch dahin,
Die spätre drängt der frühern Raum zu tauschen,
Und jede eilet vor im Nachbemühn.

Im Morgenlicht die Kindheit froh gedeiht,
Und kömmt zur Reife, doch des Lebens Krone
Beugt bald verfinsternd die gewalt'ge Zeit;
Nie wähne, daß sie, was sie gab, verschone!

Die Zeit zermagt der Jugend zarte Blüthe,
Bringt Mißgestalt in reinster Schönheit Züge,
Und mästet sich von der Naturen Güte,
Nichts lebt, was ihrer Sense nicht erliege!

Doch trotz' ich ihr! Solch Hoffen im Gemüth,
Fest wird dein Ruhm bestehn mit meinem Lied!

Ist das dein Wille, daß dein Bild die Blicke
Mir wach erhält in kummervoller Nacht?
Begehrst du, daß kein Schlummer mich erquicke,
Weil mich ein Schatten, deinem gleich, bewacht?

Ist das dein Geist, den du aus fernem Lande
Mir nachgesandt, verfolgend meine Flucht,
Um mich zu schauen da in Schmach und Schande,
Dem Ziel und Trachten deiner Eifersucht?

Doch nein, solch Lieben hast du nicht genährt!
Was offen hält dieß Aug', ist meine Liebe,
Ist meine Treue, die dem Schlummer wehrt,
Damit ich stets dein treuer Wächter bliebe!

Ich wach' um dich, — der auch wohl ferne wacht,
Mir ferne, — Andern allzunah gebracht.

Sündhafte Liebe zu mir selber nährt
Mein Auge, meine Seele und mein Seyn,
So daß ihr, was in mir nur ist, willfährt,
Denn tief im Herzen wurzelte sie ein.

Mich dünkt, so edel mag kein Antlitz sich,
So klar kein Bild, so treu kein Wort bezeugen,
Und denk' ich meinen Werth, so mahnt es mich,
Er müsse jeden andern übersteigen.

Doch schau' ich nun im Spiegel dieses Bild,
Wie Jahre ihm bereits die Farben trüben,
Da steht's vor meinen Blicken wohl enthüllt,
Unbillig sey es, dieses Selbst zu lieben:

Allein mein Selbst bist du! — dieß preise ich,
Mit deiner Jugend schmückt mein Alter sich!

Wenn einst die Zeit, wie ich von ihr erfahren,
Geliebter, dich mit rauher Macht bezwungen,
Wenn kälter rinnt dein Blut, — die Stirn' von Jahren
Gefurcht dir ist, und sich dahin geschwungen,

Der Gott der Jugend in das Schattenland; —
Wenn Schönheit, nun dein königlich Geschmeide,
Wehmüthig scheidet, oder ach! entschwand,
Und keine Blume blüht auf öder Haide:

Da will ich treulich dir zur Seite stehn,
Mag auch der Tod den blut'gen Dolch erheben,
Denn das Gedächtniß soll nie untergehn
Von deiner Schönheit, raubt er auch dein Leben.

Die Zeilen sollen wohl dein Bild erhalten,
Sie werden leben, wie du nie veralten!

64

Der Vorwelt Glanz sah ich vorüberwallen
An meinem Blick, zerstört vom Gang der Zeiten;
Manch kühne, luft'ge Burg in Schutt zerfallen,
Ich sah den Tod aus ehrnen Schlünden schreiten,

Ich sah den raubbegier'gen Ocean
Das Königreich der Erde überwinden,
Das Land im Meere wieder feste Bahn,
Die Macht Vergehn, — Vergehn die Macht begründen,

Ich sah den Wechselstand in allem Seyn,
Und dieses selbst ergriffen vom Verderben,
Und mich erfaßte des Gedankens Pein:
„Einst wirst auch du, o mein Geliebter, sterben."

Ja, der Gedank' ist Tod, — und Thränen fließen
Ob dem Besitz, mir, ach! so bald entrissen.

Nicht Erde, Stein, Erz oder wilde See, —
Es siegt der Tod in seinem grimmen Wüthen!
Sag' an, — wie Schönheit solchen Kampf besteh',
In ihrem Thuen gleich den zarten Blüthen?

Wie soll des Frühlings Kind dem Wellenschlag
Der sturmbewegten Jahre denn entgehn,
Wenn ihm der sichre Fels nicht trotzen mag,
Die ehrne Pforte nicht ihm widerstehn?

O Bild des Grauens! — wie denn, wie wirst du,
Der Zeit Juwel, dem Sarg der Zeit entrinnen?
Wer mag gebiethen ihr: hier steh' und ruh',
Oder den Raub von ihr zurück gewinnen?

O keiner, wenn solch Wunder nicht geschieht,
Daß meiner Kunst dein Bildniß hell entblüht.

Wohl ruf' ich wunden Herzens nach dem Tod!
Denn wer zum Betteln sieht Verdienst geboren,
All ohne Zier des Erdenkindes Noth, —
Und heil'ge Treu', unselig abgeschworen;

Wer schauf, wie sich in Gold die Schande kleidet,
Wie Frauentugend muß dem Wüstling dienen,
Wie das Vollkommne bittren Hohn erleidet,
Und der ohnmächt'ge Feige zwingt den Kühnen;

Und wie verdammt zur Knechtschaft ist der Geist,
Und Unverstand genießt des Weisen Recht,
Und wie Einfalt und Treu' einfältig heißt,
Und schlechtem Herrn gehorcht der beß're Knecht: —

Dem krankt das Herz! fern möcht' ich diesem seyn;
Doch, ließ' ich sterbend dich, mein Heil, allein?

Wie soll sich Er Unreinem zugesellen,
Und gottlos selbst, Gottlosigkeit verschönen,
Die Sünde hoch, hin, wo er steht, zu stellen,
Und mit dem Kranze, der ihn ziert, zu krönen?

Wie borgte seine Wange falschen Schein,
Da ihn des Lebens frischer Hauch umfließt?
Wie sollte er der Rose Schatten leihn,
Da seine Schönheit selber Rose ist?

Wie fehlte ihm, verarmte auch Natur,
Blut in den Adern, dem die Wang' erglühte? —
Hat sie doch keinen Schutz als seinen nur,
Und lebt, selbst reich und groß, durch seine Güte?

Ihm sammelt sie allein! der Welt zu sagen,
So war ich einst, vor diesen Kummertagen!

So ist sein Antlitz denn ein Bild der Tage,
Da Schönheit lebt' und starb nach Blumenart,
Eh' diese Bastard-Schönheit kam in Frage,
Oder an einer Stirne sichtbar ward:

Eh' goldne Locken, die dem Grab verfallen,
Noch Einer von des Todten Scheitel riß,
Damit sie nun ein fremdes Haupt umwallen,
Und Zier dem Leben sey des Todten Vließ.

In ihm kehrt wieder jene alte Zeit,
Die ohne Schmuck, sie selber ganz mit Treuen,
Kein fremdes Grün zum Frühling sich gereiht,
Und Altes nie geraubt, sich zu erneuen.

Ja, falscher Kunst mag sich wohl offenbaren
In diesem Bild, was Schönheit war vor Jahren!

Was Äußeres an dir das Auge schaut,
Da mag kein Herz nach Schönerem begehren,
Sein Preis ertönt von allen Lippen laut,
Und Feinde selber müssen's rühmend ehren.

So krönt dein Äußres äußerliches Lob;
Doch ob dich alle Lippen auch erheben,
Es schändet dich ihr Wort, wie's dich erhob,
Und tadelt, was die Blicke nicht erstreben.

Es schaut die Welt dein innerstes Gemüthe,
Nach deinem Thun bemessend ihren Spruch,
Da denkt sie schlimm, spricht auch das Aug' voll Güte,
Und Unkraut mengt der Blume den Geruch.

Stimmt so Gestalt und Duft nicht überein,
So scheint ihr Ausspruch der: Du wirst gemein.

Doch schadet wohl ihr Tadel deiner Würde?
Des Tadels Ziel war ja das Schöne immer,
Und der Verdacht war stets der Schönheit Zierde,
Ein Rabe, schwebend durch der Lüfte Schimmer.

Bist du nur gut, — nur mehr zeugt deinem Werth
Der Tadel dann, die Welt begehrt ja dein!
Die reinste Blüth' ist's, die der Wurm begehrt,
Und wohl strahlt deine Blüthe hell und rein.

Vorbey bist du, der Jugend Hinterhalt,
Wenn nicht als Sieger, doch wohl unbesiegt,
Allein der Ruhm hat nimmermehr Gewalt,
Den Neid zu zwingen, welcher dich bekriegt.

Wenn du dich jeder Makel magst befreyn,
Dann wirst du König aller Herzen seyn.

Nicht länger trau're du, wenn ich verblichen,
Als meiner Todtenglocke banger Schlag
Der Welt verkündet, daß ich ihr gewichen,
Und fürder unter Würmern wohnen mag.

Nein, wenn du diese Zeilen lies'st, so denke
Der Hand nicht, die sie schrieb! mein treues Lieben
Begehrt, daß dein Gedanke mich versenke,
Eh' er dich, mein gedenkend, mag betrüben.

Ruht einst dein Auge dann auf diesen Zeilen,
Wenn ich bereits dem Staube bin gegeben,
So lasse doch dein Herz bey mir nicht weilen,
Todt sey dein Lieben, wie dahin mein Leben!

Die weise Welt, die würde dich verstehn,
Und wenn ich nimmer bin, dich um mich schmähn!

Vielleicht dann fragte dich die Welt vermessen,
Was dich zu solcher Liebe mir verbinde;
Bin ich dahin, o magst du mich vergessen,
Wissend, wie sich in mir nichts Würd'ges finde.

Ob du manch Gutes dann auch von mir sagst,
Mehr als mir durch Verdienst zukommen sollte,
Und den Verblichnen mehr erheben magst,
Als Wahrheit, strenge, mir gewähren wollte, —

Dein Lieben wird den Schein der Lüge haben,
Da es für den Geliebten Lüge sprach, —
Sey mein Gedächtniß denn mit mir begraben,
Und sterb' in meiner Schande deine Schmach!

Denn sieh, mein Nachruhm schändet ja, wie mich,
Mehr den noch, der Unedles liebte: — dich!

Du schaust in mir das Jahr und sein Ermatten,
Die Zeit, wenn gelbe Blätter spärlich hängen
An diesen Zweigen, die den Frost beschatten,
Und Trauer tönt statt freudg'en Waldgesängen.

Du magst in mir des Tages Zwielicht schaun,
Der dort im Untergang den Abend feyert,
Den Schatten tiefer stets der Nacht umgraun,
Die gleich dem Tod das weite All umschleyert.

Das Flämmlein siehst du, das da zuckt und gleitet,
Und von der Asche seiner Jugend lebt,
Die ihm als Todtenbette ausgebreitet,
Und die es, statt zu nähren, still begräbt!

Das fühlst du wohl, und deine Liebe wächst —
Und liebt noch heißer, was vergeht zunächst!

Doch Muth! und lieg' ich in des Todes Haft,
Die keinen Bürgen stellt, daß wir sie lassen,
Mein Leben hat in diesen Zeilen Kraft,
Und die Erinn'rung mag sie treu umfassen!

Einst, wenn du dieß in deinen Händen siehst,
Erkennst du wohl, geweiht war dir mein Seyn,
Die Erd' empfängt ihr Theil, das irdisch ist,
Allein mein Geist, mein bess'res Ich ist dein.

Des Lebens Hefen hast du nur verloren,
Des Wurms Gelüste, ist mein Leib dahin,
Das, was der Dolch des Räubers sich erkohren;
Und sollt' um solches deine Thräne glühn?

Sein Werth ist, was in ihm da reift zum Leben:
Dieß ist mein Lied, und dieß wird dich umschweben!

Du bist dem Geiste, was dem Leib die Speise,
Was warme Regenschauer sind dem Feld,
Und ist um deinen Frieden solcher Weise
Unfried' in mir, wie zwischen Geiz und Geld!

Nun froh genießend, jetzo überlegend,
Ob ich dem lauernden Geschlecht vertraue,
Jetzt einsam dich an meinem Herzen hegend,
Und nun verlangend, daß die Welt dich schaue,

Jetzt mehr noch als beglückt von deinen Blicken,
Und bald nach deinem Aug' sehnsüchtig schmachtend,
Begehrend nichts, und selig kein Entzücken,
Als das, was ich als deines fühle, achtend,

So leb' ich manchen Tag voll Wohl und Wehe,
Daß ich vor Lust hier, dort vor Schmerz vergehe.

Wie ist mein Lied so arm an Prunk und Wort,
So fern dem kecken Wechsel der Erfindung?
Warum nicht ging ich mit den Zeiten fort,
Zu neuer Worte künstlicher Verbindung?

Wie kömmt's, daß sich's in Einem stets bewegt?
Daß ich solch altes Kleid für Neues nahm?
Daß jedes Wort schon meinen Nahmen trägt,
Und zeigt, wer es gebraucht, woher es kam?

O wisse, mein alleinig Lied bist du!
An dich und Liebe hab ich nur gedacht,
Drum steht das Alte mir als Neues zu,
Und dir ward Altes nur neu dargebracht!

Ist alt und neu der Gott, der täglich tagt,
Wie wär' es nicht, was treue Liebe sagt?

Der Spiegel zeigt dir, wie die Schönheit flieht;
Die Sonnenuhr das Scheiden der Sekunden,
Die leeren Blätter wecken dein Gemüth,
Und solches mögst im Büchlein du erkunden:

Die Furchen, die dein Spiegel treulich zeigt,
Sey'n dir Erinnrung an des Grabes Grauen,
Und wie die Zeit der Ewigkeit sich neigt,
Das sollst du in der Sonnenuhr erschauen!

Und was du willst bewahren unverloren,
Vertrau' den Blättern, und dein Auge schaut
Einst groß die Kindlein, so dein Geist geboren,
Und jedes spricht zu deinem Herzen laut.

Und werden diese Drey, mit Fleiß besehen,
Dir und dem Büchlein wohl zu Nutze stehen!

So oftmahls rief ich dich als Muse an,
Und fand so reich beglückendes Gewähren,
Daß all die Sänger, folgend meiner Bahn,
In jedem Lied als Gottheit dich verehren!

Den Stummen lehrten deine Augen singen,
Zu Wolken hoben sie den dumpfen Geist,
Sie liehen der Begeistrung neue Schwingen,
Daß sie nun stolz in freyer Anmuth kreist.

Doch sey ganz stolz auf das, so ich gesungen,
Es ist aus dir geboren und gezeugt: —
Wohl hat sich manch ein Lied durch dich erschwungen,
Und deiner Anmuth manche Kunst geneigt:

Doch mich hast du dieß Saitenspiel gelehrt,
Und dem Unwissenden die Kunst gewährt.

Als ich allein dich anrief noch aus Allen,
Da mochte meinem Lied kein andres gleichen,
Doch jetzt ist seine Anmuth all verfallen,
Und mein Gesang muß einem andern weichen.

Zwar mein Geliebter, deine Schönheit ist
Wohl würdig, daß sie Bessere besingen,
Doch wie du in des Dichters Liedern blühst,
Nur was du gabst, kann er dir wieder bringen.

Er gibt dir Tugend, — fand er sie ja doch
In deiner Brust! will er dir Schönheit geben?
Auf deinen Wangen blüht sie! Ja so hoch
Erhebt kein Lied dich, als dein Seyn und Leben!

Drum reiche deinem Sänger keinen Dank:
Ist der doch reich belohnt, der dich besang!

Soll ich nicht trauern jetzo, dich besingend,
Und weiß, ein Bessrer feyert deinen Nahmen,
Und feyert ihn, sich durch die Himmel schwingend,
Damit mein Lied, ihn stammelnd, müss' erlahmen?

Doch da dein Werth (reich wie der Ocean),
So wie den stolzen Segler trägt den schwachen,
Erscheint, ob er sich auch nicht messen kann,
Auf hoher See doch williglich mein Nachen.

Und sieh, mich hält die schwächste Woge flott,
Er fährt durch bodenloser Tiefe Grauen,
Und sinkend, sinkt mit mir ein schwaches Boot,
Doch Er ist reich geziert, und stolz zu schauen!

Doch segelt er, — und zieht es mich hinab,
Noch schlimmer ihm, — mein Lieben ist mein Grab!

Ob ich die Schrift einst grab' in deinen Stein,
Ob du, erfaßt Verwesung mich, noch bist,
Dein Angedenken wird ein ew'ges seyn,
Wenn auch mein Staub verweht, vergessen ist!

O glaube, daß dein Nahme leben werde,
Deckt mich der Tod auch mit Vergessenheit,
Ist mein gemeines Grabmahl mir die Erde,
Das deine ist das Auge fernster Zeit.

Dein Denkmahl sey, was ich bewegt gesungen,
Gesehn, von manchem Aug' noch ungeboren,
Genannt in mancher künft'ger Völker Zungen,
Wenn jeder Hauch schon dieser Welt verloren.

Ja, leben sollst du, denn die Macht ist mein,
Wo Sprache blüht und wo sich Menschen freun!

Es kettet dich kein Band an diese Lieder,
Und glaube, nimmer werd' ichs tadeln, blickt
Dein Auge freundlich auf die Weise nieder,
Die manch ein Dichter sang, von dir entzückt!

Klar wie dein Antlitz strahlt, fühlt deine Seele,
Weit über meinem Preise steht dein Werth,
So geh' zu jenen Sängern hin und wähle
Das Kind der Zeit, die uns das Beff're lehrt.

O thue so, und wenn sie Alles sagen,
Was falschen Reiz die falsche Kunst vereint,
Dann will ich um die höchste Schönheit klagen
Mit wahrem Wort, so wie es Wahrheit meint.

Ihr Styl, er ist an Wangen angewendet,
Die Blut bedürfen, das bey dir verschwendet!

Nie sah ich, daß dir Schminke Noth gethan,
Und gab denn deine Schönheit ungeschminkt,
Du hast mich herrlicher, vielleicht im Wahn,
Als unfruchtbarer Sängerpreis gedünkt!

So mocht' ich wohl in deinem Lobe säumen,
Denn da du bist, lebend'ge Schönheit bist,
Sag' an, wer mag ihn auszusprechen träumen,
Den Werth, der in dir, reinste Blume, ist?

Du hast es mir als Sünde aufgebürdet,
Dieß Schweigen, das mein höchster Ruhm doch eben;
Doch hab' ich Schönheit nimmermehr entwürdet
Gleich dem, der gab ein Grab für heit'res Leben.

Ein Blick von dir, er mag mehr Leben bringen,
Als deine Dichter beyde je besingen.

Wer sagt nun mehr? Wer kann noch Höhres sagen,
Als dieses reiche Wort: Du nur bist du?
Wer an den Hort sich will vermessen wagen,
Der trete an die Pforte nur herzu!

Es darbt in Armuth und ersiecht in Elend,
Der, was er singt, nicht mag zu Ehren bringen;
Der dich besingt und sagt von dir erzählend,
Wie du nur du bist, kann er würd'ger singen?

Was in dir steht geschrieben, sag' er treu,
Nicht schlimmernd, was Natur so rein erschuf,
Und hoch berühmt mach' ihn solch Conterfey,
Und unvergänglich seines Nahmens Ruf.

Denn deinem Segen ist der Fluch gesellt,
Daß er, so werth des Preises, ihn entstellt!

War dieß vielleicht sein Segel, stolz und weit,
Zum Ruhm des Allzutheuren aus sich breitend,
Was die Gedanken mir so wild zerstreut,
Die Wiege ihnen schon zum Grab bereitend?

War das sein Geist, den Geister singen lehrten,
Was Sterblichen versagt, — dem ich erblaßt?
Nein, Er nicht, noch die nächtlichen Gefährten
Und Helfer haben so mein Herz erfaßt!

Nicht Er, noch der vertraut're, sanft're Geist,
Noch was der ihm allnächtlich mag entdecken,
Rühme sich meines Schweigens Sieger dreist,
Mein Herz erzittert nicht vor solchen Schrecken!

Dich sah ich — dich, an deinen Liedern feilen
Da schwieg ich, da erloschen meine Zeilen.

Fahr' wohl! du bist mir zum Besitz zu theuer,
Zudem hast du ja deinen Werth erkannt,
Der Schutzbrief deines Werths wird dein Befreyer,
Vernichtet ist, was je an mich dich band!

Wie könnt' ich als durch Duldung dich besitzen?
So reichen Werth, wie sollt' ich ihn verdienen?
Mir fehlt das Recht, solch theures Gut zu schützen,
Wie dürfte sich des Herzens Wunsch erkühnen?

Du gabst dich mir, wars deines Werths unwissend,
Wars mich verkennend, dem du dich gegeben;
So kehrt dein reich Geschenk, dem Wahn entsprießend,
Zur bessern Waltung dir zurück ins Leben!

Ein Traum, hat dein Besitz mich froh gemacht,
Ich war ein König und bin arm erwacht!

Wenn dir's geliebt, unwürdig mich zu finden,
Und mein Verdienst dem Spotte preis zu geben,
So will ich dir mich gegen mich verbinden,
Und deinen Meineid zum Verdienst erheben!

Ich bin zunächst vertraut mit meinen Schwächen,
Ich kann der Welt so Vieles, dir zu Frommen,
Von meinen Sünden sagen und Gebrechen,
Daß du, mich fliehend, sollst zu Ehren kommen!

Und dabey will ich gern mich glücklich achten,
Denn sieh, dir folgt ja mein Gedanke nach,
Ja, mich bedünkt, mir feindlich nachzutrachten,
Zweyfaches Heil selbst, frommt dir meine Schmach!

Gern will mein Lieben ja, gern mein Verlangen
Jedwede Unbill als dein Recht empfangen!

Sag', du verlassest mich um bösen Streich,
Und sieh, ob ich die Unbill willig trage;
Sag', daß ich lahm sey, und ich hinke gleich;
Und nimmer widersag' ich deiner Klage.

Nein, du entstellest mich nicht halb so viel,
Und liehst du mir auch alle Mißgestalten,
Als ich mich! — Falle, wenn mein Freund so will,
Unser Vertrauen, und mög' mein Blick erkalten!

Fern will ich deinen Wegen seyn, nie wieder
Soll mein Gedanke deinen Nahmen nennen!
Noch zieh' ich ihn entweihend zu mir nieder,
Noch will ich unsre Freundschaft je bekennen!

So bin ich gegen mich zum Kampfe willig,
Denn dürft' ich, den du hassest, lieben billig?

So hasse mich, wenn du so thuen willst,
Doch thu es jetzo, da die Welt mich schändet; —
Daß du mir rasch das Maß des Schicksals füllst,
Nicht daß mir's spät erneuten Kummer sendet!

Nicht, wenn mein Herz entronnen diesen Sorgen,
Droh' mir die Nachhuth überwundner Peinen,
Dem Sturm der Nacht nicht folg' ein Regenmorgen,
Was nun verhängt, laß mich nicht einst beweinen.

Willst du mich flieh'n, nicht thu's nach Jahren spät,
Wenn schon geringres Weh mein Herz zerrissen;
Vollende nun! was auch bevor mir steht,
Ich will die Summe meines Elends wissen!

So Manches ja, was ich muß heiß beweinen,
Wird mir, verlor ich dich, noch Segen scheinen!

Den macht sein Adel, den sein Wohlstand glücklich, 91
Den Wissenschaft, den seiner Kraft Gefühl,
Den äußrer Zierath, kaum dem Thoren schicklich,
Den Rosse, Hunde den und Federspiel!

Und jeder Denkart ist ihr Glück gegeben
Und eine Freude, wo die Sorge ruht;
Allein die sind kein Maßstab für mein Leben,
So lebt und webt in einem höchsten Gut.

Mehr ist für mich, denn Adelsglanz, dein Lieben,
Es ist mir höchster Reichthum, reichste Zier;
Mehr, als den Falken und das Roß zu üben, —
Bist du nur mein, die Erde huldigt mir!

Doch du allein raubst mehr als Alles dieß,
Durch dich allein verarm' ich auch gewiß!

Doch, laß mich um mein All, um dich, mich trauern; 92
Auf meines Lebens Dauer bist du mein!
Denn deine Liebe soll's nicht überdauern!
Wie könnt' ich ohne deine Liebe seyn?

Nicht vor der Uebel größtem darf ich beben,
Wenn dieses alles Kummers mich befreyt:
Für mich beginnt mit ihm ein beff'res Leben,
Als, dein Gemüthe wandelbar mir leiht.

Nie blut' ich mehr um deinen Unbestand,
Im Tode weiß ich Freyheit zu erwerben; —
Weit ist und reich der Himmel, den ich fand:
Geliebt zu seyn von dir, um dich zu sterben!

Doch welches Glück bestände ohne Pein?
Du kannst ja liebend scheinen, und nicht seyn!

Dann will ich leben, wähnend, du bist treu
Als ein bethörter Ehmann Täuschung gern
Für Liebe nehmend, ist auch Kränkung neu,
Dein Blick bey mir nur, deine Seele fern!

Denn da nie Haß dein Antlitz mag entstellen,
Wie soll dein Unbestand da offen liegen?
Es mag das falsche Herz wohl sonst erhellen
Aus düstrem Blick und fremdgefurchten Zügen,

Doch, der dich schuf, der Himmel hat beschlossen,
Du sollest Liebe stets im Antlitz tragen;
Was dunkle Saat dir mög' im Herzen sprossen,
Dein Blick doch solle stets von Güte sagen.

Wie gleichest du dem Apfel Eva's nicht,
Wenn dein Genuß dem Schein so widerspricht?

Wer Macht zu schaden hat, und ist doch gut,
Wer eben nicht ist, was er scheint zumeist,
Wer Andre führt, und fest auf sich beruht,
Kalt, streng und klug sich dem Versucher weist —

Der mag des Himmels Güte wohl verdienen,
Der haltet Haus mit Schätzen der Natur,
Er ist der Herr und Eigner seiner Mienen,
Die Andern dienen seiner Größe nur!

Die Blume duftet süß durch Frülingswehn,
Ob sie auch sich nur lebe, sich nur scheide;
Doch muß ihr Schmuck nun welken und vergehn,
So übertrifft sie wohl das Gras der Haide.

Am sauersten wird Süßes, wenn's verdirbt:
Welch Unkraut stinkt, wie wenn die Lilje stirbt?

Wie machst du selig hold, was du verbrochen,
Den Fehl, der, gleich der Raup' in duft'ger Rose,
Die Blume deines Nahmens mir zerstochen;
Wiegt Sünde denn sich in der Anmuth Schooße?

Der Mund, der Kunde gibt von deinen Tagen,
Die süße Deutung deines Spiels erkennend,
Er wagt es rühmend nur dich anzuklagen,
Und ehrt die Schande, deinen Nahmen nennend!

O welchen Sitz hat Sünde sich gewählt,
Als sie sich dir im Herzen angebaut! —
Wo hold der Schönheit Schleyer Laster hehlt,
Und reich beglückt, was nur das Auge schaut!

Doch holdes Lieb, zu stolz nicht auf dieß Recht: —
Mißbraucht, wird auch das beste Messer schlecht!

Heißt Jugend bald dein Fehl, bald Lüsternheit,
So heißt bald deine Anmuth Fehl, bald Jugend:
Allein die Anmuth und der Fehl erfreut;
Denn, was in dir, — verschönerst du zur Tugend!

Wie an der königlichen Herrin Hand
Ein falsch Juwel als köstlich wird betrachtet,
So wird, was Täuschung hat in dir Bestand,
Als Güte reich, als Schönheit wahr geachtet.

Wie möchte manches Lamm dem Wolfe gleichen,
Wenn er nur blickte so nach Lammesart!
Wie würdest du dir manchen Freund verscheuchen,
Wär' ihm dein fester Sinn nur offenbart!

Doch thu nicht so, da, — nun du mein doch bist,
Was Huldigung dir wird, auch mir es ist!

Wie ward mir fern von dir zur Wintertrauer
Des flücht'gen Jahres kurzer Blumentraum!
Welch lange Nacht, o welche Nacht voll Schauer,
Decemberwildniß überm weiten Raum!

Und war der Trennung Zeit nicht Sommerszeit? —
Ein Herbst, — dem segenreich Gedeihn entsproß,
Trug sie die Frucht der Blumenlieblichkeit,
Ein glücklich Weib im bangen Witwenschooß!

Und vaterlose Kindlein dünkten mich,
Was sich als reichster Segen mochte zeigen;
Denn bist du fern, so klagt der Lenz um dich,
Und all' des Waldes frohe Sänger schweigen.

Und tönt Gesang, so ist's von solchem Wehe,
Daß Laub und Blume bleicht vor Wintersnähe!

Es war im Lenz, als ich von dir gegangen, —
Im bunten Kleide zierte sich April,
Ein Geist der Jugend hielt die Welt umfangen,
Und selbst Saturn, der alte, scherzte viel!

Doch weder Waldgesang, noch was entblüht
Vielfält'ger Blumen, reich an Farb und Düften,
Erregte meine Brust zum Frühlingslied,
Und keine Blume brach ich auf den Triften.

Der Lilie Silber nicht bewundert' ich,
Der Rose Purpur hab ich nicht gepriesen,
Denn sieh, in Duft und Blume schienen mich
Dein süßes Bild, dein liebend Wort zu grüßen.

Und Winter schien's, und dir zog Sehnsucht nach,
Und so, gleichsam zu deinem Schatten, sprach:

Zum frühen Veilchen sprach ich ungemuth:
Wie magst du, holder Dieb, mit Düften prangen,
Die meines Lieblings Hauch? Zur Rosengluth,
So freudenreiche Blüthe deiner Wangen: —
Wie tauchst du gröblich in sein reines Blut?

Die Lilje schalt ich wegen deiner Hand,
Die Mairanknospe, weil dein Haar sie nahm,
Und aller Flor der Rosen bebt' und stand,
Halb bleiche Angst, halb hell entglühte Scham.

Doch einer Dritten, die sich Beydes raubend,
Nicht Schnee noch Gluth war, und dein Hauch genährt,
Nun Königinn sich aller Rosen glaubend,
Der naht ein Wurm, der rächend sie verheert!

Doch unter allen Blumen sah ich keine,
Die prangte nicht mit deinem Duft und Scheine!

Wo säumst du, Muse, und vergißt so lange,
Von dem zu singen, was dir Macht verleiht?
Und feyerst mit unseligem Gesange,
Was deine Kraft verdüstert und zerstreut?

Kehr' um, o Muse denn, und büße strenge
Verlorne Zeit, so thöricht hingeträumt,
Ihm, der dir hold, sing' heitere Gesänge,
In dessen Brust des Liedes Leben keimt!

Erhebe dich, den Liebling sollst du sehen, —
Die Zeit, ach, furchte seine Stirn' vielleicht!
Und dann klag' an dieß ewige Vergehen,
Damit sie denn der Fluch der Welt erreicht!

Und eh sie ihn erreicht, den Liebling, singe,
Daß sein Gedächtniß Dolch und Hippe zwinge!

O müß'ge Muse, sag', wie willst du sühnen,
Was Opfer du der Schönheit hast versäumt?
Dem Liebling Treu' und Schönheit beyde dienen,
Und wie nicht du, der hier ihr Lorbeer keimt?

Steh' Antwort, Muse. — Doch du willst mir sagen:
„Die Farbe dürfte Treue nur verwischen,
Schönheit bedarf nicht Kunst, sie aufzutragen,
Womit, was selbst das Beste ist, vermischen?"

Du schweigst, weil ohne dich ihn Fama nennt?
So nicht entrinnst du! Ist die Macht nicht dein,
Zu bau'n ein lang noch strahlend Monument,
Und ew'ger Erinn'rung ihn zu weihn?

Erwache, und ich will dich lehren, wie
Der Nachwelt noch sein Bild, wie uns, erblüh'!

Ich liebe mehr, mag ich's auch minder scheinen,
Wenn wen'ger scheinbar, doch nicht minder wahr;
Die Lieb' ist Waare, deren innres Meinen
An jedem Orte kund und offenbar. —

Es war in unsrer Liebe Frühlingstagen,
Als ich ihr huldigende Lieder sang,
Doch wie im Lenze Nachtigallen klagen,
Verweht im Sommer heißer Sehnsucht Klang.

Nicht daß der Sommer minder herrlich blüht,
Als da ihr süßer Klang die Nacht entzückte;
Aus jedem Haine jauchzt der Sänger Lied,
Alltäglich wäre nun, was einst beglückte;

D'rum wollt' ich manchen Tag dir ferne bleiben
Was sollte denn mein Lied, als dich betäuben?

Wie arm ist, was dem Sänger ist gewährt,
Wenn er dem Höchsten kühn sein Streben weihte!
Was er besingt, wie höher steht sein Werth,
Steht es allein, als seiner Kunst zur Seite!

Verdamm' ihn nicht, wagt er nicht mehr zu sagen!
Aus deinem Spiegel strahlt solch selig Bild,
Daß ihn so hoch kein Lied vermag zu tragen,
Und er sich trauernd überwunden fühlt.

Und sage, wär unheilig nicht ein Streben,
Zu bessern freventlich, was so vollendet?
O möchtest du dich meinem Lied nur geben,
Wie sich zu meiner Brust dein Zauber wendet!

Doch mehr, ach mehr, als je ein Lied enthüllt,
Weht Anmuth, ew'ge, um dein süßes Bild!

Für mich, Geliebter, wirst du nie veralten!
Wie einst dein Blick zuerst mir aufgegangen,
So bist du noch! Drey-Winter sah ich walten,
Dreymahl zerstörend grüner Haine Prangen,

Dreymahl sank Frühling hin in Herbstesgrüfte,
Ich sah das Jahr dreymahl vorüberziehn,
Und dreymahl brannten süße Mayendüfte,
Seit mir, wie nun, dein Frühling fröhlich schien.

Doch wie der Sonnenzeiger unmerkbar,
Unscheinbar, so zieht Schönheit ihre Bahn,
Und ob dein Zauber mir auch Einer war,
Er wandelt sich, nur nicht in meinem Wahn!

Darum, ihr künftigen Geschlechter, hört:
Längst ward vor euch der Schönheit Lenz zerstört.

O nennt nicht einen Götzendienst dieß Lieben,
O nennt nicht meinen Liebling ein Idol,
Weil Eines stets mein Lied und Preis geblieben,
Und dieses Einen meine Seele voll!

Ist er doch Güte heut' und morgen Güte,
Der Schönheit Wunder, stets sich selber gleichend,
Wie stünde mir im innersten Gemüthe
Dieß Eine nicht, dem Wandel immer weichend?

Von Güte, Treu' und Schönheit mag ich singen,
Den Schönheit, Treu' und Güte hat bezwungen;
In jedem Lied mag ich sie wiederbringen,
Denn in den Drey'n hab' ich mein Heil errungen!

Treu', Güte, Schönheit, jedes sah die Welt,
Doch nimmermehr, wie hier, die Drey gesellt!

Wenn ich in Büchern lese alter Zeiten,
Von manchem Wigant, adelig zu schauen,
Und seh', wie sich zu singen Sänger freuten,
Von werthen Knechten, minniglichen Frauen, —

Wie sie, wenn sie von höchster Schönheit singen,
Hand, Fuß und Mund, Aug' oder Stirne mahlen,
Da fühl' ich wohl, das Bild, nach dem sie ringen,
Es webe sich aus deiner Schönheit Strahlen.

Sie singen im prophetischen Entzücken
Von unsrer Zeit: du bist's, den sie verkünden,
Doch was sie schauten nur mit Ahnungsblicken,
Wie konnten sie dafür die Sprache finden,

Da wir, die wir des Heiles Tage kennen,
Es schauen wohl, doch wissen nicht zu nennen!

Nicht meine Furcht, noch die Propheten all',
Geneigt so sehr, Zukünft'ges zu ergründen,
Vermögen, wie mir meiner Liebe Fall
Auch nahe steh', ihr Ende mir zu künden.

Die Finsterniß bestand der grause Mond,
Am Augur selber rächt sich sein Gesicht,
Was einst unsicher war, als Wahrheit thront,
Der Oehlzweig sich dem ew'gen Frieden flicht!

Gestärkt vom Balsam dieser Segensstunde,
Blickt froh mein Aug' — den Tod hab' ich bezwungen,
Und geb' in Liedern meines Lebens Kunde,
Wenn Nacht das schweigende Geschlecht umrungen.

Und dieß, dein Monument, soll nichts erschüttern,
Wenn Gräber brechen, und wenn Kronen splittern!

Was lebt im Geiste und verkünden Zeichen,
Daß meine Treue mich noch nicht gelehrt?
Allein was mögen Wort und Schrift erreichen,
Das meine Lieb ausspräche, deinen Werth?!

Nichts, holder Liebling! doch — mocht' ich erneu'n
Der Liebe süß Gebeth zu allen Stunden,
Ob stets auch Eines nur! Du mein, ich dein,
Ach, eben wie ich dich zuerst gefunden!

Denn ew'ge Lieb' im glüh'nden Herzen wohnt,
Die Macht der Jahre zwingt und hemmt sie nimmer
Die bleiche Locke hat sie nicht verschont;
Sie unterwirft das Alter sich für immer!

Ja, mächt'ger schreitet sie des Lebens Bahnen,
Wo Zeit und Äußres sie des Todes mahnen!

O wolle nimmer falsch mein Herz doch nennen,
Wenn ich, entfernt, so glühend nicht gebebt;
Denn von mir selber wohl dürft' ich mich trennen,
Doch nicht von dir, deß Odem mich belebt.

Hier ist der Liebe Heimath! — Wie er schied,
So kehrt der Pilger wieder heim zu ihr!
Die Zeiten wandeln sich, nicht mein Gemüth,
Zur Makel bring' ich selbst das Wasser mir!

O glaube nicht, und sollt' ich auch gewähren
Den Schwächen all, gebannt in sterblich Blut: —
Zu Einer Zeit könn' ich mich so verkehren,
Daß ich um nichts hingäb' ein höchstes Gut.

Denn was ist mir die weite reiche Welt,
Wenn ihr die Rose meines Herzens fehlt?

Ach, wahr ist's, daß ich da- und dorthin irrte,
Daß ich als Buntjack durch die Straßen lief,
Mein Glück vergeudend mich in mir verwirrte,
Und alten Haß aus neuer Lust mir rief.

Ja, ich gestehe, daß ich Lieb' und Treue
Geflohen und verkannt; — doch glaube mir,
Daß dieß Vergehn die Jugend mir erneue,
Und liebender zurück mich führt zu dir!

Dieß ist vorbey; was ewig bleibt, ist dein!
Nie will ich mein Gelüst, dem ältern Freund
Zu Kränkung, prüfen mehr an neurem Stein —
Dir, meiner Liebe Heil, fortan vereint!

So nimm auf in reiner, treuer Brust,
Du, nächst dem Himmel, meine höchste Lust!

Du bist um mich zerfallen mit dem Glücke,
Als meines Unbestandes Verschulderinn,
Das mit dem Solde mich der Welt berücke,
Zu ew'gem Wandel wendend meinen Sinn.

Es ist in meinen Nahmen Schmach gebrannt,
Es haftet fest mein Treiben und mein Sinnen
An mir, wie Farbe an des Färbers Hand,
O hilf mir du, ein neues Seyn beginnen.

Gleich einem Kranken werd' ich willig trinken
Den Essigtrank, der heile mein Vergehn,
Nicht bitter soll das Bitterste mich dünken,
Gern will ich die vermehrte Qual bestehn!

Erbarme dich! denn in den Sternen les' ich,
Wenn du dich mein erbarmen wirst, genes' ich!

Ja, tiefer noch prägt deine Lieb' und Huld
Das Brandmahl, so die Welt mir aufgedrückt,
Allein was frag' ich um Verdienst und Schuld,
Wenn mir dein liebend Auge heiter blickt?

Bist du doch meine Welt! Was Ruhm, was Schande
Mir bringt, ich wills aus deinem Mund vernehmen,
An wen sonst binden mich des Lebens Bande?
Wem noch wird sich mein ehrner Sinn bequemen?

So tief zum Abgrund senk' ich jedes Sorgen
Um Andrer Stimme, daß mein Natterohr
Vor Tadlern wohl und Schmeichlern bleibt geborgen;
Und mich hebt dieses über sie empor,

Daß meinem Sinne du gar fest vereint,
Und all die andre Welt mir todt erscheint!

Mein Aug' wohnt mir im Herzen, seit ich schied,
Und was mich soll von Ort zu Ort geleiten,
Halb thuts die Pflicht, — halb seine Sehkraft flieht,
Und scheint zu sehn, und läßt allein mich schreiten.

Nicht hat es Macht, ein Bild nur treu zu schildern
Dem Sinn von Vögeln, Blumen und Gestalten;
Die Seele theilet nichts von seinen Bildern,
Noch weiß es selber, was es faßt, zu halten;

Denn was es schaut, hold oder ungeschlacht,
Unförmlichste Gestalt und reinste Milde,
Berg oder offne See, Tag oder Nacht,
Die Krähʼ und Taube — webts zu deinem Bilde.

Nichts mehr erfassend, hegt es dieß dein Bild,
So daß Untreu aus lautrer Treue quillt.

Sog mein Gemüth, gekrönt von deinem Werthe,
Die Schmeicheley, dieß Fürstenmäel ein?
Stimmʼ ich mit dem, was mich mein Auge lehrte,
Ein Alchymist der Liebe, überein?

Aus Ungeheuern und aus Mißgestalten
Den Cherubim zu bilden, der dir gleicht,
Aus Bösem das Vollkommene entfalten,
So bald es nur sein goldner Strahl erreicht —

Ja, diese Schmeicheley, sie liegt im Auge,
Und meine königliche Seele trinkt;
Das Auge weiß, was ihren Lüsten tauge,
Und braut den Trank, der süß dem Gaumen dünkt.

Und doch, und wärʼ er Gift, kann ichʼs verdammen,
Das liebtʼ und trank zuerst von diesen Flammen?

Es lügt ein Wort, das ich dir vormahls schrieb, — 115
Ich sprach: Mehr würd' ich nie dich lieben können,
Weil meinem Geist die Macht verborgen blieb,
Durch die so helle Gluthen heller brennen!

Und wohl erkennend, wie der Zeit Gewalt
Gelübde bricht und königliche Schlüsse,
Wie sie so Herzen ändert, wie Gestalt,
Der kühnste Willen ihr gehorchen müsse:

Wie hätt' ich, fürchtend ihre Grausamkeit,
Als höchste jene Liebe nicht betheuert,
War ich doch sicher der Unsicherheit,
Der Augenblick gekränt, Zukunft verschleyert!

Lieb' ist ein Kind! — Und wer mag so nicht sagen,
Wenn sie noch wächst in der Vollendung Tagen?

Nichts soll auf Erden treuer Seelen Bund 116
Irgend entgegen stehn! Lieb' ist nicht Liebe,
Mag sie sich wandeln, wird ihr Wandel kund,
Und treulos fliehen bey gekränktem Triebe!

O nein, sie ist ein Fels, gar ungebeugt,
Den Stürme schlagen, doch bezwingen nimmer,
Ein Stern, der jedem irren Kahn sich neigt,
Deß Walten unbekannt, doch hoch sein Schimmer.

Lieb' ist der Zeiten Thor nicht; rosigen Wangen
Erdröhnt der Klang der Sense wohl zu Leide:
Doch darf sie nicht vor flücht'gen Stunden bangen,
Die aushält fest bis an des Urtheils Schneide!

Ist Irrthum dieß, und zeigt ihn, was ich übe,
So schrieb ich nie, nie kannt' ein Mensch die Liebe.

Klage so: ich habe karg gemessen,
Wo dein Verdienst Vergeltung finden mag,
Um deine Huld hab' ich zu flehn vergessen,
An die mich fester kettet Tag um Tag.

Zu fremden Herzen hab ich mich gewandt,
Gefrevelt oft mit deinen heil'gen Rechten,
Und allen Winden Segel aufgespannt,
Daß sie mich fort aus deinen Augen brächten

Um meines Starrsinns, meines Irrens wegen
Sey streng im Prüfen, häufe den Verdacht,
Und stelle deinem Zorne mich entgegen,
Doch was dein Zorn beschließt, sey nicht vollbracht;

Mein Anwalt sagt, ich wollte nur erfahren,
Ob du auch Treue wüßtest zu bewahren!

So wie wir, unsre Eßlust zu erhöhn,
Ein saueres Gericht dem Gaumen mengen,
Und eine Krankheit, jetzt noch ungesehn,
Durch ein erkünstelt Übel wohl verdrängen:

So wandelt' ich, erfüllt vom reichsten Glücke,
Die Speise wir in eine bittre Brühe,
Und wähnte, krank am Wohlseyn, daß sich's schicke
Zu kranken, da ich nicht bedurft die Mühe.

So ward der Liebe List, zu widerstreben
Unsichrem Übel, wohl zum sicher Bösen,
Und wandelte in Krankheit frohes Leben,
Das, siech vom Heil, im Unheil wollt' genesen;

Doch nahm und merkt' ich diese Lehre mir,
Dem wird sein Heil zu Gift, der siecht an dir!

Was schlürft' ich Tränke von Sirenenzähren,
Gebrauet in Gefäßen, — Hölle innen!
Wie mußte Hoffnung Fürcht, Furcht Hoffnung nähren,
O was verlor ich, selber im Gewinnen!

Mein Herz, wie irrtest du in Finsternissen,
Und träumtest da von seligster Beglückung!
Mein Aug', wie warst du deiner Sphär' entrissen
In meines Wahnsinns fiebrischen Entrückung!

O Heil im Bösen! Jetzo schau' ich klar,
Wie durch das Schlimme besser wird das Gute,
Die Lieb' erwacht, die, ach, vergessen war,
Und sieh, kehrt verschönt mit höhrem Muthe!

Dich hab ich wieder, o mein Heil, erkohren: —
Mein Fluch bringt Segen, mehr als ich verloren!

Daß du einst zürntest, ist nun Tröstung mir;
Denn duldete ich einst nicht solche Qual,
Wie trüg' ich nun, was ich verbrach an dir,
Und wären meine Nerven auch von Stahl!

Wenn du gelitten hast um mein Vergehen,
Wie ich durch dich, — hast du den Schmerz erkannt!
Und ich, Unsel'ger, wollte nicht verstehen,
Was ich bey deinem Meineid einst empfand?

O daß mich meines Grames nächt'ge Stunden
Erinnert hätten an der Wehmuth Macht, —
Ich reichte dir den Balsam, der die Wunden
Des Herzens heilt, wie du ihn mir gebracht!

Allein ein Lohn erspriesset deinem Bösen; —
Denn dich muß meines wie mich deines, lösen!

Nie rühmst du Zeit, daß du mich umgestaltet;
Steht stolz auch deiner Pyramiden Bau,
Im neuen Kleid nur ist's, was einst veraltet,
Und nicht Bewundrung regt mir, was ich schau'!

Wenn du mit altem Zierath uns behangen,
So staunen wir bey unsern kurzen Tagen,
Und wähnen lieber, unserem Verlangen
Gebarst du ihn, als wir die Vorwelt fragen.

Und deinen Büchern trau' ich nicht, noch dir,
Und will nie staunen über Sonst und Jetzt,
Im Hören wie im Schaun erkunden wir,
Wie heil'ge Wahrheit fliehend du verletzt.

Doch schwör' ich, und der Schwur steh' ewiglich,
Die Treue mein besteht dein Schwert und dich!

Wär' meine Lieb' ein Kind von diesen Tagen,
Sie dürft', ein Bastard des Geschicks, verwaisen;
Bald würden sie ihr Haß, bald Liebe tragen,
Bald schmähn die Nessel, bald die Blume preisen.

Doch nein, es steht ihr Bau unwandelbar,
Sie duldet nicht, weil schweigend ihre Größe;
Sie fürchtet nicht den Zorn der Sclavenschaar,
Die uns einladen will zu ihrer Blöße!

Sie scheut die Klugheit nicht der Ketzerwelt,
Der stets zu kurz des Heiles Stunden dauern; —
Denn sie ist über Klugheit hochgestellt,
Und leidet nicht von Gluthen noch von Schauern.

Euch, Thoren ihr der Zeit, zu Zeugen wähl' ich,
Die schmählich ihr gelebt und sterbt doch selig!

121

Schlecht seyn ist besser, denn als schlecht erscheinen,
(Wenn nur dieß Seyn die Schmähsucht nicht entflammt,)
Und Freuden als verloren zu beweinen,
Vom Herzen nicht, — vom fremden Aug' verdammt!

Wofür denn ist's, daß Anderer Verbrechen
Begrüßend zuwinkt meinem heißen Blut?
Daß Schwächere ausspähen meine Schwächen,
Und tadeln, was doch mir erscheint als gut?

Nein! Ich bin, der ich bin, und die da richten
Mein irres Treiben, zählen ihre Sünden!
Und sind sie schief, ich bin es doch mitnichten *),
Wie soll mein Thun sich in ihr Denken finden?

Den allgemeinen Satz nur lass' ich stehn:
Daß wir uns all' in Sünden wohl ergehn!

122

Die Tafeln, dein Geschenk, sind vollgeschrieben
In meinem Herzen von Erinnerungen,
Daß unvermengt sie mit Unwürd'gem blieben,
Nie von der Zeit bedinget, nie bezwungen.

Ja, nie, so lange die Natur Gewalt
Dem Herzen und dem Geist gibt zu bestehen, —
Bis jedes seinen Theil der Erde zahlt,
Soll das Gedächtniß da von dir vergehen.

Solch arm Gefäß, wie soll's so Hohes fassen?
Was taugt ein Kerbholz meiner Liebe wohl?
So konnt' ich denn getrost von ihnen lassen,
Und Tafeln trau'n, stets deiner Güte voll!

Sie brauchen, um im Herzen dich zu tragen,
Es hieße des Vergessens an mich klagen.

---

*) Was man von Shakspeare's Lahmheit sagte, ist hier auf dieselbe Art widerlegt, auf welche der Rumor davon entstanden. Beyde Stellen sind bildlich.

Was frommt' es mir, trüg' ich den Baldachin,
Mit meinem Äußern äußerlich dich ehrend,
Und stellte scheinbar ew'ge Pfeiler hin,
Was die Ruine sagt, nach früher lehrend?

Sah ich um äußern Schein doch Manchen schon
Vergehn, und Manchen schon um kühn Verschwenden!
Durch Weihrauchwolken süßen Duft entflohn,
Den Sohn des Glücks im Glanze kläglich enden!

Nein, meine Huld'gung sey in deiner Meinung,
Nimm du sie auf, als arm zwar, aber frey,
Kunstlos und mit nichts Fremden in Vereinung,
Ein wechselseitig Geben unsrer Treu'.

O, lauernder Verräther! Frommer Glaube
Wird nimmer dir, so laut du klagst, zu Raube.

Holdselig Kind, du, das in seine Macht
Die Stunde und das Glas der Zeit gebracht,
Du, das der Qual entblühet, und verzehrt
Den Freund, da selbst in Anmuth sich's verklärt:

Wenn dich Natur, obwaltend dem Vergehn,
Zurückruft, da du willst von hinnen gehn,
So wählt sie dich, zu siegen ob der Zeit,
Zu hemmen der Minute Flüchtigkeit.

Doch Liebling ihrer Lust, ach, fürchte sie,
Sie hält das Schöne, doch beschützt es nie;
Wenn später auch, einst nimmt sie Rechenschaft,
Und du bestätigst sie, der Zeit zu Haft!

Schwarz galt für Zier nicht bey der alten Welt, 127
Und galt's dafür, nie trugs der Schönheit Nahmen;
Nun ist ihr Reich ihm erblich zugesellt,
Seit Schein und Täuschung hoch zu Ehren kamen.

Denn nun die Macht ist der Natur entwunden,
Und Kunst der Mißgestalt den Pinsel leiht,
Nun feyert Schönheit nimmer heil'ge Stunden,
Und lebt von Schmach bedeckt und lebt entweiht.

Drum sind der Herrinn Augen schwarz wie Raben,
Die Wunderaugen, tief in Trauer scheinend,
Um Schönheitlose, die doch Schönheit haben,
Durch falsche Kunst Natur zu zwingen meinend.

Und ihre Trauer weiß so zu entzücken,
Daß Jeder sagt, so müsse Schönheit blicken.

Ja, Lust ist, heiße Lust des Geistes Feuer, 129
Entglüht in Wildheit, — aber kaum noch That,
Wird sie auch fluchwerth, schamlos, ungeheuer,
Schmachvoll, wild, grausam, blutiger Verrath!

Verachtet schon, wenn auch noch kaum errungen,
Sinnlos erjagt, und bald, kaum noch erstrebt,
Sinnlos verflucht, — ein Köder, heiß verschlungen
Von einem Wld, das bald in Wahnsinn bebt,

Vom Wahnsinn nur besessen und gesucht,
Begehrt selbst noch begehrend, — nie gestillt,
Ersehnt ein Segen, im Genuß verflucht,
Erst Seligkeit und bald ein Traum so wild, —

Als dieß kennt sie der Mensch, und doch wie wird
Er fliehn den Himmel, der zur Hölle führt?

Wenn du, Musik selbst, zart die Saiten rührst,
Daß sie in sel'gen Tönen bangend zittern,
Sie wie mit leiser Geisterhand regierst,
Daß süß ihr Einklang muß das Herz erschütten:

O dann beneid' ich sie, die kühn erreichen,
Das zarte Inn're deiner Hand zu küssen,
Ach, während meine Lippen, die erbleichen
Mit diesem Herbst, vor Scham erglühen müssen! —

Wie gerne möchten um so sel'gen Kuß
Sie sich für jene deinem Dienst ergeben!
Wie machet deiner Finger leiser Gruß
Beglückter jenen Tod, ach, denn mein Leben!

Darf jene Schaar von Gauklern so genießen,
Gib ihr die Hand, die Lippe mir zu küssen!

Der Herrinn Aug' ist Sonnen nicht vergleichbar,
Und ihre Lippe den Korallen nicht,
Der weiße Schnee nicht ihrer Brust erreichbar,
Nicht Seide ist's, was ihr das Haupt umflicht.

Wohl sah ich bunte, weiße, rothe Rosen,
Doch keine, die auf ihren Wangen steht,
So Manches hat mir süßen Duft erschlossen,
Und wohl noch süßern, als ihr Odem weht.

Hold dünkt ihr Wort mich, da der Klang der Saiten
Doch immer süßere Musik gewährte,
Noch sah ich niemahls eine Göttinn schreiten,
Wenn meine Herrinn geht, ist's auf der Erde.

Und dünkt mich doch, ich liebe sie so wahr,
Als Einer liebt — der Blumendichterschaar!

Wohl bist du grausam, so wie du nun bist,
Gleich Jenen, welche Schönheit grausam macht,
Da du wohl weißt, daß dich mein Herz umschließt,
Und dich als theuerstes Juwel bewacht.

Doch im Vertraun, die dich gesehen, sagen,
Daß dein Gesicht nicht Lieb' erregen sollte,
Nicht wag' ich's, sie des Irrthums anzuklagen,
Ob ich's als Irrthum auch beschwören wollte.

Und zum Beweise, daß der Schwur sey wahr,
Bedrängen mir die Brust, gedenk' ich dein,
Wohl tausend Seufzer; — sie bezeugen klar,
Daß mir dein Schatten müsse Sonne seyn.

Nichts dünkt in dir mich Schatten, denn dein Treiben,
Und mag sich daher wohl der Tadel schreiben!

Die Augen lieb' ich, die mich so beklagen,
Allein sie zwingt zu meiner Qual dein Herz!
Denn, ob auch sie der Trauer Farbe tragen,
Sie schauen ruhig doch auf meinen Schmerz!

Und wahrlich glaube du, dem Tage steht
So hold sein Stern nicht, wenn's im Osten graut,
Noch jener, der im Abend untergeht,
Und aus dem Dom der Trauer niederschaut,

Als deinem Antlitz jenes Sternenpaar!
O laß um mich dein Herz denn Trauer tragen,
Da stets in dir die Trauer Anmuth war,
Und lasse Herz und Auge Eines sagen!

Dann will ich Schwarz als höchste Schönheit schwören,
Nur deine Farbe soll ihr angehören!

Verwünsch' ein Herz, das mich verzweifeln lehrt
Um Wunden, mir und meinem Freund geschlagen;
Ist's nicht genug, wenn mich die Qual verzehrt,
Auch er, als Knecht des Knechts, soll Ketten tragen?

Mir selbst entfremdet, muß ich selbst mich missen,
Und doch mein andres Selbst gekettet sehn, —
Von ihm, von mir, von dir bin ich gerissen,
Und dulde so dreymahl dreyfache Wehn!

O führ' mich hin, in deines Herzens Haft,
Doch laß des Freundes Herz mein Herz erfreuen,
Oder er bau' auf meines Herzens Kraft,
Und ich will deiner Strenge gern verzeihen.

Doch ja, du thust so, ich bin haftbar dein,
Und somit Alles, was in mir und mein!

So hätt' ich, daß er dein, dein zugestanden,
Und deinem Willen selber mich verpfändet;
Ja, strafe mich, wenn, frey von deinen Banden,
Dieß andre Ich nur mir zu Trost sich wendet!

Doch du befreyst nicht, er will dienstbar bleiben;
Aus Vorsicht du, und er aus reiner Güte:
Für mich mußt' er als Bürge unterschreiben,
Daß er das Siegel unsers Bundes hüthe!

Nun nimmst du deiner Schönheit Pfand für dich,
Denn wuchernd suchst du Beyde zu gewinnen;
So zieht ein Freund, der Schuldner ward für mich,
Durch mich verloren, — dir zu Haft von hinnen.

Verloren Er, und Beyde dienstbar dir!
Getilgt die Schuld und Freyheit fern von mir?

Die Andern wünschen, — du hast deinen Willen,
Und wieder einen Willen, und noch Einen;
Und somit kränk' es nimmer deinen Willen,
Wenn ich mit ihm noch Einen will vereinen.

Willst du (denn Raum hat dieses weite Feld)
Geruhn nicht, meinem Willen zu gewähren?
Wenn dir so mancher Wille nicht mißfällt,
Soll meiner aller Billigkeit entbehren?

Die See, ganz Wasser, nimmt noch auf den Regen,
Und fügt Vermehrung noch zum Überfluß,
So mögst du, Wille ganz, auch meinen legen,
Den Einen, zu dem großen Überschuß!

O grausam nicht versagt's, ihn zu erfüllen,
Annehmend jeden, nur nicht meinen Willen.

Wenn dieses mein Andrängen dich verdrießt,
So schwöre dir nur zu, — ich sey dein Wille,
Der, wie ich weiß, stets zugelassen ist,
Und sieh, wie schön sich dann mein Wunsch erfülle!

Es will der Will' ein hold, ein liebend Wort:
O so willfahr' ihm, ist es doch nur Einer!
Wie fehlte Raum an so geräum'gem Ort,
Und ist nicht Einer unter Vielen Keiner?

So sey dieß Eins denn hier nicht mitgezählt,
Wenn ich um Eins die Zahl auch soll vermehren:
Denn gar nichts dünkt es mich, wenns dir gefällt.
Mit Etwas, das doch nichts, dich zu beschweren:

Nur meinen Nahmen lieb'! und was ich will,
Willst dann auch du, — denn sieh, ich heiße: Will! *)

---

*) Abkürzung für William.

137

Was, Blindling Amor, thuſt du meinen Augen,
Daß ſie, ach, ſchaun, und ſehn nicht, was ſie ſehn
Die Schönheit kennen, ſie zu finden taugen,
Und was das Rechte iſt, als ſchlecht verſchmähn?

Beſtochne Blicke haben ſie betrogen,
Nun liegen ſie im großen Hafen feſt,
Und feſt aus Augentrug ſind ſie gezogen,
Die Klammern, die mein Herz nicht mehr verläßt.

Doch Herz, wie wähnſt du eingehegt Gebieth,
Was der Gemeinplatz iſt der weiten Welt?
Wie läugnet denn mein Auge, was es ſieht,
Und ſieht von Schönheit Häßlichkeit erhellt?

Am Wahren hat mein Aug' und Herz geirrt,
Drum hat es Wahn — im Falſchen ſo verwirrt.

128

Schwört mir mein Lieb, ſie ſey die lautre Treue,
So glaub' ich's, ob ich weiß auch, daß ſie lügt,
Daß ſie ſich des bethörten Fantes freue,
Der gar nicht weiß noch, wie die Welt berückt.

Im Wahn, ich ſchein' ihr ein gar leckrer Junge,
Obwohl ſie weiß, ich ſey ſchon was bey Jahren,
Glaub' ich nun ſchlechtweg ihrer Lügenzunge,
Und laſſe hier und dort die Wahrheit fahren.

Doch, was geſteht ſie ihren Trug nicht ein?
Was hab ich nicht mein Alter offenbart?
Der Liebe beſter Mantel iſt der Schein,
Und zählt der gern, der liebt und iſt bejahrt?

So lügen wir denn Beyde ohne Scheu,
Den in dem Lügen liegt viel Schmeicheley!

O sage nichts, das Unrecht zu begüten,
Das du so qualvoll hast an mir vollbracht!
O lasse nur den Blick, nicht Worte wüthen,
Und täusche nicht — Macht brauche gegen Macht.

Sag', Andre liebst du: Doch vor meinen Augen
Laß deinen Blick nicht das und dorthin gleiten;
Was soll die List dir, mich zu tödten, taugen,
Wo fänd ich denn Gewalt, dich zu bestreiten?

Doch ich entschuld'ge dich! Du hast erkannt,
Wie mich ein Feind verfolgt in deinen Blicken,
Und darum hast du sie von mir gewandt,
Um anderswo zu walten und bedrücken!

Doch thu' es nicht; — vom Tod bin ich bedroht,
So ende denn die Pein mit meinem Tod!

Sey du so klug als grausam! Quäle nicht
Den stummen Dulder durch zu viel Verschmähen —
Sonst lehrt ihn Schmerz noch sprechen, und er spricht
Vielleicht ein Wort so herb als seine Wehen!

Mich dünkt es besser, nimmst du meinen Rath —
Auch ohne Liebe, Liebe mir zu heucheln!
Dem düstren Kranken, der dem Tode naht,
Muß ihm der Arzt nicht mit Genesung schmeicheln?

Verzweifelnd möchte Wahnsinn mich bethören,
Wahnsinnig red' ich, schlimm vielleicht von dir:
Und mag vielleicht die tolle Welt mich hören,
Die horcht dem Wahnsinn über die Gebühr!

Doch daß so weder dir noch mir geschieht —
Sey streng dein Blick, so frey auch dein Gemüth!

Nicht meine Augen sind es, was dich liebt,
Die mehr denn tausend Fehler an dir sehen;
Das ist mein Herz, das mich dir eigen gibt,
Und nicht des Auges Warnung mag verstehen.

Von deinem Wort war nie mein Ohr entzückt,
Noch macht Berührung dem Gefühl dich theuer,
Geschmack nicht, noch Geruch hast du bestrickt
Zu eines großen Sinnenfestes Feyer!

Doch ziehn fünf Seelenkräfte sammt fünf Sinnen
Mein Herz von deinem Dienste nicht zurück,
Das sucht, wohl mit unmännlichem Beginnen,
Als deines Herzens Knecht, ein Sclavenglück!

Doch darin fühl' ich meine Qual selbst minder,
Daß sie mich quält, die mich gemacht zum Sünder!

Lieb' ist mein Sünd'gen, deine Tugend Haß,
Haß meiner Sünde, sünd'ger Lust entstammend,
Doch mißt du unser Thun mit gleichem Maß,
Nicht länger zürnst du, nimmer sie verdammend.

Ist sie verdammlich, — ist sie's nicht von dir,
Die ihrer Lippen Purpur oft entweiht,
Gesiegelt falsch der Liebe Bund, gleich mir,
Und kühn geschwelgt in fremder Seligkeit.

Liebt' ich nicht so, wie Liebe dich ergreift?
Folgt Andern nicht dein Blick, wie dir der meine?
Sä' Mitleid in dein Herz, daß, wenn es reift,
Einst deine Güte werth der Güte scheine.

Doch denkst du, was du suchest, abzuschlagen,
Dein eigen Beyspiel lehr' es dir versagen!

143

Sieh, wie ein emsig Weib, in Angst gebracht,
Ein Federthier verfolgt, das ihr enteilt,
Hinstellt ihr Knäblein, hurtig auf sich macht,
Und hascht nach dem, was ihr zu Trotz nicht weilt, —

Es wehrt der Jagd zwar ihr versäumtes Kind,
Schreyt, sie zu halten, aber eifrig strebt
Sie fort, dem nach, was immer ihr entrinnt,
Was auch das Knäblein Weinens laut erhebt. —

So rennst du hinter dem, was flieht vor dir,
Da ich, dein Kind, dir folge mit den Blicken,
Doch hast du, was du willst, kehr' um zu mir,
Daß mich der Kuß der Mutter mag beglücken.

Selbst will ich flehn für dich und deinen Willen,
Willst du zurückgekehrt mein Weinen stillen!

145

Der Mund, den selber schuf die Liebe,
Haucht einen Laut, der sprach: „Ich hasse" —
Zu mir, der stand in Sehnsucht trübe.
Da sah sie, wie mich Qual erfasse,
Und Mitleid kam in ihre Brust,
Und zürnt dem Wort, deß rauhem Schlusse
Die Anmuth huldigen gemußt:
Sie sprach zu mir mit holdem Gruße
„Ich hasse", doch sie fügte bey —
Ein Wort, so selig nicht entblüht
Der Tag dem Schooß der Nacht, die scheu
Vom Himmel nach der Hölle flieht:
„Ich hasse" — doch der Haß entwich —
Ich lebte, da sie sprach, — „nicht dich!"

O banger Geist, in Mitte sünd'ger Erde,
Du, den der Kräfte Aufruhr rings verräth,
Was hungerst drinnen du, und trägst Beschwerde,
Da theure Lust von deinen Mauern weht?

So großen Aufwand bey so nahem Scheiden
Magst du auf dieses Haus der Trauer wenden?
So wandelst du, dem Erben dieser Freuden,
Dem Wurm dich um? Wird so das Ird'sche enden?

O woll' im Tode dieses Knechts gesunden,
Für dein Gedeihen laß ihn darben immer,
Gib ird'schen Prunk dahin für heil'ge Stunden,
Im Innern reich, wirf hin den äußern Schimmer.

Den Tod so zwingst du, der vom Menschen lebt,
Denn der stirbt nimmer, der den Tod begräbt!

Mein Lieben ist ein Fieber, das begehrt
Nach dem, was Nahrung bringet seinen Schauern,
Nach dem verlangend, was sein Uebel nährt,
Verschlingt es dieß, so lang die Gier mag dauern.

Vernunft, als Arzt der Liebe zugegeben,
Sieht zürnend, was sie mahnte, nicht geübt,
Und läßt den Kranken, und so fühl' ich eben,
Reif sey dem Tod, für den's kein Mittel gibt.

Unheilbar, da Vernunft unheilsam war,
Irr' ich im Wahnsinn, Ruhe nimmer findend:
Nur meinen Wahnsinn denk' und fühl' ich klar,
Die Wahrheit selbst im Wahnsinn nur ergründend.

Dich hab' ich schön geschworen, rein gedacht,
Die schwarz wie Hölle, grauend wie die Nacht.

Den Augen weh', die du, o Liebe, leihst,
Sie stimmen zu der treuen Wahrheit schlecht,
Denn säh'n sie die, was wäre denn mein Geist,
Der so verkennt, was jene schauen recht?

Ist schön, was meine Augen Schönheit nennen,
Was meint die Welt, die ihnen widerspricht?
Und ist's das nicht, wie sollt' ich's nicht erkennen?
Wär' stumpf der Lieb' und scharf der Welt Gesicht?

Allein wie wäre treu das Aug' der Liebe,
Von Thränen trüb' — von Kummer überwacht?
Wie käm' es, wenn mein Auge wahrhaft bliebe,
Erblinden Sonnen in der Himmelsnacht!

Klug läßt du, Lieb', in Thränen mich erblinden,
Da seh'nde Augen deine Mängel finden!

Grausame, sagst du, daß ich dich nicht liebe,
Wenn deinem Zorn ich doch geneigt mein Haupt?
Gedenk' ich dein nicht, wenn allmächt'ge Triebe
Mir Leben und Erinnerung geraubt?

Wer hasset dich, den ich als Freund begrüße?
Beschützt' ich den, den du verfolgtest, je?
Und zürnest du mir selbst, sag' an, beschließe
Ich über mich nicht selbst grausames Weh?

Was ehrte ich in mir je als Verdienst,
Das stolz ich deinem Dienste nicht geweiht,
Wenn sünd'gend selbst Verehrung du gewinnst,
Dein Wink mir mehr als meine Seligkeit?

Doch hasse mich, ich weiß, wie du gesinnt,
Die Seh'nden liebst du nur, doch ich bin blind!

O welche Macht hat dir Gewalt gegeben,
Daß deiner Anmuth ich mich neigen muß?
Von Täuschung meine Blicke ließ umwehen,
Und schwor: den Tag entstellt des Lichtes Gruß?

Warum denn steht die Sünde dir so wohl,
Daß selbst der Auswurf häßlicher Verbrechen
In dir der Zierde und der Anmuth voll,
Und reißender als Schönheit deine Schwächen?

Wie darfst du mich stets fester an dich ziehn,
Je mehr ich Gründe sehe, dich zu hassen? —
Doch ob ich liebe auch, was Andre fliehn,
Nicht solltest du gleich Andern mich verlassen!

Denn wenn dein Unwerth Liebe mich gelehrt,
Bin ich so mehr ja deiner Liebe werth!

Lieb' ist zu jung, zu wissen, was Gewissen,
Ob zu gestehn auch, daß es sie gebar;
Doch kann, argliſt'ge Schöne, dich verdrießen,
Was ich gefehlt, da dein die Schuld doch war?

Von dir umgarnt, hab' ich mich selbst bestrickt,
Verrathend meinen Geist bewegten Sinnen;
Die Seele sprach: o Wunsch, du wirst beglückt,
Und der stand Rede nicht für sein Beginnen.

Er hörte deinen Namen: konnt' er schlafen,
Wo du der Preis? Nein, stolz auf solche Beute,
Dünkt er beglückt sich, wählst du ihn zum Sclaven,
Darf er erwachen, sterben dir zur Seite!

O nenne nicht gewissenlos mein Lieben,
Denn Leben kommt und Tod aus deinen Trieben!

Erkenne nur, wie ich meineidig sey,
Schworst du doch zweymahl falsch, mir Liebe schwörend!
Du brachst der Liebe Bund, gabst neue Treu',
Und brachst sie, durch Gewährung neu bethörend!

Doch klag' ich dich zweyfachen Meineids an,
Der mehr denn zwanzig Mahl selbst falsch geschworen?
Verrath war, was Gelübde ich gethan,
All' meine Treu' hab' ich bey dir verloren!

Denn, heil'gen Eid schwor ich auf deine Güte,
Auf deine Liebe, Treu', Beständigkeit,
Ward blind, damit dein Bild mir strahlend blühte,
Abschwörend, was ich sah, mit falschem Eid!

Geschworen hab' ich, du seyst schön und rein, —
Und kann ein Schwur noch lügenhafter seyn?

Den Brand legt' Amor neben sich und schlief,
So fand ihn von Dianens Jungfraun eine,
Und tauchte ihn, ihr Heil erwägend, tief
In einen kühlen Thalborn jener Haine.

Und sieh, der Liebe Feuer faßte ihn,
Zu innern, ew'gen Gluthen ihn entzündend,
Er ward ein Bad, zu dem die Siechen ziehn,
Noch jetzo Heil für ihre Schmerzen findend.

Doch in der Herrinn Augen lodert hell
Die Fackel wieder, wie ich jüngst empfunden,
Erfiecht begehrt' ich nach dem heil'gen Quell,
Ich fand ihn, doch ich sollte nicht gesunden.

Fern blieb mein Heil., der Quell mag mir nicht taugen,
Wo Amors Brand so nah, in ihren Augen!

Cupido lag und ſchlummerte einſt eben, —
Und bey ihm jener herzentglüh'nde Brand,
Als Nymphen kamen, welche keuſchem Leben
Sich angelobt; — und ſieh, mit reiner Hand

Ergriff die ſchönſte jener Eingeweihten
Die Fackel, deren Gluth die Welt entzunden; —
Der Gott, der heiße Sehnſucht mag geleiten,
Er war von einer Jungfrau überwunden.

Sie löſcht die Gluth zum kühlſten Quelle eilend,
Der ewig nun von ihrem Feuer glüht: —
Er ward ein Bad, noch jetzt den Siechen heilend;
Doch ich, den ſeine Herrinn mächtig zieht,

Ich kam zu ihm, und habe dieß gefühlt,
Daß Fluth, von Lieb' entbrennt, doch ſie nicht kühlt!

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY - 3 37

DUE FEB 12 41

DUE FE 1

DUE MA 14 '41

DUE MAR 14 '41